

Biographien – Personen der Bibel

diverse

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Abraham

Längst sind die rauschenden Wogenschläge der Sündfluth verhallt. Sie sind nicht mehr der letzte große Eindruck, der die Gemüther des neuen Geschlechts erfüllt. Das waren sie, zum feindlichen Trotz aufreizend oder finstere Stumpfheit gegen die Naturgewalten als Göttermächte erzeugend, in Hams Geschlechter lange gewesen. Dagegen hatten Sems Nachkommen ihre sittliche Bedeutung als gerichtlicher That Gottes, als Folge der Verschließung des Paradieses im Gedächtnisse des Herzens lange behalten und Japhets bewegliches Geschlecht hatte an dieser ernsten Erinnerung seinen Antheil mehr oder weniger gehabt. Aber allmählich hatte das üppige Aufwuchern des Menschenlebens nach der Fluth, die Ruhe vom Kampfe mit den wilden Thieren, die in den Landen der Fluth weithin vertilgt waren, die Fülle der Erzeugungen in Pflanzenwelt, Thierleben und Menschendasein das irdische Kraftgefühl so gehoben, die auftauchende Mannichfaltigkeit aber ein Bedürfniß des festen Mittelpunktes so herausgefördert, daß an dem Versuche, die eigene Kraft und ihr Werk und Denkmal zum höchsten Sammelpunkte zu machen. (Thurmbau zu Babel) erst die Unmöglichkeit, das Viele räumlich zusammen zu fassen, recht zum Bewußtsein kam. Eine nicht näher geschilderte Gottesthat hatte das unheilige Werk als den Versuch geoffenbart, eine Menschheits-Religion, an ein sichtbares Denkmal eigener trotziger Kraft geknüpft, also eine rein irdische, den allerhöchsten Gott verhüllende und beseitigende im Leben zu halten und ließ gerade an dem falschen Versuch der Vereinigung den Drang zur Ausbildung der Verschiedenheit und Eigenheit, die Hast und Angst der Selbststrettung vor Gott, das wilde Auseinanderjagen der verschiedenen in der Masse vorgebildeten Gruppen, der Nationenstämme, hervortreten. Jetzt begegneten die Völkerzüge auch den Mächten der Thierwelt und die gewaltigen Jäger und Völkertreiber erschienen. Während ein solcher in Mesopotamien eine Reichsgewalt übte, lebten da auch noch Semiten in stiller Ruhe des Hirtenlebens.

Jahrhunderte waren auch wieder seit der Völkertheilung verflossen und der reine Dienst des welterschaffenden Gottes, der segnete und Träger des Segens in den Tagen der Urväter erwählte, war durch keine neue die Gemüther beherrschende Kundmachung einer unendlichen Macht und Güte aufgefrischt worden. Heidnisches Hinsinken in die Naturmacht überwältigte allmählich das sittlich fromme Grundgefühl und nur die im hinsterbenden Greisenalter noch vorhandenen Reste der geweihten Urväterzeit hielten den

Faden der heiligen Erinnerung fest. In Therachs Hause war von solcher Anregung ein edles Erbgut geblieben, und da und dort vereinzelt unter den heidnischen Völkergruppen leuchtete noch ein Priester des Allerhöchsten wie ein vereinzelter Stern zwischen dunklen Wolkenschichten hervor. Aber eine Gemeinschaft der Lebendigen gab es nicht. Einsam stand in seines Vaters Hause und zwischen einen Brüdern Nahor und Haran der älteste Sohn Therachs da, Abram, der hohe Vater, genannt. Ihm schlossen sich in Gott suchendem Drange ein Weib Sarai und Lot, der Sohn eines Bruders Haran, am nächsten an. – Die Heimath des Geschlechts war Ur Chasdim, d. h. Ur in Chaldäa, aber schon Therach war gen Westen gezogen nach Charan. Ob dies geschah, weil mit dem Heidenthum, das in sein Haus den Weg gefunden, (Josua 24,2. Judith 5,6.7.), auch ihm der Drang zur Wanderung sich eingeimpft, oder weil der reinere Gottessinn mit dem nimrodischen Chaldäerreiche sich nicht vertrug, oder weil ostwärts herkommende Völkermassen gegen Westen drängten, muß dahin gestellt bleiben. Hier nun trifft den Abram, einem tiefsten Sehnen begegnend, an alle heiligen Erinnerungen des Sem-Geschlechts anschließend, auf die alle zurückleuchtend, die Erscheinung Gottes, die erste seit Noahs Zeit. Es war wohl nicht ein inneres Wort nur, das mit: „und der Herr sprach zu Abram“ bezeichnet wird, sondern eine Gotteserscheinung in Gestalt, denn erst nachdem solche vorgegangen, konnte hernach Gesicht, Traum und inneres Wort als göttliche Offenbarung von jedem bloß menschlichen Ahnen unterschieden werden. Hier liegt ein großer Wendepunkt, ein neuer Anfang der Geschichte des Reichs Gottes. Der letzte Faden reineren Gottessinnes, der in Abram zu enden drohte, wird von der göttlichen Hand gefaßt, Abram wird der Erwählten Gottes einer, wie es Adam, Seth, Enos, Henoch, Noah, Sem gewesen, in ihm sammelt sich die gesamte heilige Ueberlieferung von der Urzeit und bildet einen klaren See der menschlichen Kunde von göttlicher Offenbarung, worin die bisherigen Quellen und Bäche mündeten und in welchem alles Menschliche, das der Strom mit sich geführt, zu Boden sinkt, aus welchem zuletzt ein neuer Strom hervorbricht und durch Isaak, Jakob, die 12 Erzväter, Mose, Aaron und das Volk Israel durch die Zeiten der Geschichte sich ergießt. – Das war die Antwort auf Abrams tiefstes Verlangen, die Besiegelung aller bisherigen Offenbarung. Die Paradiesesruhe, die Besiegung der Sünde, des Kampfes mit der Noth und dem Tode, die Wiederkehr des Friedens und der Gemeinschaft mit Gott, die Fortgeltung des nach der Schöpfung dem Menschen von dem ewigen Schöpfer geschenkten, im Fluche selbst wiederhol-

ten und erhaltenen, durch den neuen Anfang nach der Fluth in Wort, Zeichen und That bestätigten Segens trat ein.

Abram erhielt vor Allem den göttlichen Befehl der Wanderung und nun war mit einem Male das Wandern nicht mehr Folge des Trotzes und der Angst menschlicher Empörung, sondern es war die That des Gehorsams.

Der Berufene Gottes stand nicht mehr allein, sondern war in die Gemeinschaft der vor ihm Erwählten, der hohen, leuchtenden Vorbilder des Glaubens in der Urzeit getreten; er war der Erbe ihres geistigen Gutes, sie waren seine Unterlage, der Grundbau eines jetzt zur Geburt gekommenen geistlichen Lebens. Der Ausgang aus der alten, natürlichen Heimath, aus Vaterland, Geschlecht und Vaterhaus verstand sich nun eben so sehr von selbst, wie er Gottes Befehl war; denn geistlich war er durch die Gotteserscheinung schon aus diesem Kreise herausgehoben und zu einem neuen Anfänger gemacht. Und doch geschah mit dieser Wahl das Unwahrscheinlichste. Alle göttlichen Neu-Anfänge waren Zeugungen; sie sprachen thatsächlich von Fortdauer und Erneuerung des Lebens trotz des mit der Sünde eingedrungenen Todes. Abram aber war 75jährig und kinderlos, konnte nur in der Familie des Vaters durch die Brüder am Fortwuchern des Lebens Theil haben. Ob er darum Lot mit sich führte? ob er durch ihn, der als Brudersohn ihm ein Sohn war, ein Geschlecht hoffte? Aber er glaubte dem Wort, denn es war das Wort des Lebenschaffenden, der aber ihm auch der Heilsgott war. Der Glaube Abrams steht hier schon dem Befehle gegenüber als Heldenthum des Geistes da. Nicht allein der Ausgang zu neuer Gründung, auch der Eingang in die sonst der Sündenfurcht und Gottesscheu angehörige Völkerzerstreuung war seine Glaubensaufgabe, in deren Lösung das innere Durchschauen in die ewige Gnadenabsicht, das wonnevolle Ergreifen der göttlichen Mittheilung, lediglich weil sie göttlich war, und der demüthige und kühne Gehorsam in Eins verschmolzen.

An den Befehl knüpfte sich die Verheißung: „in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Ein gottgezeigtes Land konnte nur Paradieses-Gedanken wecken. Es war ja wieder wie bei Adam, den Gott selbst in den Garten Eden gesetzt hatte. Nur die tiefe Paradieses-Sehnsucht in Abram erklärt das augenblickliche Verständniß dieses Gotteswortes. Ein Gottesland mußte es ja sein, worin der Sieg über alle Mächte der Sünde und des Todes geoffenbart werden sollte. – Wohin es lag, das mochte schon der seit der Paradiesesflucht vorwaltende Drang nach dem Abend andeuten. Dahin war aus dem edleren

Geschlechte Sems der Zug gegangen, während der Osten andern Völkern gehörte. Es bleibt aber Geheimniß, worin die göttliche Bestätigung dieses Dranges bestand und wie Abram das Land seiner Bestimmung fand. Vor ihm lag die offene Wüste. Jenseits derselben reichte schwerlich eine Kunde. Dahin also, in die ungewisse Ferne ging der Zug.

Noch aber steigt die Verheißung höher empor. Zum „großen Volke“ soll der Kinderlose werden und zwar losgetrennt von seines Vaters Hause. Nicht Sems Verheißung nur, sondern auch der Ursegens vor dem Falle ist hiermit wieder aufgenommen: „mehret euch, füllet die Erde.“ Und wie dieser im Fluche fort tönt: „du sollst (mit Schmerzen) Kinder gebären“, so auch hier in der gnadenvollen Strafe der Völkertheilung: „zum Volke will ich dich machen.“ Es war das Siegen des Lebens über den Tod, oder doch das Standhalten gegen ihn dem Abram zugesprochen und damit ein erster Name: „hoher Vater“ göttlich gedeutet. Eine Nation muß Trägerin des Heils sein, nicht mehr das Geschlecht (Sems), weil ja Nationen aus diesem Stamme schon das Siegel des Sündenfluches mit angenommen hatten, in der Babelflucht vor Gott. – Aber der rechte Inhalt der Verheißung ist erst der „Segen“. Erst: „ich will dich segnen“, dann: „du sollst ein Segen sein“, hierauf: „ich will segnen, die dich segnen“, endlich: „in dir sollen gesegnet werden (sich segnen) alle Geschlechter der Erde.“ Diese vierstufige Verheißung stellt Abram auf einen Ort in der Weltgeschichte des Heils. Nachdem er den Segen wunderbar und doch als Erbe der Urväter empfangen, ist sein wahrer Lebensbestand dieser Segen, sein ganzes Dasein von ihm erfüllt, durch ihn bestimmt und erhöht; was aber er hat und ist, das wird zum Gemeingut erst derer, die den Träger des Segens erkennen und als solchen behandeln, dann aller. – Schon in dieser ersten Verheißung an Abram wird der Blick des Glaubens erweitert und der ganze Umfang der jetzt schon so vielgliedrigen Menschheit, eben so wie im Paradiese, in den Sonnenkreis des verheißenen Segens hineingezogen. Es ist Lebensmittheilung, Schöpfung höheren Daseins, was in dem Segen auf Inneres und Aeüßeres fließt. Daß aber „Fluch“ neben den Segen gestellt wird, ist ganz der bisherigen Heilsoffenbarung gemäß. Denn auch der muß bleiben an denen, die nicht segensfähig sind, ja den Gesegneten des Herrn nicht erkennen. An ihm und seinem Samen entsteht die neue Scheidung der Menschen in Feinde und Freunde Gottes, wie zuvor im Urmenschen beides vereinigt war, in seinen Söhnen schon aus einander ging und in deren Geschlechtern als „Menschentöchter“ und „Gottessöhne“ den Gipfel erstieg, wieder in Noahs Söhnen, aber mit einem Vermittler (Japhet),

sich darstellte, endlich in der Völkertrennung zu verschwinden drohte, weil der Fluch allein zu walten schien. Jetzt tritt der lichte Punkt in der Völkerwüste mit Abram wieder hervor.

Der Einzug in das gezeigte Gottesland beut wieder einen merkwürdigen Gegensatz dar. Von allen Ländern der Erde war es das gerade, welches am meisten ein Land des Fluches scheinen konnte. Denn die Kanaaniter, die Nachkommen Hams, die Verfluchten, wohnen darin. „Kanaan sei Sems Knecht“, hatte das Gotteswort nach der Fluth gesprochen. Nun tritt Sem in Abrams Person als Gast zu Kanaan. Erkannten die Kanaaniter den wahren, lebendigen Gott durch Abram, so wurden sie in Sems Verheißung aufgenommen. Der Gast war ihr Prediger. Ließen sie ihn in stumpfer Gleichgültigkeit neben sich stehen oder waren ihm gar feindlich, so waltete der Fluch bis zum Untergang ihrer Stämme fort. Der Gast war dann ihr Richter. Bis Sichem und zum Terebinthen-Hain More war er gelangt und hatte das üppi-ge Gartenthal vor dem entzückten Auge, die Frage: wo ist die Ruhe von meiner Wanderung? in der Seele; da blitzte in sein Leben hinein die zweite Gotteserscheinung. Sie gab die Antwort auf die Frage der Sehnsucht: „deinem Samen will ich dies Land geben.“ Jetzt war das Unglaubliche gewiß. Das Land der Verfluchten sollte es sein. Aber nicht Abram selbst, sein Same erst soll sich des Besitzes freuen. Das nächste Ziel der Heilshoffnung war durch die Hand der Allmacht aufgestellt und Niemand konnte es weg-rücken. Das „gelobte Land“ war gefunden. Wenn auch die Ruhe noch in der Zukunft lag, sie hatte doch ihren Ort. „Abram baut dem Herrn einen Altar“ und zieht weiter. Das Sabbathgefühl der Ruhe in Gott war Abram geworden und der sichtbare Zeuge derselben war dem Erzvater unentbehrlich. Dieser Altar mußte der Sammelpunkt einst werden für seinen Samen. Noch mehr, zwischen Bethel und Ali erhob sich ein zweiter Altar und der Name des le-bendigen und in Erscheinung ihm geoffenbarten Schöpfergottes wurde nun über das Land genannt (er predigte von dem Namen des Herrn, d. h. der Se-gen wird von Abram priesterlich auf das Land übertragen durch Anru-fung). In solcher Hut und mit ihrem Zeugniß und Unterpfand konnte Abram das Land zurücklassen, um zu ermessen, wie weit sein künftiges Land rei-che. So ging er nach Süden, von wo der Mißwachs ihn weiter nach Aegyp-ten trieb. Es konnte ja auch dieses Hamiten-Land zum verheißenen Gebiete gehören. Abrams Aufenthalt in Aegypten nimmt eine eigenthümliche Stelle in seiner Geschichte ein. Er zeigt uns Abram, der bisher zwischen kleinen Heidenstämmen friedlich und fast schüchtern durchzog, dem mächtigen

Herrscher eines festgefügtten Heidenreichs gegenüber. An die Stelle der hoffenden Zuversicht, daß wohl auch das Nilland zu einem Friedensbesitze gehören möge, tritt hier die Furcht. Dieser Furcht bringt er die volle Wahrheit, das heilige Band der Ehe, selbst die Möglichkeit eines Samens durch Sarai zum Opfer. Er heftet sich an die Thatsache, daß diese eine nahe Verwandte war und gibt sie bloß für eine Schwester aus. Daß er hier der Gefahr ausweichen will, verräth nicht feige Furcht für sein Leben, sondern die Angst vor Vernichtung des an seine Person und ihr Fortleben geknüpften Verheißungszieles. Sein Same sollte das Land besitzen und noch hatte auch Lot keinen Sohn. Abram mußte leben, bis ein solcher geboren war. Ob auch ein Gedanke an die Möglichkeit, durch Sarai, wenn sie zu des Pharaos Frauen gezählt wurde, in den Besitz Aegyptens zu kommen, in einer Seele mit spielte, muß dahin gestellt bleiben. Seine Lage zwischen den schwersten Uebeln, dem Durchschneiden des Verheißungsfadens in seinem Tode und der Rettung durch Hingabe seines Weibes an den Heiden war furchtbar. Aber der Glaube war nicht in ihm, welcher ihn aus Charan fortgetrieben und durch Kanaan begleitet hatte. Und eben diese Glaubensschwäche war eine Sünde, aus welcher die andere, die Zweideutigkeit einer Rede, hervorging. Es mußte ihm in der Seele aufdämmern, daß es ungöttliche Ungeduld war, den Umfang des verheißenen Besitzes wissen zu wollen, was ihm den Zug nach Aegypten als zulässig vorgespiegelt; hier wagt er nicht, einen Altar aufzubauen. Ja, er kann als ein Gesegneter Gottes hier nicht erkannt werden, weil er selbst durch Sünde eine Mauer zwischen sich und den Aegyptern aufbaut. Und dennoch ist Gott ihm gnädig und rettet sein Leben nicht allein, auch die Reinheit seiner Ehe. Sarai wird heilig durch die Wunderthat Gottes, die selbst den Aegyptern die Augen öffnet und Schauer vor dem unheimlichen Fremdling weckt. Vielleicht schimmerte da der erste Gedanke an Sarais Erwählung zur Geburt des Samens. Gott fand nicht so schwere Sünde an Abram, um ihn zu verwerfen, wohl aber um ihn durch den Mund und die Gaben des Heiden zu beschämen. Zugleich aber sind damit die Gränzen des gelobten Landes für immer nach Süden zu gezogen. Abram ruht auch nicht, bis er an dem geweihten Altarorte, dem sichern Ruhepunkt der Verheißung wieder angelangt war. In Bethel aber geschieht ein weiterer Schritt.

Die Unmöglichkeit der Einen Familie, die doch aus Zweien bestand, wurde klar. Zwischen den Heidenstädten und ihren Gefilden konnte wohl eine Hirtenfamilie sich bewegen, aber nicht noch eine. Zwietracht wurde die Folge

des Versuchs. Vernichtung durch die Heiden hätte das Ende werden müssen, denn „sie wohnten im Lande“ (1 Mo. 13,7). Um die Erfüllung möglich zu erhalten, war Trennung geboten. Abrams Erklärung (v. 9) läßt den Schwerpunkt seiner Wünsche erkennen, friedlichen Fortbestand im verheißenen Lande, die Wahl Lots (v. 10.11), seine Unfähigkeit wahrnehmen, der untergeordnete Träger und Stammvater des Heils zu sein, und nun stand Abram wieder, wie einst am Ostrande der Wüste, vor der verhüllten Zukunft. Zum drittenmale trat auf dieser neuen Stufe der Ewige aus dem Dunkel hervor und die Zusage lautet mit Hinweisung auf das Land: „dir will ich es geben und deinem Samen auf ewig“ – Noch aber kein Wort von Sarai und in Abrams Herzen noch nicht der Muth, solches Lebenswunder zu hoffen. Die Verheißung war nun enger beschränkt und als eine durch keine Macht zu brechende bezeichnet. Elieser, sein Knecht, war jetzt der natürliche Erbe. Ein neuer Altar bezeichnet einen neuen Theil des Besitzes unter der Mamre-Eiche bei Hebron. Die Hoffnung lebt nun auf, aber sie ist mit Wehmuth gemischt beim Blicke auf die eigene Kinderlosigkeit. Aber noch verschließt die Ehrfurcht Abrams Mund und er tröstet sich am geistigen Anblick des zahllosen Samens, der seinen Namen nennen sollte.

Abrams Haus tritt auch sogleich in seiner Kraft hervor. Er geräth durch Lots Wahl und das derselben folgende Ungemach in die Berührung mit den vorderasiatischen Heidenmächten. Ein Königsbund unter elamitischer Hoheit, der von Abram nichts ahnt, verfolgt eine Rachepläne gegen kananäische Fürsten und reißt Lot als Siegesbeute fort. Hier erhebt sich in Abram das große Bewußtsein einer göttlichen Herrscherweihe. Hat Gott die Aegypter geschlagen um seines Weibes willen, so wird er Sieg geben über die Heiden, welche unwissend in den Bestand der geweihten Familie hineingegriffen, zu der Lot auch jetzt noch, wenngleich minder innig, gehörte. Die Heldenkraft Abrams, die seinem Glauben entspringt, tritt uns als Vorbild dessen, was ein Same den Heidenmächten gegenüber sein sollte, sieghaft entgegen. Er steht einzig da in dem Kreise der Völker, die ihn umwohnen und weckt in ihnen das ahnende Gefühl, daß er sei, wie jetzt noch die Muhamedaner ihn nennen, el Khalil (der Freund) Gottes. Die Unmacht Lots läßt den Rest des Gedankens vergehen, daß er der Vermittler des gesegneten Samens sein könnte. In Abrams eigenem Hause ruht die Kraft und ihn umleuchtet der Siegesglanz. – So kehrt er wieder, entläßt Lot, gibt alle Siegesbeute edel zurück und steht, der kleine Nomadenfürst, neben den Königen allen der Größeste da. Diese Kriegsgeschichte ist nicht fremd zwischen den stillen

Scenen seines Wanderlebens, die läßt in die Vorstufen der Erfüllung hinausblicken, ja sie ist selbst eine Erfüllung. – Seine geweihte Stellung fand ein unerwartetes Verständniß, das über die dunkle Ahnung der Heiden hinausging.

Melchizedek erscheint. Er war der zerstreuten Lichtpunkte einer, die in der heidnischen Völkernacht als Zeugniß tragende Sterne leuchteten, indem sie der uralten heiligen Erinnerung treu blieben, ohne jedoch, wie Abram, neuer Bürgschaften des Heils sich zu erfreuen. Sie waren – und wie viele ihrer und wo sie gelebt, hat nur Gottes Auge gesehen – die Letzten ihres Geschlechts und entschliefen im Frieden der Hoffnung, aber auch in der Wehmuth, die Welt hinter sich in Götzendienst versinken zu sehen. Darum waren sie die Richter des Heidenthums, das an ihnen seine Ueberwinder haben konnte, aber sie unverstanden ins Grab sinken ließ. Melchizedek war „Priester Gottes des Höchsten“, und war, was die Urväter alle gewesen, Herrscher und Priester. Daß er die heilige Erinnerung hielt, zeigen seine sinnbildlichen Segensgaben, Brot und Wein. In ihnen liegt der Anklang an den Ursegen der Herrschaft über die Erde, an eine Erneuerung nach der Fluth und an den Sieg dieser Segnung über den Sündenfluch, der an diese Schöpfungsgaben sich auch knüpfte und zwar in Gottes Wort: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ und in der Verfluchung Hams, die mit dem ersten Weingenusse zusammenhing. Es war ja des Priesters Thun, Sünde und Fluch durch den Segen der Gottesgemeinschaft tröstend zu übertönen. Aber wegräumen konnte ihn erst der „Priester in Ewigkeit“, der „nach der Weise Melchizedeks“ erschien. Vor ihm, der in Abram den innerlichen Verwandten erkannte, dem Semiten aus der Zeit vor der Eroberung des Landes durch die Kanaanäer, beugte sich der hohe Vater. Denn er erkannte in dem Priester des Höchsten die Darstellung der Wurzel und des Stammes, worauf sein Glaube, seine Gemeinschaft mit Gott, erwachsen war. Darum huldigt er ihm mit dem Zehnten der Beute, wie der Sohn dem Vater huldigte. Es war die Urväterzeit, welche den Erzvater anhauchte. Er aber segnet den Abram, denn nur die Beerbung des Ursegens machte diesen fähig, der Träger der Heilshoffnung für die fernere Weltzeit zu sein. Es war der Sterbesegen der Väter, den Abram von einem leiblichen Vater Therach nicht hatte voll und ganz empfangen können, weil diesem der Priesterglanz des alleinigen Glaubens an den höchsten Gott fehlte. – Merkwürdig aber ist der Segen ganz ohne Ahnung der großen Zukunft Abrams. Sie war dem geweihten Priesterkönige verschlossen, wohl aber war ihm Abrams Erschei-

nung zum Trost, sofern nun der Faden der Paradieses-Hoffnung nicht mit ihm am Grabe brach. Es mag wohl Melchizedeks Schluß auf Erden gewesen sein, wie auch in Abrams Leben mit dieser wunderbaren Begegnung die Väterzeit abschließt.

Denn jetzt tritt für ihn die Zeit der schmerzlichen Einsamkeit, das Ringen des Glaubens ein. Melchizedek stand, wie ein einsamer Berggipfel, den noch die Abendgluth der sinkenden Sonne beleuchtet; auch der versank und kein zweiter trat in Abrams Gesichtskreis. Jahre der Stille und des Harrens verflossen, Lot war Abram fremder geworden, die Hoffnungsaussichten wurden dunkel, der letzte kaum gewagte Gedanke an Sarais Gewährung des Samens mußte im Gang der Jahre schwinden. Da – wieder ein strahlendes Gesicht und das Gotteswort: „Fürchte dich nicht!“ Das war Lösung langer, banger Schmerzgefühle, durch die der Glaube an das menschlich Unmögliche sich gerungen. Aber weiter als bis zu Eliesers Vermittlung des Samens erhob sich dieser mühsam festgehaltene Glaube nicht. Nun aber bricht in dem neuen Verheißungsworte das Leben durch alle beengenden Bande. „Er soll nicht dein Erbe sein, sondern der von deinem Leibe kommen wird, der soll dein Erbe sein“. Zum erstenmal erscholl ein Allmachtswort in Abrams Seele, wonach sie schmachtete, ohne daß sie es zu erbitten wagte. Hier schon war es der Glaube, daß Gott auch könne „von den Todten lebendig machen“, der ihn nicht ansehen ließ seinen erstorbenen Leib und den der Sarai (Röm. 4, 17 ff), wie derselbe ihn später am Opferaltar aufrecht hielt. Jetzt hatte der zahllose Same eine ganz andere Bedeutung. Es war ein Geheimniß voll ahnender Wonne, was von diesem Augenblicke in Abrams Seele ruhte. Nun erst war der Schöpfungssegen auf ihn ganz und voll ausgeströmt und mit dem Segen der Hoffnung nach dem Falle einer und derselbe geworden. Darum an dieser Stelle das Wort: „Abram glaubte dem Herrn und das ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet“ (1 Mos. 16, 6). Er wird in viel höherem Sinne, was sein Name sagt: „Vater.“ Erst das Neue Testament, die Erfüllung, konnte das aufschließen. Er ist seitdem der „Vater der Gläubigen“ und alle, die da glauben, sind seine Kinder. – Denn die „Gerechtigkeit“ ist sein, wie sie Noahs war, Henochs und Adams, doch in viel bestimmter Weise als dieser, so wie sie noch keiner seit dem Falle gehabt. Sein Glaube ist eine Gerechtigkeit nach Gottes Willen (ihm gerechnet zur Gerechtigkeit). Denn er steht in und auf Gott allein, er ist nur Organ und aus Gnaden erwähltes Mittel zum Heil der sündigen Menschen. Er will auch nichts mehr sein, als der, an dem sich Gottes Wunder offenbaren. In

solchem Glaubens-Augenblick versank die menschliche Eigenheit und die Füllung eines Selbst mit göttlicher Verheißungsliebe war Alles. Der Glaube unterwirft sich nicht nur im Gehorsam, wie Jakobus von Abram lehrt, er einigt sich frei und freudig mit Gott, wie Paulus verkündet, und ihm gibt es keine Gerechtigkeit, kein Rechtsein vor Gott, als diese freie Einigung. – Einen Augenblick ist er als der Glaubens-Gerechte von der Wonne der Erlösung durchzückt.

Der kühne Glaube Abrams wagt sich bald hervor. Er bittet den Herrn um ein sichtbares Zeichen und es wird ihm. Aber welches ein Zeichen! Gott weist den Abram zu der unter den Völkern des Alterthums wohlbekannten Bundeschließung an. Thiere werden geschlachtet und halbiert; die beiden Hälften gehören Einem Wesen an, so sind in Bunde Zwei eins geworden und jeder Eine kann den Andern nicht entbehren. Zwischen diesen Hälften mußten die Bundeschließenden mit Feuerfackeln hindurch gehen, um das Leben (die Lebenswärme) in der Flamme darzustellen, vermöge dessen die todten Hälften eins sind. Abram wartet auf Gottes Offenbarung. Aber der Tag schwindet hin und Abram wird von einem Schläfe außergewöhnlicher Art überwältigt, wie ihn Adam schlief, als durch die Theilung eines Wesens eine höhere Einheit, die der Familie, in der Schöpfung des Weibes entstehen sollte. – Aber im Schläfe war ein Gesicht, „Schrecken und Finsterniß“ der Inhalt desselben. Dem Abram wurde auf das kühne Hinausgreifen in die Zukunft eine schreckende Antwort. Er mußte fühlen, daß der Herr gnädig die Mittelstufen verhüllt, die zum verheißenen Ziele führen. Er trug ein Vorgefühl von Israels Noth und Angst in Aegypten und das Wort Gottes gab ihm den Aufschluß, den er begehrte. Was war nun das Zeichen? es war sein eigenes Fremdlingsleben, ein Alter, sein Tod (1 Mo. 15,15), es war für die Nachkommen die Knechtschaft in Aegypten und der Auszug von da. Gesah dies Alles, so lag darin, bei aller Sehnsucht und allem Schmerze, doch die göttliche Bürgschaft für das verheißene Land. Aber auch schauen sollte Abram etwas, das er sein Leben lang nicht vergaß. Gott selbst in furchtbar-majestätischer Erscheinung, Feuer, Rauch und Glanz in dunkler Nacht schritt zwischen den Thierstücken hindurch. Abram durfte nicht folgen. Das war der Bundeschluß, den Abram wohl verstand. Gott selbst wollte mit sich selbst vor seinen Augen den Bund schließen. Seine That sollte Alles ganz allein sein. Denn Abram hatte nichts zuzusetzen, nur zu empfangen. Wie er sich hingegen im Glauben, so sollte er nun in aller ferneren Geschichte nur Bürgschaften göttlicher Verheißungstreue genie-

ßen. Die Verheißung selbst aber, in Hinsicht auf ihr nächstes Ziel, das Land, wird nicht nur wiederholt, sondern begrenzt und über alle bisherige Anschauung Abrams hinaus erweitert. –

Am Eingange eines neuen Lebensabschnittes stand der hohe Vater der Gläubigen durch dieses Gesicht und das göttliche Zeichen. Nach Jahren bestimmt, über seine nächsten Nachkommen hinweg, war der Landbesitz göttlich bestätigt und damit der Sehnsucht Raum, wie der festen Hoffnung Anhalt gegeben. Allein alles beruhte auf der Geburt des Sohnes, selbst das Zeichen setzte diese voraus. Sarai, die nicht Theilnehmerin der Gotteserscheinungen, nur Hörerin Abrams gewesen, tritt jetzt selbst handelnd in den Kreis der Geschichte. Die Erzeugung Ismaels mit der Sclavin Hagar, nebst allem, was daraus zunächst folgt, Hagars Flucht, Gesicht und Rückkehr, tritt zwischen das menschliche Harren und die göttliche That hinein. Und was ist für Abram das Ergebniß davon? Er hat einen Sohn und hat ihn doch nicht, auch als Hagar zurückkehrt. Denn diesem Sohn ist eine Signatur der Weissagung gegeben, die ihn klar von dem Verheißenen scheidet. Es ist der Wilde, der unstete Abenteurer, nicht der nach innen gekehrte Träger göttlicher Heilshoffnung. So wird Abrams Eingehen in Sarais Veranstanden und leidenschaftliches Zurückstoßen dessen, was sie in falscher Theilnahme an den Wünschen Abrams herbeigeführt, bestraft. Und doch ist Bestätigung für diese liebsten Wünsche darin. Denn aus göttlichem Munde war jene Signatur mit dem Namen Ismaels gekommen. Und war er schon ein Stammvater, ein Völkerfürst, was mußte auf dem Haupte des rechten Verheißungssohnes ruhen! – Noch dreizehn lange Jahre galt es die empfangenen Bürgschaften für das Unmögliche festzuhalten. An Sarais Fruchtbarkeit war natürlicherweise nicht mehr zu denken. Abram näherte sich dem Jahrhundert seines Alters. Die Gottesstimme schwieg, keine Spur neuer himmlischer Erscheinung nah und weit. Von der Vergangenheit galt es zu leben und jenen gerechtmachenden Glauben auch in dürrer Zeit festzuhalten.

Da trat unverhofft die fünfte Erscheinung des Ewigen hervor.

Sie beginnt mit der majestätischen Selbstankündigung als „der allmächtige Gott.“ Der Gott des Lebens, der Vätergott der alten Zeit tritt mit der Erinnerung an seine unendliche Macht an Abram heran. Warum dieß? weil jetzt alle menschliche Wahrscheinlichkeit der Erzeugung eines Sohnes dem 99jährigen Erzvater geschwunden ist und nur ein göttliches Allmachtswunder hier noch thun kann, was auf dem Wege der Natur unmöglich ist. Aber

auch die Heiligkeit Gottes wird in der Forderung gleich ausgesprochen: „wandle vor mir und sei fromm“; und so ist diese doppelte Bezeichnung ein Vorschrift zu der dem Mose vorbehaltenen Jehovah-Offenbarung. – Der Bund, den Gott (1 Mo. 15) mit sich selbst geschlossen, sein Bund, soll hinfort zwischen Gott und Abram bestehen. Darin liegt ein Heraustreten Gottes aus sich selbst und ein Sicheinlassen mit dem Menschen, wie es nur bei Adam und Noah, also nur in den schöpferischen Anfängen des Menschengeschlechts Vorgänge hatte. Ein solcher schöpferischer Neuanfang durch den „allmächtigen Gott“ soll jetzt auch stattfinden. Bei solcher Höhe, in die Abram gehoben wird, ergreift ihn der Schauer des Geschöpfs vor dem Schöpfer, des Sünders vor dem Heiligen. Er sinkt auf sein Angesicht und die zahllose Vermehrung seines Geschlechts erschallt wieder aus Gottes Munde in bestätigender Wiederholung des längst Verheißenen. Ein Fortschritt ist nicht in der Verheißung selbst auf dieser physischen Stufe, wohl aber in der Namensänderung aus Gottes Munde. Abraham heißt er von nun an, was nur seinen ersten Namen auslegt. – Aber die Rede Gottes geht (1 Mo. 17,7) über diese unterste Stufe der Verheißung hinaus. Die Gemeinschaft im Bunde soll nicht des Vaters alleiniges Gut sein, sondern das „ewige“ Erbe der Kinder und Enkel. Das übersteigt alles Bisherige und hebt Abraham selbst über die Höhe der Anfänger Adam und Noah. Auch hiefür tritt göttliche Bürgschaft ein im ewigen Besitze des Landes. So lange sie dieses nach der 400jährigen Zwischenzeit unter den Füßen hatten, mußte ihnen die bundesmäßige Gottesnähe sicher sein.

Aber auch dabei ruht die Verheißung nicht. Sie nimmt Abrahams zukünftiges Geschlecht aus den Völkern heraus und zwar durch das verordnete Bundeszeichen der Beschneidung. Es hat keinen andern Sinn als die Weihe der Nachkommen schon durch ihre physische Entstehung. Schon das natürliche Dasein muß von der höheren Erwählung getragen, Israel als Volk von Gott selbst gegründet sein und daher ein „erstgeborener Sohn“ heißen. Ein Priestervolk soll es sein. Denn in Aegypten wurden nur die Söhne der Priesterkaste beschnitten. Hier tritt das andere Moment, die göttliche Heiligkeit, in das Leben der Nachkommenschaft Abrahams hinein. Nicht bloß die natürliche Zeugung und Fruchtbarkeit (der zahllose Same) ist Inhalt der göttlichen Verheißung. War doch auch den Urvätern nicht bloß der Sieg des physischen Lebens über den Tod, sondern der Sieg über die Sünde, der Segen verheißen. Dieß fand seine nächste Erfüllung, die aber selbst wieder vorbildliche Verheißung war, in der Herstellung einer vergleichungsweise neu-

en Menschheit, eines geweihten, ein göttliches Bundeszeichen an sich tragenden und in demselben seine besondere Volkseigenthümlichkeit habenden Volkes. An seinem Leibe (17,13) sollte der Abrahams-Sohn die Bürgschaft der Segensverheißung haben, so daß auch selbst der Landbesitz dadurch wieder verbürgt war und Israel das Gottesvolk auch in der Zerstreung bleibt.

Noch ist Abraham nicht fest auf dem neugegebenen Glaubensboden. An Ismael hängt mit der Vaterliebe trotz seiner Wildheit noch der Gedanke fest. Aber auch diese Unklarheit wird beseitigt. Ein eigener Sohn von Sarah, die deshalb auch den Namen der Fürstin, den sie trug, aus Gottes Munde neu erhielt, wird auf das Bestimmteste vorhergesagt und selbst die Zeit, ein Jahr, genannt. Ja es tritt gerade an Ismael der Unterschied des Bundes von der bloßen physischen Lebensfülle (17,21) hervor, indem Gott ihm den Isaak mit dem Namen, der das dem bloßen Menschensinne lächerlich Unglaubliche seiner Geburt bezeichnet, als den Bundesträger gegenüber stellt. Ismael Stammvater von Völkern, Isaak Erbe des Gottesbundes.

Als der Bundespflicht der Beschneidung genügt war, wurde dem Abraham die erste Frucht des Bundes zur Erfahrung gebracht. Es war ein anderes Verhältniß zu Gott. Was auch immer die Art der bisherigen Theophanien gewesen sein mag, immer waren die Gesichte oder majestätisch anschauernde Erscheinungen, die den Erzvater aufs Angesicht niederwarfen. Es „sprach der Herr zu Abram“, er „fuhr auf von Abraham“, er war „wie ein rauchender Ofen und Flammen“, das sind die Bezeichnungen dieser Stufe. Jetzt aber anders. (1 Mos. 18,1 ff)

Drei Männer erschienen bei ihm unter der Eiche Mamre und einer derselben war der ewige Gott in Menschengestalt. Woher wußte das Abraham? Ohne Zweifel sprach es die Hoheit der Gestalten aus und daß er nur Einen anredet, das war ein Bekenntniß zu dem Einen lebendigen Gott. Wenn er es nicht gewußt hätte, so mußte der Name eines Weibes in ihrem Munde das Geheimniß ihm kund machen. Denn Sarah war sie bis jetzt nur von Gott genannt worden. Aber auch die Rede des Herrn ließ keinen Zweifel. – Aber noch hat Abraham ein Weib nicht zu sich heraufgehoben. Auch sie mußte glauben und durch die Berührung ewiger Lebenskräfte verjüngt werden, wenn das Wunder geschehen sollte.

Abrahams Fürbitte für die vom Gerichte bedrohten Städte offenbart seine neue Stellung zu Gott. Er ist schon priesterlicher Vermittler selbst für die Heiden, weil er der göttlichen Bundesgnade sicher ist. Ganz der Herablassung Gottes zu ihm gemäß wagt er fortzubitten, bis das Mögliche gethan ist. Gerade auf dem Hintergrunde der Donnerwolken, die über Sodom und Gomorrha hängen, tritt die göttliche Gnade und Langmuth und die Innigkeit der Bundesgemeinschaft Abrahams mit Gott desto lichter hervor, wie andererseits das Gericht über die gottlosen Städte und die Furchtbarkeit, mit der es auch in Lots Schicksal eingreift, den wichtigen Eindruck hervorbringen muß, daß der Bundesgott auch derselbe ist, der Leben schafft und Leben zerstört, der an die Sünde den Tod gekettet hat. In Abrahams Leben vereinigt sich der Umgang mit Gott, wie ihn Adam im Paradiese erlebt, das Fremdlingsgefühl, wie dieser es nach dem Fluche getragen und die Beugung vor Gottes richterlicher Majestät, wie Noah sie in der Fluth erfuhr. Der Glaube, der zur Gerechtigkeit gerechnet war, entwickelte sich an diesen gewaltigen Gegensätzen und war nun stark genug, neue schwere Prüfungen zu tragen.

Die erste war die Abtrennung Lots von dem geheiligten Familienkreis durch heidnischen Sündenfall. Die zweite war das Begegniß mit Abimelech, die dritte die Vertreibung Isaels und dann tritt die höchste und letzte in Isaaks Opfer ein.

Die erste Prüfung brach den letzten Faden mit der Verwandtschaft, von der Abraham ausging, schmerzlich ab. Die zweite besteht darin, daß Abraham, der über die Sünde der Verläugnung seiner Ehe schon einmal in Aegypten von Gott und Menschen beschämt worden und der nun als Bundesfreund des Ewigen über feige Furcht, wie über die Preisgebung des Theuersten, zumal da Sarah jetzt eine heilig hohe Bedeutung gewonnen hatte, sich erheben denken mochte, derselben demüthigenden Sünde nochmals schuldig wurde. Vielleicht war auch Vermessenheit darin, daß er von der mit Gottes Gericht bezeichneten Gegend wich und in das Land noch unbekannter Heidenstämme, der Philitäer, zog. Jedenfalls mußte ihm, was er that, hernach seine Unfähigkeit, sich selbst in den Wegen Gottes zu erhalten, klar vor Augen stellen. Die gnädige Bewahrung Gottes und der Gewinn, den Abraham sogar aus seinem Falle durch die Freundschaft Abimelechs zog, heftete ihn fester an den Herrn. Diese Prüfung war als Erweis der neuen, durch das Gnadenwunder Gottes erblühenden Jugend der betagten Sarah sogar eine

Bürgschaft für die Geburt des verheißenen Sohnes. Aber noch empfindlicher sollte Abraham erfahren, nachdem der Sohn wirklich geboren war und nun Wonne des Besitzes und fröhliche Hoffnung für alle Zukunft sein Leben reich und voll machte, daß es, um der Verheißung froh zu sein, Scheidung von dem galt, worauf außerhalb derselben die Hoffnung geruht hatte. – Die beiden Söhne Ismael und Isaak wuchsen neben einander heran. Wie dieser des Wunders Kind, so hatte jener den Stolz der Erstgeburt, den Trotz der überlegenen Kraft. Das ging nicht zusammen und das Vaterherz mußte den Schmerz tragen, den Einen zu verlieren oder den andern verkümmern zu sehen. Ismael mußte weichen. Auch diesen trüben Schatten in seinem natürlichen Leben mußte Abraham behalten und seinen einzigen Trost in der Verheißung und dem Sohne derselben finden.

Da ging aber die Prüfung an die Grenze des menschlich Ertragbaren. Isaak sollte geopfert werden. Der Hergang ist zu bekannt um ihn zu schildern. Abraham war mit der Stimme Gottes zu vertraut geworden, um sie noch zu verkennen. Der Befehl stand fest und lautete unzweideutig. Was in Abrahams Gemüthe vorging beim Hören derselben, beim Aufbruch und Abschied von Sarah, auf der Reise mit dem Sohne, im Besteigen des Opferberges, unter den Fragen desselben nach dem Opferthier, beim Bauen des Altars und in dem furchtbaren Augenblicke des Handelns, – das beschreibt keine menschliche Rede. Die Schrift selbst schweigt davon und hüllt diese inneren Vorgänge in einen heiligen Schleier. Aber sie verhüllt nicht die Krone, die auf Abrahams Haupt gesetzt ward für den Glaubensgehorsam, den er geleistet. Da war ein Wunderglaube zu einem höchsten Siege gedrungen. An die „Auferweckung von den Todten“ glaubte er, dem von solchen nichts verkündet war, weil Gottes unverbrüchliches Wort beides geredet hatte, die Verheißung des bleibenden Samens und den Opferbefehl. Und wie ist diese Krone gestaltet? seltsam genug ist sie fast dasselbe, was Abraham schon mehr als einmal von Gott vernommen. Ist es bloße Wiederholung?

Die Gewißheit des Samens, die Größe und der Sieg und Segen desselben sind nichts Neues. Aber – „weil du solches „gethan und deines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, so will „ich dich segnen usw.“ Abraham hatte nicht bloß gethan, was vor Augen war, stummen, stumpfen, verzweifelten Gehorsam etwa geleistet. Er hatte nicht dem Sohne, dem Erben der Verheißung entsagt. Sondern an Gott hatte er das geliebte Kind, die Zusammenfassung und sichtbare Erscheinung all seines Sehns und Hoffens, die Bürg-

schaft seiner Zukunft hingegeben und er war schon in Gottes Wegen erfahren genug, um zu wissen, daß, was an Gott hingegeben wird, der Gläubige erhöht wieder empfängt. Ja selbst in Isaaks kindlichem Herzen war von solchem Glauben ein Abglanz, daß er stille einen von Gott gesegneten Vater mit sich machen ließ, was ihm unbegreiflich war. Das Wiederempfangen lag in den göttlichen Worten: „weil du solches gethan usw.“ Jetzt war Isaak Gottes Geschenk an Abrahams Glauben und Gehorsam, jetzt war er sein und doch Gottes zugleich in noch anderer Weise als zuvor. Er selbst war erhöht und Gott selbst erkannte das aus Abraham ihm entgeg tretende höhere Leben, welches zuvor mit der Glaubens-Gerechtigkeit und durch alle Führung in ihr in den Vater der Gläubigen von Gott her gekommen war, als ächt, als göttlich und vollwichtig an. Abraham war nicht mehr bloß gläubig, sondern zeugungsfähig im Glaubensleben geworden, der Vater der Gläubigen. Und Isaak! war er nicht auch erhöht, geweiht durch Gottes gnadenvolle Rückgabe? War er nicht jetzt selbst schon als Knabe der Erwählte Gottes? Leuchtete nicht um ein Kindeshaupt das Licht der ewigen Gnade? Hatte er nicht die ein ganzes Leben voll Noth und Kampf aufwiegende Gottesanschauung schon als Jüngling hinter und in sich? – Und der Same Abrahams und Isaaks! Läßt sich derselbe noch denken, ohne daß Opfer und Tod, Sieg und Leben aus ihnen mitgedacht wurde? War jetzt nicht seit jenem Worte vom Schlangenbisse zum erstenmal wieder ein Blick hinaus gethan in die Herrlichkeit, die auf Erden durch Leiden kommt? So dunkel es gewesen sein mag, etwas von dem Leidenantlitz des Knechtes Jehovahs, des Gesalbten Gottes, des Eingebornen vom Vater, welcher der Menschensohn war, trat hier vor Abrahams tiefstes, gläubiges Ahnen hin.

Die höchste Höhe ist erstiegen, der Kampf hat im Siege geendet. Nun mag die irdische Pilgerschaft schließen, das Gefäß der Gnade für diese Erdenzeit zerbrechen. Sarahs letztes mütterliches Aufblühen hatte dem wirklichen Alter Platz gemacht. Aber noch 37 Jahre war sie selige Zeugin vom Heranwachsen des Erben; dann ging sie zur Ruhe in der Doppelhöhle zu Hebron.

Abraham aber, um seine Vaterschaft über Völker noch weiter auszudehnen, lebte noch einen blüthenreichen Altersfrühling. Er zeugte Kinder und erlebte sein Geschlecht. Auch Isaaks Nachkommen sah er. Still zog er sich zurück, weil nun Isaak in den Vordergrund der Offenbarungsgeschichte trat und entschlief 75 Jahre nach dessen Geburt, um auch in der Doppelhöhle zu ruhen. Seitdem haben Jahrtausende zu einer Glaubenshöhe staunend und

liebend emporgeschaut, das zahllose Geschlecht der Kinder Abrahams ist über die Erde gegangen und geht noch über sie. Japhet wohnt in den Hütten Sems. Gott hat Abraham auch aus den Steinen Kinder erweckt. Der Glaube Abrahams lebt noch frisch und jugendkräftig in der Kirche Christi, er selbst aber sah den Tag des wahrhaftigen Samens Jesu Christi und freuete sich, er wohnt in der zukünftigen Stadt, die Gott zum Baumeister hat. Seine hehre und liebevolle Gestalt aber ist und bleibt Vorbild des Glaubens und Urbild aller geheiligten Vaterschaft auf Erden.

Adam und Eva

Wenn der Name der ersten Eltern hier an der Spitze der Lebensbilder erscheint, so läßt sich freilich nicht ein Bild von ihrem Leben entwerfen. Denn wenn auch die Erzählung der heiligen Schrift nicht angetastet oder umgedeutet wird, als ob nicht wirkliche Personen, sondern nur Schatten von ihnen gemeint wären; so fehlt doch alles, um als geschichtliche Personen sie vorzustellen. Von ihnen selbst, ihrem äußern Lebensgange wie ihrer innern Führung, ist kaum die Spur überliefert, bis auf die Katastrophe: diese aber würde man nicht grade in dem Fest- und Heiligenjahr verzeichnen. Nichtsdestoweniger werden an ihnen Gedanken und Thaten der ursprünglichen Weisheit offenbar, die aller Geschichte zuvorkommen, aber überall fortwirken, also auch dem frommen Gedächtniß gegenwärtig bleiben sollen. Ueberdies steht mit dieser Urgeschichte im Mittelpunkt der Zeiten das Evangelium in Zusammenhang, um dessentwillen allein jene Namen (nebst einigen andern alttestamentlichen) dem christlichen Kalender angeeignet sind.

Dies ist an zwei Punkten desselben geschehn. In früherer Zeit, da man gern die Epoche der Schöpfung, sei es des Lichtes oder der Himmelskörper, am Tage der Frühlingsnachtgleiche, 25. März oder 21. März, im Kalender bemerkte (nach der herrschenden Annahme, daß die Welt zu dieser Zeit erschaffen sei), erscheint auch die Erschaffung Adams in dieser Gegend (Adam plasmatus), der jedoch zuweilen selbst am 25. März angesetzt ist. Denn dieser galt von Alters her auch für den Todestag Christi: und in dem Ansatz für den Jahrestag lag dieselbe Absicht, in der man frühzeitig auf die Uebereinstimmung des Wochentages hinwies, daß an einem Freitag der erste Mensch geschaffen und Christus gestorben ist. Hingegen in neuerer Zeit findet sich in allen deutschen, protestantischen wie katholischen, Kalendern der Name Adam, Eva am 24. Dec. angesetzt, d. h. der erste Mensch am Vor-

abend der Geburt des andern Adam. Durch beides ist die Zusammenfassung der ersten und der zweiten Schöpfung so wie der Schöpfung und Erlösung im Kirchenjahr angedeutet.

Den Grund dafür gibt das Evangelium selbst, welches diesen Zusammenhang voranstellt. Denn das Geschlechtsregister Jesu (welches bei Matthäus von Abraham anhebt), führt Lucas, der umgekehrt von Jesus anfangend, vom Sohn zum Vater aufsteigt, über Abraham hinaus bis zum ersten Menschen; und von diesem heißt es: „der war Gottes“ (Luc. 3,38).

Und das ist das erste, was auch die Bücher Mosis berichten: daß Gott den Menschen geschaffen hat. Wenn alle übrigen Glieder jenes Registers und alle übrigen Menschen Söhne ihrer Väter sind, so hatte der erste Mensch keinen Vater auf Erden. Noch weniger war die Erde seine Mutter, welche allerdings auf das schöpferische Wort Gottes Pflanzen und Thiere hervorgebracht hatte. Am wenigsten ist daran gedacht, daß aus einem Thiergeschlecht der erste Mensch könne entsprossen sein: denn was ihn zum Menschen macht, ist nicht eine Steigerung thierischen Wesens und natürlicher Eigenschaften; sondern eine freie Gabe und neue Offenbarung Gottes. Auf der obersten Stufe dieser Creaturen, von ihnen wesentlich verschieden und nicht aus vorhandenem begreiflich, erscheint hier der Mensch durch einen Schöpfungsakt: Gott bildete ihn aus Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein, und so ward er ein lebendiges Wesen. Darin ist die doppelte Abkunft des Menschen angezeigt: der Leib von Erde, der Odem von Gott. Wenn aber Gott in der Sprache der Menschen vorgestellt wird von menschlicher Gestalt, als athmend und hauchend, so ist doch ein Hauch nicht gemeint als ein Theil seines Wesens. Denn alles Fleisch, worin Odem des Lebens (1 Mo. 6,17. 7,15.22), hat ihn von Gott nach dem Wort des Psalmenfängers: „er lässet einen Odem aus, so werden sie geschaffen; er nimmt ihn weg, so vergehen sie“ (Ps. 104, 30. 29). Das ist also nur das allgemeine Mittel und Kennzeichen des Lebens, wiewohl der Odem auch unterschieden wird bei der thierisch beseelten und bei der vernünftigen Creatur (Pred. 3,19.21; und dagegen 12,7). Aber die höhere Abkunft, der Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen, ist dadurch ausgesprochen (wie es im ersten Berichte heißt), daß Gott den Menschen schuf, Mann und Weib, nach einem Bilde und einer Aehnlichkeit. Den nächsten Sinn dieses Schöpfungs-Wortes gibt die Folge der Erzählung: daß der Mensch herrschen solle über die ganze Erde und über alles, was sich regt auf Erden. Also ist dadurch ein Abbild der

Herrlichkeit Gottes dem Menschen verliehen. Aber zur Herrschaft über die Erde ist er nicht durch körperliche Kraft ausgerüstet, worin viele Thiere ihm überlegen sind; sondern durch ein höheres Vermögen. Und das wird im Verhältniß zu den Thieren bestätigt, wenn Gott sie zu ihm führt, zu sehen, wie er sie benennt. Denn die Sprache ist ein Erzeugniß des Geistes und die Namengebung eine Sache der Unterscheidung und Erkenntniß. Auch die andere Seite des göttlichen Ebenbildes bekundet der Fortgang der Erzählung, da Gott dem Menschen ein Gebot gibt; also hatte er ihm die Kraft verliehen, ein gebietendes Wort zu verstehen und zu erfüllen, aber auch die Kraft des Widerstandes: das heißt die Freiheit des Willens, seiner Herrlichkeit sich zu unterwerfen, oder sie selbst sich anzumaßen. Ueberdies einen Zeugen des göttlichen Willens im Gewissen, welches unabhängig über ein Thun und Lassen richtet und den Ungehorsam straft, wie nachgehends sich zeigt, da Scham und Furcht auf die Uebertretung sich einstellen.

Gott also, wie die heilige Urkunde sagt, hatte einen Garten in Eden gepflanzt, in welchem er sprossen ließ allerlei Bäume, lieblich zu schauen und gut zu essen, und von welchem ein Strom ausging, den Garten zu tränken: dahin setzte er den Menschen, ihn zu bebauen und zu bewahren. Und gebot: von allen Bäumen im Garten möge er essen, ausgenommen vom Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. – Das Weib aber, von der Schlange überredet, nahm von der verbotenen Frucht und aß und gab auch dem Manne, und er aß. Worauf die Strafrede Gottes und die Vertreibung aus dem Paradiese folgt. Alles dies ist offenkundig und doch verhüllt. Jeder empfindet, wie viel innere Wahrheit darin liegt; aber niemand kann das Außerordentliche des Vorgangs sich erklären; und man ahnet verborgene Tiefen. Ohne jedoch vorerst mit Fragen den Kreis zu überschreiten, den das einfache Bibelwort selbst zieht, werden wir in der Hauptsache den Sinn desselben nicht verfehlen, wenn wir von diesem Anfang aus auf den Fortgang der Offenbarungsgeschichte achten, insbesondere den Gebrauch zu Rathe ziehen, den Evangelium und Briefe der Apostel von den Worten und Thaten der Urgeschichte machen. – Zuerst das Gebot im Paradiese ist gegeben wie später das Gesetz vom Sinai, das viele Bestimmungen enthält, die nicht um ihrer selbst willen bestanden und ein Ende nehmen konnten: so ist der Genuß der Frucht nicht untersagt, als wäre sie an sich schädlich, aber auch nicht aus göttlicher Willkür, sondern, nach dem Worte des Apostels (Gal. 3, 24) zur Erziehung, – wie auch der Name Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen ersehen läßt. Das Gebot war eine Schranke für den menschlichen Wil-

len, daran Gehorsam zu lernen, ohne zu grübeln; eine Uebung seiner Freiheit, sich für das Gute, das heißt den Willen Gottes, zu entscheiden und darin zu befestigen. Die Versuchung hebt von dem Zweifel an dem Worte Gottes an, sucht zu täuschen über die Folge des Ungehorsams und kehrt sie in das Gegentheil um, indem sie die Eigenliebe ins Spiel bringt und zur Ueberhebung lockt. Die Uebertretung dringt von innen nach außen, nachdem der Glaube, d. h. die Unmittelbarkeit des Verhältnisses zu Gott und die kindliche Hingebung an seinen Willen, erschüttert war. Erst Augenschein und Augenlust, das Weib sah, daß der Baum gut zu essen und lieblich anzuschauen war; dann folgt aus dem sinnlichen Wohlgefallen die That: „wenn die Luft empfangen hat, gebiert sie die Sünde“ (Jac. 1, 15). Und auf die Sünde folgt die Strafe: nicht ein körperliches Uebel, als wie vom Genuß einer schädlichen Frucht; sondern das strenge Antlitz des Richters und der Vollzug der Drohung: die Mühsal dieses Lebens, bis der Leib zum Staube zurückkehrt. Und, was der Stachel in dem Elend ist, das Bewußtsein der Schuld mit der Erinnerung an das verlorene Paradies. Aber die Strafe selbst ist nicht ohne Erquickung und Hoffnung. Denn es ist dem Menschen gegeben fröhlich zu sein im Schweiß seines Angesichts und süße Ruhe zu haben nach der Arbeit (Pred. 5, 18. 11), und der treue Arbeiter empfängt seinen Lohn. Auch ist die Segnung aus dem Paradiese geblieben, daß das Weib dem Mann zur Hülfe sein und er an ihm hängen und sie die Erde erfüllen sollten. Und wiewohl Sünde und Uebel fortwucherten, also daß durch Einen Mord zwei Söhne den ersten Eltern verloren gingen; so ragt doch weit hinaus die Verheißung von dem endlichen Siege: daß der Weibessame der Schlange den Kopf zertreten wird. Uebrigens meldet das „Buch der Geschichte Adams“ (1 Mos. 5,1) nichts weiter von ihm als die Fortpflanzung eines Stammes und die Tage seines Lebens, das er auf 930 Jahre brachte. Die Erinnerung an diese Geschichte lebt fort durch die ganze Offenbarung. Insbesondere von Anfang und Ende des ersten Menschen zeugt das Alte Testament, in Psalmodie und Prophetie: und es sind allemal mächtige Stimmen, sei es zur Erhebung und Tröstung oder zur Demüthigung und Entsagung. Zuerst aber bei der Neugründung des Menschengeschlechts nach der Sündfluth, in der Segnung Noahs und seiner Söhne wiederholt der Herr den Segen aus dem Paradiese: seid fruchtbar und mehret euch, bestätigt die Herrschaft über die Thiere und gedenkt, daß er den Menschen nach einem Bilde gemacht. Letzteres als Maaß der Strafe dessen, der Menschenblut vergießt; das andere dadurch erweitert, daß die Thiere dem Menschen zur

Speise überwiesen werden (1 Mo. 9, 1 ff). Jener Segensspruch aber kehrt in der Patriarchengeschichte noch einmal wieder in dem besondern Segen, den Jakob empfängt als Stammvater des jüdischen Volks (1 Mos. 35, 11). – Hiernächst wird das Werk Gottes, das an dem ersten Menschen geschehen ist, dem ganzen Geschlecht zugeeignet. So führt David zum Preise der Güte Gottes aus, wie er den Menschen mit Herrlichkeit krönt: „Du machet ihn zum Herrscher über die Werke deiner Hände, alles legest du unter seine Füße, die Thiere des Feldes, Vögel des Himmels, Fische des Meeres“ (Ps. 8,6-9). Und Hiob wendet die Schöpfungsgeschichte des Menschen auf sich selbst an, wenn er vor dem Herrn, der ihn gerufen, als das Werk seiner Hände sich bezeichnet; und von dem Hauche Gottes redet, der noch in seiner Nase sei (Hiob 14,15. 27,3). Beide Momente des Schaffens, das Bilden aus Erde und das Anhauchen, und zwar in Verbindung mit der Weltschöpfung, heben auch die Propheten hervor, als ein Siegel göttlicher Macht und Hülfe, wenn sie dem Volk Trost zusprechen und Wiederaufrichtung verheißen. Es kommt die Hülfe von Jehova, „der den Himmel ausgespannt und die Erde gegründet und des Menschen Odem in ihm geschaffen hat“, nach einer Weissagung im zweiten Theil des Sacharja (12,1); und darnach im zweiten Theil des Jesaias (42,5), wo gleich darauf in derselben Absicht der Herr ein Volk das Werk einer Hände nennt gleich der Erde und den Himmeln, die eine Hände ausbreiteten (45,11.12). Diese Vorstellung von der Hervorbringung des Menschen gleichsam durch Gottes Hände wird weiter ausgeführt durch das Bild von dem Thon und dem Töpfer; sowohl in der Rüge Gottes: „spricht wohl der Thon zu einem Bildner: was machst du“ (45,9), als in dem Hülferuf eines Volks: „du bist unser Vater, wir der Thon und du unser Bildner, und deiner Hände Werk wir alle“ (64,8). – Das betrifft das besondere Schicksal des jüdischen Volks und seine theokratische Hoffnung. Hingegen von dem allgemeinen Loose des Menschen, als Klage über eine Hinfälligkeit, kehrt schon früher der Spruch wieder, der an der Schwelle des Paradieses steht: Staub bist du und zum Staube sollst du zurückkehren (Ps. 103,14. 146,4. Pred. 3,20. 12,7). Darauf bezieht auch Hiob sich (34,15), der überdies diese Ruhe im Staube schildernd, das Grab seinen Vater, seine Mutter und Schwester die Würmer nennt (17,14). – Endlich sehn auch die apokryphischen Bücher gern auf den Anfang zurück: das Buch der Weisheit (9,2) erinnert wie an die Schöpfung der Welt, so an die Bereitung des Menschen durch die Weisheit Gottes und seine Bestimmung, über die Geschöpfe zu herrschen und die Welt zu regieren. Jesus Sirach verweilet öfter dar-

auf, daß der Herr den Menschen aus Erde geschaffen, in die er ihn wieder zurückkehren ließ, und alle Menschen Erde und Asche sind, wobei auch das Gleichniß vom Thon und Töpfer (17,1.2.31. 33,10.13.14), und hebt daneben hervor, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen und ihm Gewalt über alles auf Erden gegeben ist (17,3-4). Er erläutert die Stellung des Menschen zu dem göttlichen Gebot, nach dem ursprünglichen Zustand (als ob er auch nachmals bestände): „Gott hat von Anfang den Menschen geschaffen und ihn seiner Willkür überlassen; willst du, so kannst du die Gebote halten; er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt, – der Mensch hat vor sich Leben und Tod: und was er will, wird ihm gegeben werden“ (15,14-17). Und nach dem Buch Tobiä (8,6) beruft der junge Tobias sich auf die Einsetzung der Ehe im Paradiese, wie er für seinen eigenen Ehebund den Segen des Herrn erfleht.

Auch das Neue Testament schließt sich an die Thatsachen der ersten Menschheit an, doch mehr nach ihrem Lehrgehalt: wodurch sie nicht allein bestätigt, sondern auch in eigenthümlicher Anwendung zu Grundlagen christlicher Sitte und Erkenntniß erhoben werden. Der Erlöser weitet zweimal darauf hin. Als die Pharisäer mit der Frage ihn versuchten über die Scheidung des Mannes und Weibes, die allerdings im mosaischen Gesetz zugelassen war, corrigiert er die spätere Satzung durch die ursprüngliche Ordnung, das Werk und das Wort des Schöpfers; worauf er das Gesetz des Evangeliums gründet: „was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ (Matth. 19,6. Marc. 10,9). Und wie er den ungläubigen Juden vorhält, daß sie die Wahrheit aus einem Munde nicht annähmen, vielmehr ihn zu tödten suchten, nennt er als Urheber dessen den Teufel, den Menschenmörder von Anfang und Vater der Lüge (Joh. 8,44). Beides zielt auf die Geschichte des Paradieses und das Verhalten der Schlange: denn eine Lüge, eine Mischung von Falschheit und Wahrheit, war die Lockung zur Sünde, als ob die Gottähnlichkeit und das Wissen um das Gute und Böse der Preis der Uebertretung sei; und ein Mord die Verführung zum Abfall, der mit dem Tode bedroht war. Unter den Aposteln hat vornehmlich Paulus, wie er die Gedanken der Offenbarung zu einem System ausbildete, die Entwicklung an den Anfang geknüpft und den Zusammenhang des ersten Menschen mit dem ganzen Geschlecht in die Glaubenslehre eingeführt. Das erste ist, daß er in seiner Predigt zu Athen (wo er also nur Grundwahrheiten vorträgt), um von den stummen Götzen abzuleiten, den göttlichen und menschlichen Ursprung des Geschlechts erklärt, die Abstammung von Einem Blute durch den lebendigen Gott, von dem alle das Leben haben, wie

der erste Mensch einen Odem (Apostelgesch. 17,25.26). Zweitens weitet er auf den Ursprung der Sünde und des Todes: nicht allein daß durch den ersten Menschen die Sünde und durch diese der Tod in die Welt gekommen, sondern daß dieselben von ihm aus zu allen Menschen durchgedrungen sind; wo er beides erklärt, sowohl daß sie sterben, dieweil sie gesündigt haben, als daß durch ihn und in ihm alle sterben (Röm. 5,12.16. 1. Cor. 15,21). Endlich begründet er aus der Geschichte des ersten Paares das christliche Verhältniß von Mann und Weib: der Mann liebt sein Weib als sein eigen Fleisch (Ephes. 5,28) und das Weib ist dem Manne als dem Ersterschaffenen unterthan, waltet im Hause, aber schweigt in der Gemeinde (1 Tim. 2,13). Noch mehr, er nimmt die Einsetzung der Ehe im Paradiese, das Wort, daß ein Mensch seinem Weibe anhangen werde usw. als Unterlage, um die Verbindung Christi und der Gemeinde zu bezeichnen (Ephes. 5,32). – Das gehört zu der andern Seite, welche der Spruch zusammenfaßt: daß Adam ein Vorbild dessen ist, der kommen soll (Röm. 5,14). Der Apostel führt dasselbe aus mit Bezug auf das Werk wie auf die Person Christi. Ein Vorbild ist der erste Mensch, da in Christo der Anfang einer neuen Reihe erschienen ist; aber er jetzt der Sünde des Einen gegenüber den Gehorsam des Andern, und demzufolge der Verdammniß im Tode die Rechtfertigung zum ewigen Leben (Röm. 5, 18.19). Das ist das ewige Leben, welches schon diesseits beginnt. Aber ein andermal, zur Begründung der Lehre von der Auferstehung, stellt er den Gegensatz: wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht (1 Cor. 15, 21. 22), und erläutert die Frage, wie die Todten auferstehen werden, durch Unterscheidung des irdischen und himmlischen Leibes und Vergleichung des ersten Menschen und des letzten Adam (wie er nur hier genannt wird): jener ist von der Erde und zu einer lebendigen Seele gemacht, dieser ist der Herr vom Himmel und der lebendig machende Geist (V. 45.47). Das ist auch ein weihnachtlicher Gedanke: zusammen zu schauen den Ersterschaffenen und den Erstgeborenen, der vor aller Creatur gewesen, aber nach ihm gekommen, aus seinem Stamm entsprossen ist. Im übrigen leitet jener Typus mehr auf Tod und Auferstehung Christi und die entsprechende Zeit des Kirchenjahres. Und dessen ist die Kirche auch eingedenk gewesen, welche in vielen Gebieten: in Geschichte und Lehre, in Cultus und Kunstvorstellung, auf die Urgeschichte der Menschheit zurückkommt. Freilich da die mosaische Erzählung so schweigsam ist und der Wißbegierde ein großes Feld offen läßt, so haben Dichtung und Forschung sich beschäftigt, die Lücke auszufüllen. Schon die

spätere Zeit des Judenthums noch vor Chr. Geb. und um dieselbe hat erfindungsreiche Schriften hervorgebracht in prophetischer und geschichtlicher Form, welche das Leben Adams zum Gegenstand haben oder mit umfassen. Und das Christenthum, welches solche Legenden gern zuließ, hat die Erfindung fortgesetzt und gestaltet. Daneben galt es für eine wissenschaftliche Aufgabe, den Urzustand zu erforschen, sei es mehr äußerlich, indem man an die mosaische Erzählung anknüpfte und Schlüsse darauf baute, wie jenen über Jahreszeit und Monatstag der Schöpfung, oder innerlicher, indem man auf das Wesen des Menschen und die Veränderung durch den Sündenfall einging. Aus allem dem berühren wir hier nur zwei Sagen (welche in früheren Jahrgängen des Evangelischen Kalenders behandelt sind)) von der messianischen Hoffnung des ersten Menschen und einer Erlösung; wobei in gewisser Weise das Wort des Herrn von Abraham: er ward froh, daß er seinen Tag sehen sollte (Joh. 8,56), auf Adam übertragen ist. Es ist zuvörderst eine alte Sage, welche (nach dem Evangelium des Nicodemus) Seth den Vätern in der Hölle berichtet: Adam, in tödtliche Krankheit gefallen, sandte ihn zum Paradiese, um daselbst Oel vom Baum der Barmherzigkeit zur Heilung seiner Schmerzen zu erlangen. Jedoch der Erzengel Michael erklärte: jetzt sei es nicht zu haben; aber nach 5500 Jahren werde der Sohn Gottes zur Erde herabsteigen und Mensch werden: der werde ihn salben mit diesem Oel und dann werde er von aller Krankheit genesen. – Dazu kommt seit dem 12. Jahrhundert die Sage: Adam in schwerer Krankheit verlangte Erquickung von dem Baum im Paradiese, an dem er Gott beleidigt hatte; sein Sohn Seth, dahin gesendet, brachte einen Zweig von diesem Baum zurück. Der Zweig, von ihm gepflanzt, erwuchs zu einem schönen Baum, der bis auf die Zeit Salomos stand; dann hatte er verschiedene Schicksale, bis endlich aus ihm das Kreuz Christi verfertigt worden. Die andere Sage betrifft das Grab Adams, daß er auf Golgatha liege: welche sogar aus dem Judenthum stammt, von den Kirchenvätern berücksichtigt und bezweifelt (weil nach einer andern Annahme Adam in Hebron sollte begraben sein), aber besonders in der griechischen Kirche zur Geltung gekommen ist. Wenn sich dies so verhält, sagt Athanasius, so bewundere ich die Schicklichkeit des Orts: denn es mußte der Herr, der den ersten Menschen erneuen wollte, an jenem Orte leiden, daß er dessen Sünde lösend sie von dem ganzen menschlichen Geschlecht hinwegnähme; ferner daß er den Adam dort findend, zu dem gesagt ist: du bist Erde und sollst zu Erde werden, den Fluch löse und stattdessen zu ihm spreche: erwache der du schläfst und stehe auf

vom Tode, und Christus wird dich erleuchten (Ephes. 5, 14). Beide Sagen, so weit sie auf die heilige Passion zielen, sind durch die Kunst des Mittelalters verherrlicht, die nicht selten das Kreuz, an welchem der Erlöser hängt, als einen lebendigen Baumstamm gebildet hat; unter dem Kreuze aber Adam stehen läßt, der aus einem Grabe sich erhebt und, als der Erstling, der Erlösung durch Christi Blut theilhaftig wird. Sie können deshalb nicht untergehn; und verdienen auch als Dichtung erhalten zu werden, weil sie der Wahrheit zum Spiegel dienen. – Derselben Wahrheit dient, einfach und ohne Zusatz, die kalendarische Verzeichnung der Namen Adam, Eva in der Nähe der heiligen Geburt, wo sie die Epochen der Menschheit und des Reiches Gottes in Erinnerung bringen.

David

David's Name ist mit dem unsers Herrn so eng verbunden, wie nicht leicht ein anderer. Kaum hatte der Engel in jenem wundervollen Gespräch mit der heiligen Jungfrau den Namen Jesus genannt, so nannte er auch David's Namen. „Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich und eines Königreichs wird kein Ende sein.“ Auch in den Worten, mit welchen der Engel des Herrn den Hirten die Geburt des Heilandes verkündigte und mit welchen sie der Christenheit an jedem Weihnachtsfest verkündigt wird, ist David's Name nicht übergangen. „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ Später, da der Herr als ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, das Land durchzog, finden wir, daß Leidende ihn als den „Sohn David's“ anriefen; und als er jenen feierlichen Einzug in Jerusalem hielt, da rief ihm die Schaar seiner Jünger frohlockend zu: Hosianna dem Sohne David's! Als er darauf im Tempel die Blinden, die zu ihm kamen, sehend und die Lahmen gehend machte und seine Herrlichkeit in großen Wundern der Errettung offenbarte, da riefen ihm die Kinder, die das sahen, mit lauter Stimme zum Schrecken einer Feinde zu: Hosianna dem Sohne Davids! Da man ihm zumuthete, die Kinder darüber zu strafen, vertheidigte er sie. Er ließ sich als den Sohn David's anrufen, und wer es that, empfing den erbetenen Segen. So eng ist der Name David's mit dem Namen unsers Herrn verbunden; und wie sollte er der Gemeinde des Herrn nicht ein theurer, werther Name sein? Auch sehr bedeutungsvolle Worte, die der Herr ausgesprochen hat, sind ursprünglich David's Worte gewesen. Der geheimnißvolle Ruf des Gekreuzigten: Mein Gott, mein Gott, warum hast

du mich verlassen? – ein Ruf, in dessen Tiefe wir nicht hinabschauen können, ist aus einem Davidischen Psalm genommen; und eben so verhält es sich mit den Worten des Sterbenden: In deine Hände befehle ich meinen Geist (Psalm 22, 2. 31, 6). Welch‘ ein Mensch ist das, als dessen Sohn der Sohn Gottes sich anrufen läßt und dessen Worte er im Leiden und Sterben sich noch aneignen mag! Doch noch weiter reicht der Einfluß dieses Mannes; denn in seine Worte brechen wir aus, wenn wir die segnende Hand Gottes über uns sehen. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit“ (Ps. 103). Seine Worte gebrauchen wir, wenn wir uns, den Feinden gegenüber, mit starker Zuversicht in die Treue Gottes einschließen. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele und führet mich auf rechter Straße um eines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ (Ps. 23). Mit Davids Worten flehen wir um Vergebung der Sünde: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit!“ und mit seinen Worten bitten wir um ein reines Herz: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir“ (Ps. 51). Auch unsere heiligen Lieder, diese Kleinodien der Kirche Gottes, sind zu einem großen Theile aus David’s Liedern geflossen, und so steht die Gemeinde des Herrn zu ihm in einem viel näheren Verhältniß, als zu irgend einem Heiligen des alten Bundes. Wie ist dieß möglich geworden? Wie ist David zu dieser so außerordentlich gesegneten Stellung gekommen? Er hätte nicht zu ihr gelangen können, hätte er nicht dem Volke angehört, das der Herr von allen Völkern der Welt abgesondert hatte, um es zur Stätte seiner Offenbarungen zu machen, von wo zu seiner Zeit der Strom des Segens in alle Welt ausgehen sollte. Er gehörte dem Volke an, dessen Ursprung und dessen Geschichte ein augenscheinliches Werk Gottes war; dem Volke, dem der Herr sich in Gnade und Gericht offenbart hatte, wie keinem andern; dessen Vergangenheit von den größten Wundern voll war, und von dessen Zukunft sich das Allergrößte erwarten ließ. Diese Erinnerungen und diese Hoffnungen hatte er mit einem ganzen Volke gemein; das war, daß wir so sagen, der fruchtbare Boden, auf dem er erwuchs, das

Licht, das ihn umgab, die Luft, die er athmete, gleich jedem Andern in jenem gesegneten Volke. Aber er hatte sich auch besonderer Vorzüge zu erfreuen. Es war ein Stamm in Israel, dem der sterbende Vater eine Zukunft voll Sieg und Herrlichkeit verkündigt hatte (1 Mos. 49,8); der sich bei dem Aufenthalt in der Wüste, als die Stämme Israel's sich rings um das Heiligthum ordneten, gleich einem Löwen vor den Eingang zum Heiligthum lagerte und bei den Zügen allen andern Stämmen unter seinem Fürsten Nahesson, dem Sohn Amminadab's, voranging. Diesem, dem Stamme Juda, gehörte er an, und jener Fürst Judas war ein Ahnherr (Ruth 4, 20. 22). So war auch die Zeit, in die sein Leben fiel, eine sehr bedeutende. Mit Samuel, dem Propheten des Herrn, hatte eine neue Zeit begonnen, in welcher das Volk, indem es sich nach langem Schwanken zwischen dem Herrn und den Göttern der Heiden mit Entschiedenheit zum Dienst des Herrn wendete, große Offenbarungen der Macht und Treue seines Gottes erfuhr. Die Feinde, deren man sich so viele Jahrhunderte lang immer nur auf kurze Zeit hatte erwehren können, wurden mächtig zurückgeschlagen, und Viele im Volk wurden vom Geiste der Weissagung ergriffen. König Saul erfüllte die Hoffnungen des Volkes nicht; aber dieses ahnete doch, was es unter der Führung eines weisen, gottgefälligen Königs vermögen werde. Diese hoffnungsreiche Zeit, in welcher sich das Prophetenthum und mit ihm das Königthum im Volke Gottes erhob, war es, in welche das Leben David's fiel. Er war auf der Weide und hütete die Schafe seines Vaters Isai, als der Prophet Samuel bei diesem in Bethlehem einkehrte, um einen von seinen Söhnen, den der Herr ihm bezeichnen würde, zum König zu salben. Isai ließ seine Söhne, einen nach dem andern, vor dem Propheten vorübergehen; aber von ihnen hatte der Herr keinen erwählt. Da sprach Samuel zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der Kleinste, und siehe, er hütet der Schafe. Da sprach Samuel zu Isai: Sende hin und laß ihn holen. David folgte dem Rufe und als er eintrat, vernahm. Samuel die Stimme des Herrn: Auf, und salbe ihn, denn der ist es. Da nahm Samuel sein Oelhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern, und der Geist des Herrn gerieth über David von dem Tage an und fürder (1 Sam. 16). In einem äußeren Leben trat hiemit zunächst keine Veränderung ein; er hütete, wie er bis dahin gethan, die Schafe seines Vaters. Aber innerlich erlebte er eine große Umwandlung. Die Salbung, die er empfangen, war ihm Weissagung und Weihe zugleich; Weissagung wunderbarer Führungen, die ihn auf den Königsthron Israels bringen sollten, und Weihe zum Königthum, wozu der Gott seiner

Väter ihn erkoren hatte. Der Geist des Herrn, der mit dem Salböl über ihn kam, schloß ihm seine Erwählung und eine Zukunft und in ihr die Zukunft seines Volkes auf. Indem er dann die Schafe seines Vaters auf gute Weide führte, konnte er nicht umhin, des Volkes zu gedenken, das er künftig mit einem Hirtenstabe weiden sollte; wenn er die Raubthiere, die in eine Heerde einfielen, abwehrte und erschlug, so mußte ihm sein Beruf vor die Seele treten, die Heerde des Herrn wider die andringenden Feinde zu schützen. In der Stille des Hirtenlebens bildete sich bei ihm die Gabe des Gesanges und Saitenspiels, durch die er für die Gemeinde des Herrn ein so großer Segen werden sollte, und zugleich die Fähigkeit aus, ein Hirt des Volkes zu sein. Aber er drängte sich nicht vor; er blieb in stiller Erwartung, wie der Herr das begonnene Werk hinausführen werde. Es war die Kunst des Saitenspiels, die ihn zum ersten Mal in die Nähe des Königs führte, um diesen, den ein böser Geist sehr unruhig machte, zu erquicken. Dann, als er den Riesen aus dem Philisterlande, im Eifer für den lebendigen Gott, den jener lästerte, mit einer Schleuder niedergestreckt und seinem Volke den Sieg über die Feinde bereitet hatte, nahm der König ihn zu sich und machte ihn zum Haupt einer Kriegerschaar. Es zeigte sich bei jeder Gelegenheit, daß David ein rüstiger Mann, streitbar und verständig und daß der Herr mit ihm war. Jonathan, Sauls Sohn, gewann ihn lieb, wie ein eigen Herz, und das Volk ehrte ihn hoch. Aber eben darüber ergrimimte Saul, und nun begann eine Reihe von Mordanschlägen und Verfolgungen gegen den jungen Helden, die ihn öfter, als einmal, an den Rand des Verderbens brachten. Aber in dieser Leidenszeit bewährte er sich; er ließ nicht von dem Herrn, der ihn berufen hatte, und er hütete sich, seine Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, obwohl ihm die Versuchung dazu oft sehr nahe lag. In derselben Zeit bewährte sich aber noch viel herrlicher die Gnade und Treue, mit welcher der Herr über ihm waltete; zuweilen kam die Rettung in demselben Augenblick, da das Verderben unvermeidlich schien. Viele seiner Lieder sind die edle Frucht dieser Leidenszeit. „Ich harrete des Herrn, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien. Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn.“ Das klingt in diesen Liedern in immer neuer Kraft so mächtig wieder, daß wir uns noch heute davon ergriffen und zum Harren auf den Herrn erweckt fühlen. Doch die Zeit dieser Prüfung ging zu Ende. Als Saul nach der Niederlage auf dem Gebirge Gilboa, in welcher auch Jonathan fiel, sich selbst den Tod gegeben hatte, wurde David, dreißig Jahre alt, in der Stadt Hebron zum König über den Stamm Juda gesalbt. Nach sieben Jahren und

sechs Monaten kamen alle Stämme Israels zu ihm gen Hebron und sprachen: Siehe wir sind deines Gebeins und deines Fleisches. Dazu auch vorhin, da Saul über uns König war, führtest du Israel aus und ein. So hat der Herr dir gesagt: Du sollst meines Volkes Israel hüten und sollst ein Herzog ein über Israel. Und der König David machte mit ihnen einen Bund zu Hebron vor dem Herrn und sie salbten ihn zum Könige über Israel (2 Sam. 5). – So war an dem Manne erfüllt, was der Prophet einst über den Jüngling ausgesprochen hatte. Das göttliche Wort hatte sich bewährt; die Feinde David's und dessen, der ihn erwählt hatte, waren überwältigt, er selbst aber saß auf dem Throne, dem kein anderer auf Erden glich. In dieser Führung von den Schafen seines Vaters bis zum Königsthron im Volke Gottes lag eine Offenbarung des Herrn, die er nicht verkannte. Was er damals empfand, sprach er in den Worten aus: Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke; Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue (Ps. 18). Seine erste bedeutende That war, daß er mit der Heldenschaar, die sich um ihn gesammelt hatte, die Burg Zion nahm, wo er sich ein Haus bauen ließ; die zweite, daß er eben dahin die Lade Gottes brachte, für die er daselbst ein Zelt bereitet hatte. Ganz Israel nahm an der Einführung der Lade des Herrn in die Stadt Davids Theil; „und David opferte Brandopfer und Dankopfer vor dem Herrn“ und da er die Opfer gebracht hatte, „segnete er das Volk im Namen des Herrn.“ So tritt der Name Zion in die Geschichte Israels ein; und so hat David eine königliche Herrschaft begonnen. Zion mit dem Königshause und mit der Lade des Bundes sollte der Mittelpunkt des Volkes werden. Indem der König die Lade des Herrn in eine Nähe brachte, bekannte er, daß der Herr ihm das Reich verliehen und daß er sich verpflichtet fühle, die Gebote des Herrn zu erfüllen. Indem das ganze Volk an der feierlichen Einholung der Lade so freudigen Antheil nahm, gab es zu erkennen, daß es sein wolle, wozu es bestimmt war, das Volk des Herrn. Der König erkannte bald, daß es sich nun nicht mehr gezieme, die Lade des Herrn in einem Zelte wohnen zu lassen, nachdem der Herr seinem Volke Ruhe gegeben, und er schickte sich an, dem Herrn ein Haus zu bauen. Doch der Herr nahm dieß nicht an und ließ ihm durch den Propheten Nathan sagen, er selbst werde ihm ein Haus bauen und den Stuhl seines Königreichs auf ewig bestätigen. „Dein Haus und dein Königreich soll beständig ein ewiglich vor dir und dein Stuhl soll ewiglich bestehen“ (2 Sam. 7). Es war einer der größten Momente in der Geschichte Israels, als David diese Verheißung empfing und mit einem Dankgebet voll Demuth

und Glauben erwiderte. Es folgte eine Reihe von Siegen; nicht bloß die Philister, die Moabiter und Ammoniter, es wurden auch die Edomiter, die Syrer von Damaskus und Zoba überwunden; und so hatte sich erfüllt, was der Herr etwa tausend Jahre zuvor Abraham verheißen und was so viele Jahrhunderte hindurch ganz unausführbar geschienen hatte: Deinem Samen will ich dies Land geben von dem Wasser Aegyptens an bis an das große Wasser Phrath (1 Mo. 15, 18). So hatte das Volk Israel in der Mitte der Völker eine Stellung erlangt, die es vielleicht nie gehofft hatte; und David, den Gott „von den Schafhürden genommen und zum Fürsten über sein Volk gemacht“, war der Auserwählte, der gewürdigt war, das Volk Gottes zu dieser Macht zu erheben, die Verheißungen Gottes, die dem Volke und die ihm selbst gegeben waren, in einer Weise erfüllt zu sehen, die ihm als eine göttliche Bürgschaft erscheinen mußte, daß auch die wunderbar hohe Verheißung von der Zukunft seines Hauses und eines Thrones ihre Erfüllung finden werde. Kein anderer König Israels hat etwas Aehnliches erlebt; kein anderer Mensch hat etwas Aehnliches erlebt, als dieser König. Er stand auf einer Höhe ohne Gleichen. Doch auf diese Erhöhung folgte ein tiefer Fall. Er, der König Israels, der sich so feierlich zu dem Herrn und zu einem Gesetz bekannt und in so unvergleichlicher Weise erfahren hatte, wie gut es sei, sich zu dem Herrn zu halten, derselbe, durch den die Verehrung des Gottes Israel's neu geordnet war, dessen Lieder zum Preise des Herrn vor dem Heiligthum gesungen wurden, dieser Auserwählte, an dem der Herr Wunder der Errettung ohne Zahl vollbracht hatte, fiel in die Sünde des Ehebruchs, die er aus dem Gesetze Moses als eine Sünde zum Tode kannte, und um diese Sünde zu bedecken, ließ er den Mann, dem er sein bestes Gut geraubt, auch um das Leben bringen; und dieser von ihm so schrecklich behandelte Mann, Uria, der Hethiter, war einer von den auserwählten Helden, die ihm immer treu zur Seite gestanden und ihr Leben für ihn gewagt hatten. Aber er fiel noch tiefer; denn er ging längere Zeit ohne Bekenntniß seiner Schandthat hin und scheute sich nicht, Bathseba, nach dem Tode Urias, zum Weibe zu nehmen. So tief war er gefallen; so weit war er von dem Wege des Herrn abgewichen. Der Fall David's ist ohne Zweifel eins der schlimmsten Ereignisse in der Geschichte Israels; ein Aergerniß, das von Zion, von derselben Stätte ausging, von der nur Segen ausgehen sollte; ein Aergerniß, das derselbe Mann gab, der seine Bestimmung darin gesehen hatte, den Namen des Herrn zu verherrlichen, und dessen Leben die augenscheinlichsten Spuren göttlicher Erwählung und Führung an sich trug; ein Aergerniß für das

Volk, an dessen Spitze Gott ihn gestellt, ein Aergerniß für die heidnischen Völker, in deren Mitte gerade damals das Volk glänzender dand, als je zuvor; ein Aergerniß für jene Zeit und – verkennen wir es nicht! – für alle Zeiten, denn das Wort: du hast die Feinde des Herrn lästern gemacht, erfüllt sich noch jetzt. Als David zur Erkenntniß seiner Sünde kam, war er wie vernichtet, und schwerer, als alles Andere, empfand er, daß er dieß dem Herrn, einem Gott, gethan hatte (Ps. 51, 6). Wenn irgend ein Mensch, so hätte er, dieser so hoch Begnadigte, so wunderbar Erhöhte, dieß dem Herrn nicht anthun sollen. Das empfand er auf das Schmerzlichsste, und dieser Schmerz hätte ihn getödtet, wenn der Herr ihn nicht aufgerichtet hätte. Aber wenn der Herr ihm vergab und das Gericht der Ausrottung, das er verdient hatte, nicht über ihn kommen ließ; so konnte seine Sünde doch nicht ungestraft bleiben, und nun begann für David eine ganz andere Leidenszeit, als seine erste gewesen war. Wie der Herr ihm durch Nathan verkündigt hatte: Nun soll von deinem Hause das Schwert nicht lassen ewiglich, darum daß du mich verachtet hat und das Weib Uria, des Hethiters, genommen hat, daß sie dein Weib sei (2 Sam. 12, 10), so mußte er nun erleben, daß eine Heim-suchung nach der andern über ihn kam. Wie er früher die Erfüllung der göttlichen Verheißungen gesehen hatte, so erfüllten sich nun die Worte der Drohung an ihm. Die Gerechtigkeit Gottes, die er sonst für sich gehabt, war nun verdienster Maßen wider ihn. Es ist sehr merkwürdig, wie das geschah. Seine eigenen Söhne waren es, die ihm tödtlichen Schmerz bereiteten; Amnon zuerst, der seine Schwester Thamar schändete und dafür von Absalom's Dienern erschlagen ward; dann Absalom, der sich gegen den Vater empörte und fast das ganze Volk für sich gewann. Es war, als sollte David an dem, was er von seinen eigenen Kindern erlitt, ermessen lernen, welches Leid er seinem Gott bereitet hatte. Doch diese zweite Leidenszeit hat noch edlere Früchte gebracht, als jene erste. Früher finden wir wohl, wie David eine eigene Gerechtigkeit und den Schutz des gerechten Gottes rühmt; und wir können ihn deshalb nicht tadeln. Saul und ähnlichen Feinden gegenüber hatte David eine gerechte Sache und Gott half ihm zu seinem Rechte. In seinen spätern Psalmen versäumt er auch nicht, die Gerechtigkeit eines Gottes zu rühmen und anzurufen; aber es findet sich in ihnen etwas viel Tieferes. Wenn er früher nur ein Recht zu kennen schien, so kannte er nun auch das tiefe Verderben seines Herzens, er flehete um Vergebung seiner Schuld, um Reinigung von seiner Sünde, um ein reines Herz, um einen neuen gewissen Geist, um Erquickung seines zerschlagenen Herzens, damit er im

Stande sei, die Uebertreter die Wege Gottes zu lehren und den Sündern zur Bekehrung zu helfen. Wenn er früher einen glänzenden Gottesdienst hergestellt hatte, so sagte er nun: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten; – und was er nun für Zion erflehete, das war vor Allem Barmherzigkeit und Gnade (Pl. 51). Auf diesem Wege der Demuth erfuhr er dann auch die Gnade des Herrn, wie nie zuvor, und er lernte sie in einer Weise verherrlichen, in die auch wir in den Tagen des neuen Testaments fröhlich einstimmen können. Wer hat die vergebende und aus tiefem Verderben errettende Gnade herrlicher gepriesen, als David im 103ten Psalm? Wir wissen, wie schwer die Hand Gottes auf ihm lag; und doch rühmt er dort nur, daß der Herr gnädig und barmherzig sei, geduldig und von großer Güte, daß er nicht mit uns handle nach unsern Sünden und uns nicht vergelte nach unserer Missethat. Dort hat er auch das hohe Wort des Trostes ausgesprochen: Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten. So war dieser merkwürdige Mensch nach einem tiefen Fall ein viel reineres Werkzeug der göttlichen Gnade, als zuvor, und wenn er auch früher schon Blicke in die Zeit gethan hat, wo die größten Verheißungen Israels und seines eigenen Hauses sich erfüllen sollten, so mußten diese Blicke viel tiefer gehen, nachdem er das Bedürfniß seines eigenen Herzens und die Größe der Gnade Gottes so tief empfunden hatte. So ist er gewürdigt worden, von dem Leiden des Herrn und von seiner Herrlichkeit darnach zu weissagen (Ps. 22 und 16) und das große Wort auszusprechen: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege; und: Du bist ein Priester ewiglich nach der Weise Melchisedeks. Vielleicht aber war von Allem, was er je gesprochen hat, dem Herrn nichts so wohlgefällig, als erstens die Klage über das Ende seines aufrührerischen Sohnes: Mein Sohn Absalom, mein Sohn, mein Sohn Absalom! Wollte Gott, ich müßte für dich sterben! O Absalom, mein Sohn, mein Sohn! – und zweitens jenes Flehen zu dem Herrn, als er den Engel sah, der bei der Tenne Arasma, des Jebusiters, seine Hand gegen Jerusalem ausstreckte, um sie zu verderben: Siehe, ich habe gesündigt, ich habe die Missethat gethan; was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus ein (2 Sam. 18,33. 24, 18). Denn es ist nicht allein die tiefste Demuth, die aus diesen Worten spricht; es ist zu-

gleich eine Liebe, die wir nur als den Abglanz einer göttlichen, sich selbst aufopfernden Liebe verstehen können.

An der Stelle, wo er den Engel des Herrn mit dem ausgereckten Schwerte gesehen hatte, baute David dem Herrn einen Altar und opferte Brandopfer und Dankopfer; und der Herr erhörte sein Flehen und gab ihm ein Zeichen seiner Gnade, indem er Feuer vom Himmel auf das Opfer fallen ließ. Da sprach David: Hier soll das Haus Gottes, des Herrn, sein, und dieß der Altar zum Brandopfer Israels (1 Chron. 23, 1). Er war nicht berufen gewesen, den Tempel des Herrn zu bauen; aber er bestimmte den Ort, auf dem er sich einst erheben sollte, und es war die letzte bedeutungsvolle That vor seinem Ende, daß er seinen Sohn Salomo in feierlicher Versammlung ermahnte, den Tempel des Herrn zu bauen, wozu er während einer vierzigjährigen siegreichen Regierung unermessliche Schätze gesammelt hatte. Er war 70 Jahre alt, als sein Ende kam. In seinen letzten Worten (2 Sam. 23, 1-7) rühmte er die Gnade, die ihm widerfahren war, und blickte mit freudiger Zuversicht auf die Zeit hinaus, in welcher sich die großen Verheißungen an seinem Hause erfüllen sollten. Mehr als tausend Jahre gingen dahin; zuweilen schien es, als sei es aus mit jenen Verheißungen. Aber sie haben sich doch erfüllt; ja, ihre Erfüllung breitet sich immer herrlicher aus. Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn (Ps. 40, 5). Ja, wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist. Wohl dem, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, in des Geistes kein Falsch ist (Ps. 32, 1. 2).

Johannes der Täufer

Es ist die hohe weltgeschichtliche Bedeutung Johannis des Täufers, daß er von Gott dazu erkoren war, die Grenze zu bilden zwischen dem alten und neuen Bunde und von jenem zu diesem hinüberzuleiten. Diese seine Stellung dient dazu, seine Vorzüge und seine Mängel zu bezeichnen. Er ragte in der Erkenntniß von dem, was zum Reiche Gottes gehört, über alle Propheten des alten Bundes hervor, wie ihn der Herr selbst „größer denn alle Propheten“ nennt. Und doch war ihm das Licht der vollen Erkenntniß vom Reiche Gottes, wie es erst durch den Herrn Christus selbst offenbart wurde, noch nicht aufgegangen, wie erhellt aus den Worten Christi, wenn er sagt, daß der Kleinste im Reiche Gottes größer sei denn Johannes, d. h. daß auch

der Geringste der wahrhaft erleuchteten Christen durch das ihm von Christus mitgetheilte Maaß der Erkenntniß von dem Wesen des Reiches Gottes, seiner Gründung und seinem Entwicklungsgang dem Johannes überlegen sei.

Auf den großen Beruf, den er erfüllen sollte, durch das, was ihm von den göttlichen Zeichen bei seiner Geburt¹ mitgetheilt worden, vorbereitet, hatte er von Kindheit an, Gott geweiht, ein Leben strenger Entsagung geführt. Dann zog er sich, als er in das reife Mannesalter eingetreten war, in die Einöde westlich vom toden Meer zurück, über die Sünden des Volke zu trauern, zu Gott für dessen Bekehrung zu beten und von dem Herrn ein Zeichen über die baldige Erscheinung des Messias, welcher das Ziel seiner heißesten Sehnsucht war, und auf den er als der letzte der Propheten unmittelbar hinweisen sollte, zu erwarten. Er führte ein Leben der größten Entbehrung und der härtesten Zucht, wie es der Stimmung seines Gemüths und dem Beruf als Bußprediger, in dem er bald auftreten sollte, entsprach. Er war zufrieden mit dem Lebensunterhalt, den die umgebende Natur ihm von selbst darbot, nährte sich von einer Art genießbarer Heuschrecken des Orients und von wilden Honig. Da wurde ihm der Ruf von Gott, daß er aus der Einöde hervortreten sollte, um das Volk zur Buße zu rufen und auf die nahe bevorstehende Erscheinung des Messias und seines Reiches die Gemüther vorzubereiten. Seine vorbereitende Bußpredigt sollte von einem sinnbildlichen prophetischen Zeichen begleitet werden, das Zeichen der Taufe, d. i. diejenigen, welche seiner zur Buße rufenden und von dem nahe bevorstehenden Kommen des Messias zeugenden Stimme folgten, sollten dies dadurch bezeugen, daß sie sich ganz in's Wasser eintauchten und wieder hervortauchten, hinzu weisen auf die gänzliche Sinnesänderung, Reinigung des ganzen Menschen von innen heraus, welche zum Eingehn in das Reich Gottes erforderlich sei, und die Mittheilung der göttlichen, naturumbildenden Kraft, durch welche der Messias für eine solche tüchtig machen sollte. Er erhielt zugleich die Gewißheit von Gott, daß unter denen, welche diese Taufe als die vorbereitende Weihe für das Reich des Messias von ihm empfangen würden, auch dieser selbst sein werde, und daß derselbe als solcher durch ein von Gott ihm gegebenes Zeichen ihm werde offenbart werden.

So erschien nun Johannes, umhüllt mit einem Mantel von Kamelhaaren, der zusammengeschnürt war mit einem ledernen Gürtel, in dieser rauhen Tracht nach dem Vorbilde des Elias, wie er sein sollte der Elias für diese Zeit, an

den Ufern des Jordan. Und da schon durch die Zeichen der Zeit und die schweren Bedrängnisse der gesunkenen Theokratie eine große Sehnsucht unter dem Volke angeregt worden und diese durch den prophetischen Ruf des Johannes noch gesteigert wurde, strömte eine große Menge herbei, die Worte des Propheten zu vernehmen und sich von ihm taufen zu lassen. Es war aber unter diesen Menschen ein großer Unterschied. Es waren Heilsbegierige aus dem eines Führers ermangelnden Volke, denen es nur an der rechten Erkenntniß fehlte, wie jene Zöllner und Kriegersleute (Ev. Luc. 3, 12 und 14), es waren Neugierige oder Solche, welche nur dem Strom der allgemeinen Stimmung folgten, ohne durch ein eignes religiöses Bedürfniß getrieben zu werden, oder doch Solche, welche nur die Erscheinung eines mit in die Augen fallender Wundermacht kommenden irdischen Messiasreiches nach ihrem fleischlichen Sinne erwarteten und meinten, daß sie als Kinder Abrahams und vermöge einer gewissen äußerlichen Werkheiligkeit ohne irgend eine andere Vorbereitung an der Herrlichkeit dieses Reiches sogleich theilnehmen würden. Der Prophet wußte mit seinem klaren Blick jene verschiedenen Arten der Menschen, die zu ihm kamen, wohl von einander zu unterscheiden und er nahm in der Art, wie er zu ihnen sprach, auf diese Unterschiede Rücksicht. Jenen Heilsbegierigen zeigte er, auf welche Weise sie ihrem besonderen Stande und Berufe gemäß ihre Buße bethätigen sollten. Zu jenen Anderen aber, den Pharisäern insbesondre, sprach er: sie sollten nicht meinen, daß sie als Kinder Abrahams dem bevorstehenden göttlichen Strafgericht über das verderbte theokratische Volk entgehen würden. Alles sei vergeblich, wenn sie nicht die Frucht der wahren Buße in ihrem Leben zu erkennen gäben; es stehe in der Gewalt des Allmächtigen, diejenigen unter seinem bisherigen Volk, die sich ihrer Bestimmung unwürdig zeigten, zu verstoßen, und wie er sagte hinweisend auf die Steine, die am Ufer des Jordan zerstreut lagen, aus diesen Steinen ächte Kinder Abrahams zu erwecken. Eine prophetische Hinweisung darauf, wie das Reich Gottes von den leiblichen Nachkommen Abrahams zu den Heidenvölkern übergehen sollte.

Ogleich Johannes seine eigene Person immer in den Hintergrund stellte und sich nur bezeichnete als die in der Wüste ertönende Stimme, hinzuweisen auf den der da kommen sollte, so war doch der Eindruck, den er auf die Gemüther der Menge machte, so groß, daß schon in Manchen der Gedanke entstand: Sollte der Prophet sich nicht nur noch selbst verbergen, und nur noch zurückhalten die offene Erklärung darüber, wie er selbst zum messianischen Reiche sich verhält? Sollte er nicht etwa selbst der Messias sein?

Aber dies ist das Charakteristische der echten Männer Gottes, sie wollen nicht mehr sein, als Gott zu sein ihnen verliehen hat; ohne sich selbst geltend zu machen, wenden sie nur Treue an die Gaben, die Gott ihnen mitgetheilt, erfüllen den Beruf, den Gott ihnen zugewiesen, und fern von ihnen bleibt es, über das Maaß desselben hinauszugehen. Auf das Nachdrücklichste, widersprach er jener Erwartung des Volks, indem er erklärte, erst nach ihm werde der weit Höhere auftreten, dem er den geringsten Knechtesdienst zu verrichten nicht würdig sei. Er selbst könne nur die vorbereitende, vorbildliche Wassertaufe ihnen ertheilen, die sie an die nothwendige Reinigung durch die vorbereitende Buße erinnern sollte, aber jenem weit Höheren sei es vorbehalten, die wahre Geistestaufe ihnen zu ertheilen, daß wie sie jetzt in das Wasser sich eintauchten, sie dann mit ihrem innern Leben ganz in jenen von dem Messias mitzutheilenden göttlichen Geist sich tauchen, ganz von demselben erfüllt und von einem heiligen, alles Menschliche verklärenden Feuer durchdrungen werden sollten. Er verkündete die von dem Messias zu vollziehende, große Sichtung, vermöge welcher die für jene Geistestaufe empfänglichen, echten Kinder Abrahams zu Einer Gottessgemeinde sollten gesammelt werden, die Uebrigen aber von dem Reich Gottes ausgestoßen dem göttlichen Strafgericht anheimfallen.

Wer in dem Maße seines göttlichen Berufs sich demüthig zu beschränken weiß, der wird zum Ziel desselben gelangen. So empfing Johannes den Lohn seiner demüthigen Selbstbeschränkung. Es erschien auch Jesus vor ihm, um die Taufe von ihm zu empfangen. Wenngleich aber Johannes sich seines Berufes bewußt war, Allen jene vorbereitende messianische Weihung zu ertheilen, und die göttliche Zuversicht empfangen hatte, daß so bei der Taufe sich auch der Messias ihm offenbaren werde, so entstand doch hier ein Widerstreit in ihm zwischen dem Menschlichen und Göttlichen. Wenngleich er noch nicht die Gewißheit darüber hatte, die er als Prophet gewinnen sollte, daß dieser Jesus der Messias sei, so machte doch das Göttliche seiner Erscheinung im Zusammenhang mit dem, was er aus dessen Familienkreise von ihm vernommen hatte, so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er sich sträubte dagegen, zu einem Solchen in ein gleiches Verhältniß wie zu den Uebrigen, die die Taufe von ihm empfangen hatten, sich zu stellen, einem Solchen die Taufe zu ertheilen. Doch Jesus forderte ihn auf, diese Bedenken zu überwinden, damit Alles, was zur Ordnung des Reiches Gottes gehörte, erfüllt werde. Dazu gehörte es, daß der letzte der Propheten den Messias selbst als solchen offenbaren, ihn in seine göttliche Berufsthätig-

keit einführen und das göttliche Zeichen dazu ihm ertheilen sollte. Die johanneische Taufe war eben die gemeinsame Weihe für das messianische Reich, in einem anderen Sinne für die als Mitglieder demselben Angehörenden, und in einem andern Sinne für den Gründer und König dieses Reiches, der dadurch bezeichnet werden sollte als derjenige, in dessen Wirksamkeit sich von nun an die ganze Fülle des göttlichen Geistes offenbaren und der vermöge derselben die Geistestaufe den durch die Wassertaufe dazu Vorbereiteten ertheilen sollte. Da nun Jesus in das Wasser des Jordan sich hinabließ und betete, wurde Johannes im Geiste entzückt, es erschien ihm der Himmel sich aufthuend, als ein Zeichen der Gemeinschaft, die zwischen Himmel und Erde nun wieder hergestellt werden sollte, und vom Himmel herab kam eine Taube und blieb schweben über das Haupt Jesu. Die Taube war ihm ein Bild des Heiligen Geistes und das sanfte ruhige Schweben der Taube ein Zeichen der sich immer gleichbleibenden ruhigen und stetigen Wirksamkeit des göttlichen Geistes in diesem Jesus und von diesem aus. Denn er wurde dadurch bezeichnet als der, in welchem die ganze Fülle dieses Geistes wohnte, der nicht bloss wie die Propheten einzelne vorübergehende Wirkungen und einzelne Gaben des Geistes empfangen hatte. Und er erkannte ihn nun mit göttlicher Zuversicht als den Sohn Gottes, der mit dem heiligen Geist die Menschen zu taufen gekommen sei.

Jesus zog sich nun für's Erste aus dem Kreise des Johannes zurück und begab sich in die Einöde, in Gebet und Betrachtung, und in dem innern Kampfe, in dem er den Gläubigen vorangehen sollte für den heiligen Beruf, für den er so eben das göttliche Zeichen und die Weihe empfangen hatte, sich vorzubereiten. Johannes aber setzte seine bisherige Wirksamkeit fort, und da nun eine Gesandtschaft des höchsten Tribunals über alle Religionsangelegenheiten, des Sanhedrins in Jerusalem vor ihm erschien, um eine ganz bestimmte Erklärung darüber, wofür er wollte angesehen sein, und in welcher Autorität er auftrete, von ihm zu vernehmen, bezeichnete er schon, indem er sich über sein Verhältniß zum Messias wie bisher aussprach, diesen als einen in ihrer Mitte Erschienenen, der ihnen aber noch unbekannt sei. Es geschah dies, als Johannes sich zu Bethania oder Bethabara am jenseitigen Ufer des Jordan befand.

Als Jesus seine vierzigtägige Vorbereitungszeit in der Einöde vollbracht hatte, erschien er zuerst wieder unter dem engern Kreise, den Johannes der Täufer um sich gebildet hatte. Wir müssen nämlich von der größeren Men-

ge derer, die zu dem Johannes hinströmten, um von ihm die Taufe zu empfangen und dann wieder zu ihrem gewöhnlichen Stand zurückzukehren, die kleinere Zahl der Prophetenschüler unterscheiden, welche immer bei ihm blieben und ihn zum Führer des geistlichen Lebens erwählten, als seine Organe unter dem Volk zu wirken sich bereit machten. Aus dem Kreise Solcher bildete sich die erste Jüngerschar Christi, Johannes selbst wies durch sein Zeugniß diejenigen, welche er als empfänglichere erkannte, zu ihm hin, wie er, als Jesus wieder vor ihm erschien, und seine beiden Jünger, Johannes der nachherige Lieblingsjünger des Herrn und Andreas der Bruder des Petrus ihn umgaben, auf Jesus hinweisend die Worte sprach: Siehe das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt! Es war dies die höchste prophetische Ahnung, welche dem zwischen dem alten und neuen Bunde in der Mitte Stehenden bei dem Anblick des Herrn in seiner göttlichen Milde und Demuth in der Seele aufstieg, denn er gibt ihn dadurch zu erkennen als den, der in göttlicher Reinheit, Geduld und Milde die Sünden des Volks tragen und dasselbe entsündigen sollte. Der ganze Sinn dieser Worte, welcher erst den Aposteln durch die Erleuchtung des heiligen Geistes ganz aufgeschlossen werden sollte, war ihm selbst noch nicht klar; er sprach, wie es in der Natur solcher prophetischen Worte liegt, mehr aus, als er mit klarem Bewußtsein hätte entwickeln können.

Es muß uns nun aber wohl die Frage auffallen: Wie ist es zu erklären, daß Johannes nicht, statt seinen abgesonderten Wirkungskreis fortzusetzen, selbst mit allen seinen Jüngern zum Herrn überging. Ein so erleuchteter Mann, sollte man denken, hätte als Jünger des Herrn das tüchtigste Werkzeug für die göttliche Sache werden müssen. Aber Gott hatte es anders beschlossen, und wir werden seine verborgene Weisheit, deren Gedanken nicht sind wie der Menschen Gedanken, darin erkennen können. Jesus bedurfte zu seinen Jüngern Solcher, die noch nichts waren, Alles erst durch ihn werden sollten, die wie leere Gefäße zu ihm kamen, um die göttlichen Schätze von ihm zu empfangen, sie sollten ganz durch ihn erst gebildet werden, Alles sollte in ihnen das Werk seiner Schöpfung sein. Johannes der Täufer aber hatte seinen eigenthümlichen Standpunkt schon gewonnen. Diesem sollte er treu bleiben, darüber nicht hinausgehn, und in dieser Stellung nicht unmittelbar dem Herrn sich anschließend, konnte er auch am meisten dazu wirken, ihm in den Gemüthern den Weg zu bahnen. Nicht öffentlich zeugte er von ihm, sondern nur die vertrauteren seiner Jünger, die seiner Stimme in Allem folgten, wies er zu ihm hin. Wie er dem alttesta-

mentlichen Standpunkt von einer Seite noch angehörte, wartete er ohne Zweifel darauf, daß der Herr selbst durch seine Wundermacht sich allgemeinere Anerkennung verschaffen und dann als der Messias ein heiliges Reich sichtbarlich zu gründen und die große Sichtung unter dem Volk zu vollziehn, auftreten werde. Dann war die Zeit dazu gekommen, daß auch er mit seiner ganzen Schaar sich ihm anschloß. Bis dies geschehen werde, wollte Johannes seine abgesonderte Wirksamkeit fortsetzen.

Johannes, der seinen Aufenthaltsort öfters veränderte, um seinen Wirkungskreis weiter auszubreiten, sich aber immer, wie die Verrichtung der Taufe es verlangte, nach wasserreichen Gegenden begab, hatte unterdessen an der Grenze von Judäa nach Samaria hin in einer quellenreichen Gegend bei Salem, zu Aenon sich niedergelassen. Es war ungefähr ein halbes Jahr seit der Taufe Christi verstrichen. Dieser hatte zuerst am Passahfest in Jerusalem gewirkt und begab sich nun mit seinen Jüngern in jene Gegend, um dann durch Samaria nach Galiläa zurückzukehren. Da erregte nun die Wirksamkeit Christi die Eifersucht solcher Jünger Johannis des Täufers, welche dem Sinn und Geist ihres Meisters ferner standen. Dieser aber ließ sie eine göttliche Nothwendigkeit darin erkennen, daß Jesus über ihn sich erheben mußte. Er bezeichnet das Verhältniß zwischen ihm und Christus als ein solches wie das zwischen dem von der Erde Stammenden und dem vom Himmel Herabgekommenen, das Verhältniß des Menschlichen zum Göttlichen. Wie der Brautführer das Ziel seiner Wünsche erreicht hat, wenn er die Braut mit dem Bräutigam zusammengeführt hat, so sieht Johannes das Ziel aller seiner Sehnsucht erschienen, den Gipfel seiner Freude erfüllt, da er die Gemeinde Gottes dem, mit welchem sie auf ewig verbunden sein soll, zugeführt hat; er ist am Ziel seiner irdischen Laufbahn, und ruft aus: Ich muß nun sinken, er aber muß immer höher sich erheben.

Johannes kehrte sodann wieder nach Peräa, wo er früher gewirkt hatte, zurück. Diese Provinz war der Regierung des Herodes Antipas unterworfen. Ale strenger Sittenrichter, der das Ansehen des göttlichen Gesetzes ohne Menschenfurcht geltend machte, hatte sich Johannes dessen Feindschaft zugezogen, insbesondere dadurch, daß er für die Heiligkeit der Ehe gegen ihn eiferte, die Verlegung derselben darin, daß Herodes die Herodias, Gattin seines Bruders Philippus entführt und geheirathet hatte, rücksichtslos strafte. Dies konnte ihm auch besonders die Herodias nicht verzeihen, und sie bewirkte es besonders, daß er gefangen genommen wurde. Die Besorgniß

vor Unruhen, welche Johannes durch seinen Einfluß auf die bewegte Menge erregen könnte, gebrauchte der König zum Vorwand. Johannes wurde nach der Grenzfestung Machärus geschleppt.

Da jene Beschuldigung gegen den Johannes nur zum Vorwand diene, da man gut genug den Mann kannte, von dem es fern war, eine Empörung stiften zu wollen; so trug man kein Bedenken, ihn in der Verbindung mit seinem engern Jüngerkreis ungehemmt zu belassen. Nun hörte Johannes in seinem Kerker von den Wundern Christi und der Vergrößerung seiner Jüngerschar. Da er dem alttestamentlichen Standpunkt noch angehörte, wenn gleich an der Grenze desselben stehend, so befremdete es ihn, daß Jesus noch nicht vor Aller Augen als den Messias sich zu erkennen gab, und mit der Stiftung seines Reiches auf Erden immer noch zögerte. Denn wenn gleich Johannes von allen fleischlichen Vorstellungen über die Beschaffenheit dieses Reiches fern war, und nur durchaus Gotteswürdige Vorstellungen von der Beschaffenheit desselben sich machte, so erwartete er doch immer ein äußerliches Hervortreten dieses durch Wundermacht zu gründenden Reiches. Wenn auch einzelne Ahnungen von dem höhern christlichen Standpunkt in ihm aufgingen, so dürfen wir doch das, was in den höchsten Momenten religiöser Geisteserhebung ihn erfüllte, nicht für das Beseelende und Bleibende bei ihm halten. Wir können uns nicht darüber wundern, wenn bald jener alttestamentliche Standpunkt, bald die Vorahnung des Christlichen bei dem Johannes mehr vorherrscht. Auch der noch so sehr Erleuchtete muß erkennen, daß er den göttlichen Schatz trägt in irdenem Gefäße; es wechselt Licht und Schatten in dem Gemüth. Was in göttlicher Zuversicht dem Erleuchteten gewiß geworden, kann in anderen Momenten, wo die aus dem Dunstkreis der Welt aufsteigenden Nebel das Licht des Geistes umhüllen, ihm wieder ungewiß werden. Solche Erfahrungen werden in dem christlichen Leben häufig gemacht, sie gehören zu dem Schmerzlichsten, sie sind aber nothwendig und heilsam, damit der Glaube unter dem Feuer der Versuchungen erprobt werde. Es ist lehrreich und tröstlich, wenn wir auch den erleuchteten Propheten eine solche Erfahrung machen sehen. Er, der mit solcher Zuversicht von Jesus als dem Messias und dem Sohn Gottes gezeugt hatte, wurde in einem ungünstigen Moment schwankend in seiner Erwartung aus dem angeführten Grunde. Da aber sein Glaube an den göttlichen Beruf Jesu als Propheten und an dessen Wahrhaftigkeit doch unerschütterter war, so wollte er aus seinem Munde die sicherste Entscheidung vernehmen, und er sandte zwei seiner Jünger zu Christus und ließ ihn fra-

gen, ob er denn wirklich der Messias sei, oder ob man noch einen Andern erwarten müsse. Christus wies auf die von ihm vollbrachten leiblichen und geistigen Wunder hin, und er pries, auf Johannes anspielend, selig den, der in seinem Glauben an den Messias sich nicht dadurch irre machen lasse, wenn er selbst fortfahre, statt ein sichtbares Reich zu stiften, unter den Armen und Leidenden Göttliches zu wirken. Nachdem die Jünger des Johannes sich entfernt hatten, sprach Christus zuerst in bildlicher Rede, dann in eigentlichen Worten sein Urtheil über Johannes aus: Was sie in der Einöde am Ufer des Jordan gesucht hätten? Nicht Einen von den Hofleuten in weichen Kleidern, die man in den Palästen der Fürsten finde, – Johannes, der strenge Zeuge der Wahrheit, das Gegentheil von den um die Fürstengunst buhlenden Hofleuten. Nicht ein wankelndes, vom Winde hin- und herbewegtes Rohr, – Johannes nicht ein wankelmüthiger Lehrer, wie man etwa aus dieser seiner Sendung hätte schließen können, sondern ein Prophet, und mehr als ein Prophet, der über alle Propheten Erhabene, dem doch der Geringste im Reiche Gottes an Erkenntniß überlegen sein mußte. Denn ein solcher mußte schon klar erkennen, was über das Maaß des alttestamentlichen Standpunktes, auf dem sich Johannes noch befand, hinausging, daß der Messias nicht mit einem Male, auf sichtbare Weise, sein Reich auf Erden stiften, sondern durch Leiden dasselbe gründen, und daß es erst durch langsamere allmähliche Entwicklung seinem letzten Ziel entgegengehen sollte. Hier bezeichnete also auch der Herr aus dem eigentlichen Standpunkt des Johannes es erklärend, was ihn für einen Augenblick in seinem Glauben irre gemacht hatte.

Der Einfluß jener herrschsüchtigen Herodias, welche die Gefangennehmung des Johannes bewirkt hatte, führte bald, nachdem das Erzählte vorgefallen war, den Märtyrertod des Johannes in seinem Kerker herbei. Wir nennen ihn einen Märtyrer, weil er in der Treue der Erfüllung seines Prophetenberufs ein Opfer des weltlichen Machthabers wurde.

Jesaja

Die Bewegung der Geister geht weissagend den Bewegungen der Völker und Staaten voran und bereitet oft Jahrhunderte vorher die belebenden Gedanken, welche zur bestimmten Zeit heilsamen Stiftungen zur Grundlage dienen. Hierin gibt sich Gottes Weisheit und Vorsehung wunderbar kund. Die Spuren dieser göttlichen Fürsorge liegen nicht bloß in der Geschichte. Eines Volkes zu Tage, aber allerdings ohne Vergleichung klarer und reichli-

cher als sonst irgendwo bei demjenigen Volke, in welchem der Geist Gottes die Propheten erweckte, bei dem Volke Israel, dessen Stammvater Abraham die Verheißung empfangen hatte: „In deinem Namen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde.“ Schon durch diese Verheißung wurde das Herz der Frommen auf das Ziel der Menschheit hingewiesen, auf die vollkommene und allgemeine Verklärung des menschlichen Geschlechts, die in Israel vorbereitet wurde. „Denn das Heil kommt von den Juden.“ Einer der größten Seher der Zukunft unter diesem Volke ist der Prophet Jesaja, der Sohn Amoz, der unter den Königen Juda Usia, Jotham, Ahas und Hiskia geweissagt hat. Wir würden aber sehr irren, wenn wir meinten, als Seher der Zukunft sei er seiner eigenen Zeit und seiner Umgebung fremd gewesen. Er lebte vielmehr in ihr mit Leib und Seele, verstand sie gründlich, wie kein Anderer, war der Rathgeber der Könige und hat selbst die Geschichte seiner Zeit, die Geschichte der Könige Usia und Hiskia, geschrieben, von welcher uns freilich nur wenige kaum erkennbare Trümmer übrig geblieben sind). Das Leben des Jesaja fiel in eine Zeit, wo große Gottesgerichte für das Volk Israel und die benachbarten Völker sich entschieden, größere für das Reich Juda, ja für Morgen- und Abendland von Ferne vorbereitet wurden. Die Geburt dieses Propheten trifft ohngefähr mit dem Anfang der Zeitrechnung nach Olympiaden), also mit dem Ende des mythischen Zeitalters in Griechenland, eine Weihe und ein erstes öffentliches Auftreten mit der Gründung der Stadt Rom“) zusammen. Einige Jahre später beginnt die Aera des Nabonassar, mithin die erste Erhebung der Chaldäer, als weltgeschichtliches Volk. Zu seiner Zeit stand das assyrische Reich auf der Höhe seiner Macht und in Aegypten gelangte die äthiopische Dynastie zu kurzer, aber mächtiger Herrschaft. Gottes züchtigende und rettende Hand offenbarte sich über den Königen von Juda, Ahas und Hiskia, und Jesaja selbst griff durch die Verkündigung des drohenden und verheißenden Gotteswortes warnend und rettend in die Ereignisse ein. Dabei verlor er nie aus dem Auge, wie Gott, der Heilige in Israel, durch Abraham, Moses, David den Beruf und die Gesicke eines Volkes vorausbestimmt hatte, und sein von Gott erleuchteter Blick maß sicher an Gottes Gesetz das sittliche Verderben seiner Zeitgenossen: wie kein Anderer, wußte er die unerschütterliche Gewißheit der Verheißungen, die dem ächten Samen Abrahams gegeben waren, aufrecht zu erhalten und ins hellste Licht zu setzen, während er den Abtrünnigen die unvermeidlichen härtesten Strafgerichte in donnernden prophetischen Gesängen weissagte. Die Zeiten, wo Elias dem Hause Ahabs, Elisa dem Hause Je-

hu im Reiche Israel vergebens die Rückkehr zu dem lebendigen Gott gepredigt hatten, lagen noch nicht zu fern und der Schimmer der Größe, welche jenes Reich unter Jerobeams II. Regierung umgab, konnte die Propheten nicht täuschen. Hosea und Amos hatten demselben schon den Untergang um eines Abfalls willen geweissagt: Joel und Micha hatten im Reiche Juda die Hoffnung auf die ererbten Verheißungen des Hauses Davids belebt und zur Buße ermahnt. Jesaja war zum Theil noch Zeitgenosse dieser vier Propheten, der ersten, von denen wir noch schriftlich aufgezeichnete Weissagungen besitzen, namentlich des Hosea und Micha. Aber er war der Erste, dem in voller Klarheit die Augen des Geistes über einen erweiterten Kreis der Völker und der großen Weltreiche aufgethan waren. Ueber Assurs Reich blickte er schon nach Babel hin, dem eigentlichen Sitz der vorderasiatischen Weltmacht: ja, er schaute über Babels Aufsteigen und Verfall, über Alles, was unter der Herrschaft des Bergvolks der Chaldäer sich entwickeln sollte, bis zu dem Perserreiche hin, das unter Cores, dem Kyrus der griechischen Geschichtsschreiber, durch Gottes Gnadenwahl erhoben werden und zur neuen Gründung Jerusalems und des Tempels dienen sollte. In dem Jahre, da der König Usia) starb, empfing Jesaja die Prophetenweihe durch ein Gesicht, das er mit heiliger Scheu in menschlicher Sprache abbildet. Er sah den Herrn in seiner himmlischen Wohnung sitzen auf einem hohen und erhabenen Thronessel und der Saum eines Lichtgewandes füllte den Tempel. Seraphim, feurige Geister, die der Herr wie Winde und Gluthflammen aussendet, standen als seine Diener anbetend um ihn: ein. Jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, mit zweien flogen sie. Und Einer rief zum Andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerschaaren: alle Lande sind seiner Ehre voll! daß der Schwellen Gründe bebten von der Stimme ihres Rufens, und der Tempel ward voll Rauchs. Da sprach Jesaja: Wehe mir, daß ich mit meinen Augen den König, den Herrn der Heerschaaren, gesehen habe! ich muß vergehen! Denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen! Aber da flog der feurigen Diener. Einer zu ihm und hatte eine glühende Kohle in der Hand, die er mit der Zange vom Altar genommen, und rührte mit der Gluth der Kohle seinen Mund und sprach: Siehe, hiermit sind deine Lippen gerührt, daß deine Schuld von dir genommen und deine Sünde versöhnet sei. Und nun hört er die Stimme des Herrn, der da sprach: Wen soll ich enden? wer will mein Bote seyn? Er aber sprach als der Gottgeweihte: Hier bin ich, ende mich. Das war ein Vorgang, den man

in unsern Tagen erklärt zu haben meint, wenn man ihn einen Vorgang des innern Lebens nennt: wichtiger ist es anzuerkennen, daß diese sinnbildliche Darstellung einer geheimnißvollen Geschichte nicht eine Einbildung des Propheten, sondern eine Einwirkung Gottes zur Ursache und zum Gegenstande hatte. Die Weihe und Sendung Jesajas beruht auf der Wahrheit dieses Ereignisses: verleugnet wird sie durch jede bloß psychologisierende Erklärung. Aber wie groß und schwer war eine Aufgabe! Er sollte sich an eine Zeitgenossen wenden und sie mit scharfem Gotteswort vor dem Abgrund des Verderbens warnen, dem sie entgegen gingen. Zugleich aber gab ihm der Herr im Voraus die klare Gewißheit, daß er im Gegentheil nur die allgemeine Verstockung beschleunigen und daß diese Verstockung so lange anhalten werde, bis Gottes Gericht den schuldigen Volksstamm vernichtet haben würde und nur ein geringer Same übrigbliebe. Sein einziger Trost aber war, daß dieser Same ein heiliger Same seyn sollte. „Gehe hin!“ rief Gott, „und sprich zu diesem Volke: Hörets, und verstehets nicht; sehet, und merkets nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren dicke seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen.“ Der Prophet fragt: „Herr, wie lange wird solche Verstockung währen?“ Die Antwort ist: „Bis daß die Städte wüste werden – und das Feld ganz wüste liege. Und der Herr wird die Leute ferne wegthun, daß das Land sehr verlassen seyn wird, und ob nur noch ein Zehnthel darinnen übrig bleibt, so soll es dennoch abermal verheeret werden, aber wie eine Terebinthe oder Eiche, an denen beim Abtrieb der Stamm stehen bleibt: ein heiliger Same wird solcher Stamm seyn.“ Diese strenge Verkündigung bestimmte den Propheten, daß er auch in scheinbar noch glücklichen Zeiten den unvermeidlichen Untergang weissagte, zugleich aber auch an den alten Verheißungen einer künftigen Wiederkehr und Weltherrschaft des Volkes Israel festhielt, aber diese Verheißungen nur auf einen Ueberrest, auf einen heiligen Samen, beschränkte. Auch lag es ihm um so mehr nahe, eine kleine Schaar von treuen Jüngern um sich zu versammeln und diesen Vertrauten schriftlich das Gotteswort zu übergeben, das er tauben Ohren predigte. Den Inbegriff seiner heilverkündenden Weissagungen faßte er in zwei Namen zusammen, Schear-Jaschub (7, 3) und Immanuel (7, 14), von denen der erstere bedeutet: Ein Rest wird wiederkehren! der letztere: Gott mit uns! Die drohenden Weissagungen vereinigte er in den Namen Raubebald, Eilebeute (7, 26-28). Und diese Namen legte er zum Zeichen für Israel seinen Söhnen

bei, von denen der erste Schear-Jaschub, der zweite Immanuel, der dritte Raubebald Eilebeute von ihm benannt wurde: ein Zeugniß darüber so wie eine Deutung der Namen schloß er in eine Rede ein, die an den König Ahas gerichtet ist. Ahas, der König von Juda, war in den ersten Jahren seiner Regierung in großer Bedrängniß durch einen Bund, den der König von Israel, Pekah, mit dem König von Damaskus Rezin geschlossen, um das schon durch viele verheerende Einfälle erschütterte Reich Juda zu bekriegen, Jerusalem zu erobern und einen Fremden, Namens Tabeal, als zinspflichtigen Statthalter daselbst einzusetzen. „Da bebte das Herz des Königs Ahas und das Herz eines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde.“ Ahas suchte nicht den Grund dieser Trübsal da, wo er wirklich lag, in einem Abfall vom lebendigen Gott und seinem Buhlen mit der syrischen Abgötterei, in dem Gelüsten nach Prunk und Pracht, das bei den Reichen, bei Männern und Frauen herrschte, in der Unterdrückung der Armen und in der verdorbenen Rechtspflege, in der Treulosigkeit gegen den Buchstaben und den Geist des göttlichen Gesetzes. Er zählte nur die Heerschaaren seiner Feinde und erwog nicht ihre Schwäche, die auf ihrem bodenlosen innern Verderben beruhte: er sah sich nach mächtigeren auswärtigen Bundesgenossen um und schwankte, ob er sich Aegypten oder Assyrien in die Arme werfen sollte: auf des Herrn Hülfe vertraute er nicht. Da stellte sich ihm, wie er ängstlich die unzureichende Befestigung der Stadt besah, der Prophet in den Weg, warnte ihn vor Bündnissen mit fremden Mächten, weissagte die künftigen Verheerungen durch Assur und verwies ihn auf den Bund mit Gott. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht!“ sprach er und deutete auf den rechten Immanuel hin, von dem er dann in vertrauterem Jüngerkreise mehr verkündigte. Hier redet er von einem Sproß aus Davids königlichem Stamme, von einem König, der Wunderrath, starker Gott, Ewig-Vater, Friedefürst zu heißen verdient, der wie ein Schößling aus dürrer Erdrich hervorspriest, auf dem der Geist Gottes ruht, der Gerechtigkeit schaffet und vollen Frieden bringet, der von Zion aus die Völker regieren wird, die zur Anbetung Gottes sich vereinigen werden. Ahas gehorchte nicht, rief die Assyrer zu Hülfe, die zwar das Reich Israel und die Macht von Damaskus demüthigten, aber zugleich das Reich Juda sich zinsbar machten. Die Folge davon war, daß der fromme König Hiskia, Ahas' Sohn, als er dem König von Assyrien später die üblichen Huldigungen und Geschenke verweigerte, von einem großen feindlichen Heere unter dem übermüthigen König Sanherib überfallen und in Jerusalem belagert wurde. Die Gesandten Sanheribs suchten die Einwoh-

ner der Stadt durch Vorspiegelungen zum Abfall zu verleiten, verhöhnten den König Hiskia und Gott den Herrn, auf den er vertraute. Jesaja aber stärkte durch Gottes Verheißungen den zagenden König, und Gott erwies sich, wie in vorigen Zeiten, durch wunderbare Rettung als den Hirten und Heiland seiner Gläubigen. Zugleich wurde Hiskia nicht minder wunderbar von einer tödtlichen Krankheit errettet und Jesaja, der ihm vorher auf des Herrn Befehl gesagt hatte: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!“ verkündigte ihm auf ein flehendes Gebet das Gnadenwort: „So spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehört und deine Thränen gesehen: siehe, ich will deinen Tagen noch fünfzehn Jahre zulegen; Ich will dich jammt dieser Stadt erretten von der Hand des Königs zu Assyrien: denn ich will diese Stadt wohl vertheidigen. Und habe du dieß zum Zeichen, daß der Herr solches thun wird, was er geredet hat: Siehe, ich will den Schatten am Sonnenzeiger Ahas' zehn Grade zurückziehn, über welche er gelaufen ist.“ Und die Sonne kehrte an dem Zeiger zehn Grade zurück, über welche sie gelaufen war, ohne daß bis jetzt unsere Gelehrten genügend haben erklären können, wie der Herr dieß bewerkstelligt hat, was auch nicht zu verlangen ist. Der König von Babel stand damals unter assyrischer Oberherrschaft, hatte sich aber empört und suchte Verbindungen, durch die er sich stärken und behaupten könnte. Unter dem Vorwande dem König Hiskia zu einer Genesung glückzuwünschen, schickte er eine Gesandtschaft nach Jerusalem und Hiskia, der sich dadurch geschmeichelt fühlen mochte, zeigte den babylonischen Gesandten alle seine Schätze. Jesaja verwies ihm diese Thorheit, wodurch das Gelüsten der Chaldäer nach dem Besitz dieser Güter erweckt wurde, und sprach zu ihm: „Höre das Wort des Herrn der Heerschaaren: Siehe, es kommt die Zeit, daß Alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter gesammelt haben bis diesen Tag, wird gen Babel gebracht werden, daß nichts bleiben wird, spricht der Herr: dazu werden sie deine Kinder, so von dir kommen werden, nehmen und sie müssen Kämmerer seyn im Hofe des Königs zu Babel.“ Babel fand vor dem Geiste des Jesaja als die alte große Weltstadt, die schon seit ihrem Entstehen sich durch den versuchten Thurmbau in Widerspruch gegen Gott gesetzt hatte, und er sah die aufsteigende Macht der Chaldäer als die künftige Erbin der sinkenden Macht Assyriens. Babel war ihm von Gott gezeigt als Mittelpunkt des Heidenthums, als Widersacherin Zions, als Bollwerk einer künftigen Zwingherrschaft. Er schaute im Gesicht, wie das Volk Gottes, das einst nach Gottes Rathschluß in der Knechtschaft Aegyptens geschmachtet hatte, nach

Babel gefangen geführt seyn würde; er schaute aber auch Babels Untergang und Israels Rückkehr und an diesen letzten Punkt der Zukunfts-Geschichte, den er im Geiste erblicken konnte, knüpfte der Herr ihm alle die Weissagungen an, welche am Ende der Zeiten in Erfüllung gehen sollten. Darum eröffnet er die Aussprüche von den Gerichten über alle Heiden seiner Zeit und eines Gesichtskreises mit einer majestätischen Verkündigung von dem dereinstigen Fall Babels und seines Königs: darum stellt sich ihm die Zeit der künftigen Erlösung des heiligen Volks unter dem Bilde einer Rückkehr aus der Gefangenschaft dar, worin verklärt jene alte Erlösung Israels aus Aegypten sich erneuert. „Die Erlöseten des Herrn werden wiederkehren, und gen Zion kommen mit Jauchzen: ewige Freude wird über ihrem Haupte seyn, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird wegflihen.“

Der letzte Theil der jesajanischen Weissagungen ist ein aus prophetischen Reden zusammengefügtes Trostgedicht von der Erlösung aus Babel und der Wiederkehr Israels gen Zion, nach Inhalt und Sprache das herrlichste wundervollste Gewebe, das uns von Prophetenhand hinterlassen ist, innig zusammenhängend mit dem ersten Theile und doch auch ein abgeschlossenes Ganzes für sich. Die Wegführung Israels nach Assyrien mochte das Herz des Propheten vorbereitet haben, die einst bevorstehende Gefangenschaft der Bürger Judas und Jerusalems im Lichte der alten Weissagungen vorausschauen: aber die Verheißung gewinnt bei ihm hier eine Fülle und Breite, eine Höhe und Tiefe, welche den Schatz der Erkenntniß und Hoffnung Zions unendlich bereicherte. Der heilige Same, der in dem gezüchtigten Volke erhalten ist, verdichtet sich ihm zu einer bestimmten Person, dem Knechte Gottes, welcher in der frommen Gemeinde der Gedeimüthigten als sühnender Mittler erscheint, der alle Schuld büßend auf sich nimmt und nach seinem Tode zum Lohne seiner Schmerzen erhöht wird, so daß durch eine Hand die göttlichen Gnadenrathschlüsse bis zu ihrem letzten Ziele fortgehen. „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben und durch ein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, Viele gerecht machen; denn er trägt ihre Sünden.“ Er soll der Herr der Heiden, der König der Könige werden und die Starken zur Beute haben, „darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Uebelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünde getragen hat, und für die Uebelthäter gebeten.“

Der Hauptschlüssel zu Jesajas Gesichten liegt in den Verheißungen, die der Herr dem König David durch Nathan verkündigt hatte, und in der prophetischen Erkenntniß, die David selbst in Folge derselben empfangen. David hatte gesungen: „Es hat der Gott Israels angesagt, mir hat der Hort Israels verheißen einen gerechten Herrscher unter den Menschen, einen Herrscher in der Furcht Gottes. Und wie das Licht des Morgens, wird die Sonne aufgehen, ein Morgen ohne Wolken, da vom Lichtglanz nach dem Regen das Gras auf der Erde wächst. Ist denn mein Haus nicht fest bei Gott! Denn er hat mir einen ewigen Bund gesetzt, wohl geordnet in Allem und gehalten. Das all mein Heil und Wunsch ist, sollte er's nicht lassen blühen!“ Das sind die gewissen Gnaden Davids, auf welche Jesaja zurückweist, und deren weitere prophetische Auslegung schon in den Psalmen Davids und seiner Getreuen entwickelt war. Aber Jesaja unterscheidet schon genau den heiligen Samen, dem die Verheißungen Gottes erfüllt werden, von der ungehorsamen und verstockten Menge, das unvergängliche Zion und Jerusalem von der treulosen Stadt und ihre Bevölkerung, ja den wahrhaften Tempel Gottes von dessen irdischem Abbild und verkündigt eine Verneuerung, die zugleich eine Umwandlung und Verklärung ist. „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht, und dein Gott wird dein Preis seyn. Deine Sonne wird nicht mehr untergehn, noch dein Mond den Schein verlieren: denn der Herr wird dein ewiges Licht seyn und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben. Und dein Volk sollen eitel Gerechte seyn, und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig meiner Pflanzung und ein Werk meiner Hände sind, zum Preise. Aus dem Kleinsten sollen Tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Ich der Herr will solches zu einer Zeit eilend ausrichten)“ Alle Heiden sollen kommen und anbeten zu Jerusalem und der Berg Zion soll erhaben seyn über alle Berge, als die Stätte, wo der Herr, der Richter der Völker, in einem Eigenthume und unter einem priesterlichen Volke wohnt. „Und sie werden hinausgehen und schauen die Leichname der Leute, die an mir gemißhandelt haben (spricht der Herr): denn ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und sie werden allem Fleisch ein Gräuel seyn.“ Mit diesen Worten schließt das prophetische Trostgedicht von der Erlösung und Wiederkehr Israels ab.

Die Sammlung dieser köstlichen Weissagungen enthält zwar verschiedene Stücke aus verschiedenen Zeiten, bildet aber doch so sehr ein wohlgefügt

Ganzes, daß nur Jesaja selbst als der Sammler angesehen werden kann. In der letzten Zeit des Königs Hiskia oder unter dessen gottlosem Sohn Manasse mag der Prophet dafür gesorgt haben, daß dieser Schriftschatz für die künftigen Zeiten aufbewahrt würde. In den heiligen Schriften des Neuen Bundes wird häufig mit klaren Worten oder in verständlichen Andeutungen auf ihn zurückgewiesen und die Erfüllung einer Weissagungen aufgedeckt. Denn er ist's, der von der Stimme des Predigers in der Wüste, der dem Herrn den Weg bereitet, von dem Auserwählten, an welchem Gott Wohlgefallen hat, von Immanuel, der als der Heilige Israels selbst zum Knechte Gottes wird, von dem stellvertretenden Leiden Christi und der Herrlichkeit des Auferstandenen, von der Verstockung des fleischlichen Israel und von dem Heiland aller Völker vorausverkündigt hat, was in der Fülle der Zeiten geschehen sollte. Seine Weissagungen enthalten aber auch Vieles, was bis zur Vollendung des Reiches Gottes erst noch geschehen muß: ein Herz lebt ganz in der Hoffnung und dieß gibt seiner Rede einen so erhabenen Schwung, einen so kühnen Flug, eine so klangreiche Fülle, daß man ihn einen großen Dichter der Zukunft nennen könnte, wenn er nicht mehr wäre als ein bloßer Dichter, ein Dichter der Wahrheit, ein Seher und Bote Gottes. Hieronymus hat ihn den Evangelisten des alten Bundes genannt, weil er schon so ganz im Geiste des neuen Bundes lebt.

Die jüdische Ueberlieferung berichtet, daß Jesaja unter König Manasse, der viel unschuldig Blut vergoß, zersägt worden und so den Blutzegen zuzuzählen sey, worauf auch ein Wort im Briefe an die Hebräer hinzudeuten scheint. —

Mose

Mose, welch' ein Begnadigter des Herrn, mit dem Er redete von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, und der von Ihm selbst das Zeugniß empfing, daß er treu gewesen in einem ganzen Hause! Doch nur als ein Knecht und Vorbild dessen, der als der Sohn ein Herr ist über Gottes Haus: ihm war gegeben, des Hauses Gesetz und Ordnung aufzurichten und mit des Buchstabens Schärfe der falschen Freiheit den Tod zu bereiten; Gottes ewige Gnade und Wahrheit aber konnte sich allein über Gottes Haus ergießen in dem, in welchem alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt und nur der Sohn, dessen Worte Geist und Leben sind, konnte lebendig und frei machen.

Von keinem unter allen Männern Gottes im alten Bunde wird uns so viel berichtet, als von Mose; doch gilt es hier nicht sowohl, sein Amt und Werk zu betrachten, als vielmehr seine eigene wunderbare Führung und Vollbereitung in kurzen Zügen darzulegen. Der zum Führer Israels ersehen war, wurde selbst auf jedem Schritte seines Lebens von Gottes Hand geführt, von da an, wo ihn der Herr aus dem Wasser zog bis dahin, wo er ihm selbst ein Grab grub.

Aus Levi's Geschlecht, ein Sohn Amrams und Jochebeds, wurde Mose zu jener Zeit geboren, wo der Pharaonen Druck hart auf den Schultern der in Egypten als Fremdlinge lebenden Kinder Abrahams lastete, und wo der König namentlich durch die befohlene Aussetzung aller neugeborenen männlichen Kinder es unmöglich zu machen suchte, daß sich Israel als ein unvermisches Gottesvolk in den Grenzen seines Landes erhielt. Der Glaube gab der erfinderischen Mutterliebe den Muth, den schönen Knaben drei Monate lang zu verbergen und auch dann noch ein wunderliches Mittel zu einer Erhaltung zu ergreifen, und der solchen Glauben gewirkt hatte, ließ ihn auch nicht zu Schanden werden: er fügte es, daß des Drängers eigene Tochter das Kind aus dem Wasser des Nils ziehen und ihm den Namen beilegen mußte, den er als ein Denkzeichen der göttlichen Erwählung Zeitlebens führte. Er fügte es auch, daß das in Pharaos Haus aufgenommene Kind doch von der Mutter Brust die erste Nahrung empfing und sicherlich auch durch der Mutter Wort der Glaube in ihm geweckt wurde, durch welchen er, obwohl an Pharaos Hof in aller Weisheit der Egypter erzogen, gleichwohl da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen wollte der Tochter Pharaos, sondern viel lieber erwählte mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, wodurch er ein Vorgänger geworden ist aller Derer, welche die Schmach Christi allen Schätzen der Welt vorziehen. Ueber der ersten That, in welcher sich Moses brennender Eifer für sein und Gottes Volk kund that, liegt ein gewisses Dunkel, welches durch kein unzweifelhaftes Urtheil des göttlichen Worts gelichtet wird: wohl mag sie als ein Werk der Nothwehr, vielleicht selbst der damals als Gebot geltenden Blutrache zu entschuldigen sein, schwerlich aber war sie eine reine Glaubensthat; vielmehr läßt uns dieselbe damals in Mose noch ein trübes Gemisch von Natur und Gnade erkennen, welches erst noch einen ferneren Läuterungsproceß nöthig macht. Wohl mochte es an dem glaubensarmen Knechtssinn seiner Volksgenossen liegen, wenn sie nicht, wie er gemeint hatte, vernehmen wollten, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe, son-

dern die Frage aufwarfen: „Wer hat dich zum Obersten und Richter über uns gesetzt?“ Aber Mose hatte ja auch wirklich damals noch keinen mündlichen Befehl und äußerlichen Beruf, und gewiß ist, daß Gottes Stunde noch nicht gekommen war und daß Israel nicht durch Fleisches Arm, sondern durch Gottes ausgereckten Arm und starke Gerichte aus der Knechtschaft Egyptens sollte erlöst werden. Darum achten wir, es sei nicht bloß Pharaos Zorn, sondern Gottes erziehende Liebe gewesen, welche Mose (im 40. Jahre seines Lebens) aus Egypten nach Midian trieb, wo in der Abgeschiedenheit eines einsamen Hirtenlebens der eigene Wille in ihm erstarb und der Prüfungsstunden kostbarste Frucht, der Sinn glaubensvoller und willenloser Hingebung reifte, durch welchen er zu dem geschickt wurde, was Gott noch weiter mit ihm vorhatte. Doch wußte ihm Gott auch in der Fremde eine Bergungsstätte zu bereiten, ja selbst einen Herd zu gründen. Ein Liebesdienst, den Töchtern des Priesters Jethro in Midian erwiesen, führt ihn bei diesem ein, Jethro's Tochter Zipora wird ein Weib und zwei Söhne werden ihm daselbst geboren. Die Namen, die ihnen der Vater beilegt (2 Mo. 2, 22), sprechen eine Klage aus, daß er ein Fremdling geworden sei im fremden Lande, und seinen Dank gegen Gott, der ihn aus Pharaos Hand errettet hatte; aber sie zeigen uns eben, daß er nur in Erinnerungen lebte, nicht in kühnen Hoffnungen. Aber gerade indem er die eigenen Gedanken aufgeben lernte, erfüllten sich Gottes Gedanken über ihm und in der Schule der Entsagung, in die er geführt war, empfing er die innere Weihe zu seinem Amte, nachdem er in Egypten und an Pharaos Hof die äußere Befähigung sich erworben hat. Mit einem zerstoßenen Rohre wollte Gott Egypten schlagen und eben jetzt, wo Moses eigene Wege im Sande der Sinaitischen Halbinsel sich spurlos verliefen, wurden ihm Gottes herrliche Wege hell und klar vorgezeichnet. Vierzig Jahre lebte er in der Verborgenheit. Am Berge Horeb, wohin Mose eines Schwiegervaters Herden getrieben hatte, offenbarte sich ihm Gott im Gesicht und Wort als Jehovah, den ewig treuen Bundsgott, verhiess ihm seines Volkes Erlösung und sandte ihn selbst zur Ausrichtung solches Werkes nach Egypten. Aber das letztere war jetzt nicht nach Moses Sinn: war er früher gelaufen, ehe ihn noch der Herr gesandt hatte, so wollte er jetzt nicht gehen, als der Herr rief. Das Gefühl einer eignen Untüchtigkeit, welches sich aussprach in den demüthigen Worten: „Wer bin ich, daß ich zu Pharaos gehe?“ steigerte sich bis zu dem Grade der Verzagtheit, daß er dem Herrn den Gehorsam absagte, indem er sprach: „Mein Herr, ende welchen du willst.“ So mußte Mose, was er nachher so lange und schwer an

seinem Volke zu tragen hate, zuerst an sich selbst erfahren, den Trotz nämlich und die Verzagtheit des in seinen eigenwilligen Irrgängen unergründlichen Menschenherzens. Er lernte tragen, nachdem Gott ihn zuvor getragen hatte. Geduldig beantwortet der leutselige Herr alle Einwürfe und Bedenklichkeiten eines kleinemüthigen Knechtes, aber er läßt ihn auch einen Zorn empfinden, als der Kleinmuth zum Unglauben und Eigensinn zu werden droht. Und nun zieht Mose hin nach Egypten, muß aber unterwegs bereits zu einem Schrecken erfahren, wie jedes Gericht zuerst am Hause Gottes anfangen muß, indem Gott wegen der unterlassenen Vollziehung des Bundeszeichens der Beschneidung an seinem Sohne ihn tödten will; empfängt aber auch jetzt bereits ein tröstliches Angeld für die Erfüllung der göttlichen Zusagen, indem der ihm als Beistand und Wortführer von Gott zugeordnete ältere Bruder Aaron auf göttliches Geheiß ihm entgegenzieht und am Berge Gottes die Brüder sich begegnen. Mose kommt nach Egypten und dort alsbald in heißen Kampf, aber im Kampfe wächst ihm auch des Glaubens Kraft. Das hartgedrückte Volk Israel zwar nimmt anfangs die Kunde von der verheißenen Befreiung mit Freuden auf; aber Pharao antwortet auf den an ihn von Mose und Aaron gebrachten Befehl, Israel ziehen zu lassen, mit dem schneidenden Hohne: „Wer ist der Herr, des Stimme ich hören müsse?“ und mit Verdoppelung der schweren Frohnen, und bei dem Seufzen über den neuen Druck hat Israel keine Ohren mehr für das Evangelium in Moses Munde und ruft noch Wehe über den Befreier. Auch der erste Versuch, durch Aufzeigung der empfangenen Wunderzeichen die göttliche Sendung zu beglaubigen, wird durch den Widerstand der herbeigerufenen egyptischen Zauberer vereitelt, und so scheinen alle Erfolge Moses Bedenken zu rechtfertigen und des Herrn Verheißungen Lügen zu strafen. Doch der Glaube läßt Mose nicht irre werden an Gott, noch sich fürchten vor des Königs Zorn: er wirft den Stab Gottes aus einer Hand nicht weg, aber er muß ihn als Zuchtruthe ausstrecken über Pharao und sein Volk und jene Reihe schwerer Landplagen über Egypten herauf rufen, die selbst die arglistigen Zauberer bald nöthigen, den Finger Gottes anzuerkennen, aber an Pharaos verstocktem Herzen nichts wirken als eine flüchtige Heuchelbuße. Da wird er denn hin und her geschickt zwischen Gottes und Pharaos Thron, muß bald auf Pharao's Bitten den gnädigen Gott um Verschonung anrufen, bald in Gottes Namen dem falschen Könige neue Gerichte ankündigen; da muß er in Gottes Dienste lernen Geduld und Langmuth üben und doch hin wiederum unnachsichtlichen Eifer für des Herrn Ehre und Gebot beweisen.

Sein Herz erstarkt zusehens, seine Rede wird immer glaubenskühner, er steht als ein sehr großer Mann in Egyptenland da, vor den Knechten Pharao und vor dem Volk, und der König selbst wagt es nicht, ihm ein Haar zu krümmen. Im Glauben hält er endlich auch noch die Ostern und das Blutvergießen und führt das Volk aus, und als den Pharao seine Reue bald wieder gereut und er mit seinem Heere Israel nachjagt, und als dieses, an einer Stelle eingeholt, wo kein Entrinnen war, bittere Klage wider Mose erhebt; da kann er sie heißen stille sein, denn er weiß bereits, daß der Herr für sie streiten wird. Auf Gottes Befehl zertheilt seine Hand die Wasser des rothen Meeres, daß Israel trocken hindurchzieht, und läßt sie wieder zusammenfallen, daß Pharao mit einer ganzen Macht darin ertrinkt. Mose aber lehrt mit einer Schwester Mirjam das Volk ein Siegeslied fingen, das von den Ufern des rothen Meeres hinüberschallt bis zum krystallinen Meer vor Gottes Thron (Offenb. 15, 3). Die Kinder Israel waren in dem Meer, aus dem sie gerettet emporstiegen, und unter der Wolke, welche sie leitete, alle auf Mose getauft (1 Kor. 10, 1. 2); aber es war kein leichtes Amt, diese Heerde zu führen. Harte Kämpfe hatte Mose mit seines Volkes Unglauben und Wankelmuth, Ungeduld und Fleischessinn in Mara, in Massa und Meriba und in Raphidim zu bestehen, aber sie dienten nur dazu, ihn durch neue Proben aus der Wunderhand eines Gottes zu stärken, der durch ihn dem Volke das Himmelsbrot reichen ließ und es tränkete aus dem Felsen, welcher mitfolgte, Christus. Wie schnell es auch das Volk vergaß, Mose wenigstens lernte immer mehr leben von dem Worte aus Gottes Munde (5 Mo. 8, 3). In Raphidim lernte er auch das Anhalten im Gebet und den Segen der Gebetsgemeinschaft, denn seine von Aaron und seinem Schwager Hur unterstützten betenden Hände waren es, die Amalek schlugen, nicht Josua und sein Heer. Als sie bei dem Berge Gottes sich gelagert hatten, wo sie das große Fest des Herrn, das erste Pfingsten feiern sollten, dazu der Herr sie aus Egyptenland aus und in die Wüste geführt hatte, bereitete er erst seinem Knechte noch ein schönes Familienfest: Jethro führt dem Mose eine einstweilen zurückgesandte Frau und Kinder zu, und dieser hat Gelegenheit, dem Schwiegervater alle Ehre zu erweisen, ihm Gottes große Thaten zu verkünden und durch Befolgung eines verständigen Rathes, den ihm Jethro ertheilt, die Weisheit von oben zu bethätigen, die sich sagen läßt. Jetzt aber ertönen die Donner Gottes vom Sinai herab und Mose muß in das innerste Heiligthum seines Amtes eintreten: als, Mittler des alten Bundes muß er das Gesetz Gottes dem Volke bringen und das Gelöbniß des Volkes zum Herrn zurücktragen.

Er bringt das erste Versöhnopfer, steigt mit den erwählten Priestern und den 70 Aeltesten Israels auf den Berg, den Gott Israels zu schauen, und geht dann noch weiter in das den Berg umhüllende Dunkel, wo er 40 Tage und Nächte bleibt, weitere Unterweisung von Gott erhält, das Urbild der heiligen Wohnung Gottes schaut, die als Stiftshütte nach seiner Angabe in Israel aufgerichtet wird, und die Tafeln des Zeugnisses, geschrieben mit dem Finger Gottes, empfängt. Aber aus Gottes heiliger Nähe muß er zurück zu einem unheiligen Volk, das schnell seinen Weg verderbt und unfähig, sich zu halten an den, den es nicht sahe, sich selbst einen Gott gemacht hatte nach seines Herzenssinn: jetzt muß Mose lernen, ein heiliges Mittleramt üben, er verschmäht es, sich selbst an Israels Statt zum großen Volk machen zu lassen und schützt Israel mit einer auf Gottes Gnadenverheißungen gegründeten Fürbitte vor dem gerechten Gericht der Verwerfung. Darum kann er nun auch, zu dem Volke zurückgekehrt, einen Eifer um des Herrn Namen hell brennen lassen, strenges Gericht halten unter den Abtrünnigen, und sie so zur Buße leiten. Bei dem Herrn aber fährt Mose fort, für das Volk in den Riß zu treten und erlangt durch eine unablässige Bitte nicht allein für sich die tröstlichste Gnadenverheißung, sondern auch die erbetene Zusicherung, daß der Herr selbst mit seinem Angesichte das Volk führen wolle, und wenn der Herr auch nicht die letzte Hülle wegthun und ihn in das Angesicht einer Herrlichkeit schauen lassen kann, so läßt Er doch eine Herrlichkeit an ihm vorübergehn und vergönnt ihm nachzuschauen. Diese Tage in der Nähe Gottes waren der Gipfelpunkt seines Lebens, und der Widerschein von dem, was er geschaut hatte, blieb wie ein Alpenglühn auf seinem Angesichte gelagert, so daß, wenn er mit einem unheiligen Volke redete, er eine Hülle über sein Angesicht werfen mußte, ein Bild und Gleichniß des ganzen durch ihn hergestellten Gottesdienstes, durch welchen die in Christo offenbar gewordene Gnade und Wahrheit Gottes verhüllt wurde. (2 Kor. 3)

Als Mose, nachdem am Sinai Alles vollendet war, nach Jahresfrist auf Gottes Geheiß mit dem Volke aufbrach, gingen auch (in Tabeera und bei „den Lustgräbern“) alsbald eine Plagen aufs Neue los: mit kindlicher, fast stürmischer Bitte sich an den Herrn wendend, erhielt er, daß er die Last, die ihm allein zu schwer werden wollte, auf die Schultern von 70 Aeltesten vertheilen durfte, und so wenig suchte Mose sein Eigenes, daß, als außer den von ihm erwählten Aeltesten auch noch zwei andere Männer, vom Geiste Gottes

ergriffen, weissagten, er es nicht zuließ, daß der Geist gedämpft wurde, sondern den Wunsch aussprach: „Wollte Gott, daß all das Volk des Herrn weisagete und der Herr seinen Geist über sie gäbe.“ Darum übernahm Gott auch, als ihm (in Hazeroth) nun auch das noch widerfuhr, daß sogar Aaron und Mirjam wider ihn murrten, für den geplagten und sanftmüthigen Mann selbst die Rechtfertigung und stellte ihm das ehrenvolle Zeugniß aus, dessen wir im Eingang gedachten. Doch war das Maaß seiner Prüfungen noch lange nicht erfüllt. Schon hatten sie sich den Grenzen des verheißenen Landes genähert, als der Unglaube des Volkes jenes bekannte Strafgericht herbeiführte, durch welches sie zu vierzigjährigem Herumirren in der Wüste verdammt wurden, nachdem Mose durch seine Fürbitte das Gericht der gänzlichen Verwerfung abermal abgewendet hatte. Hatte Mose in diesem schwersten Falle, wie in andren vorhergegangenen, mit Empörungen des Volkes zu kämpfen gehabt, welche aus dem rohen, fleischlichen Sinne desselben entsprangen; so mußte er in dem Aufstand, den die Secte Korah, Männer seines eignen Stamms, erregte, auch noch die Bitterkeit des Hochmuths und der Uebergeistlichkeit an einem schrecklichen Exempel erfahren. Ueber die 38 Jahre, wo die Leiber derer, welche nicht eingehen sollten zu der Ruhe des Volkes Gottes, in der Wüste verfielen, beobachtet die Geschichte ein heiliges und barmherziges Schweigen, und es wird von den Propheten Ezechiel (Kap. 20) und Amos (Kap. 5, 25. 26) nur angedeutet, wie Israel damals Irrwege gegangen sei in doppeltem Sinne. Wie es in Moses Herzen aber aussah, davon kann uns der 90. Psalm Zeugniß geben, der wohl in jener dunklen Zeit von ihm gedichtet ward. Ließ sich auch das Volk nicht von ihm führen, wie er es gern geführt hätte, so trug er es doch auf seinem Herzen, trug des Volkes Sünde als seine eigene, warf aber auch, auf eines Gottes Gnade bauend, seine Hoffnung nicht weg. Endlich waren die Straf- und Wartejahre zu Ende, Moses Gebet: „Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest!“ begann erfüllt zu werden, und er näherte sich mit dem Volke zum zweitenmal dem Lande der Verheißung. Freilich trat auch das neu aufgewachsene Geschlecht in die Fußtapfen der Väter. Die alten Widerwärtigkeiten wiederholten sich auch auf diesem Zuge und in einer bösen Stunde bei dem „Haderwasser“ schien selbst von Mose der frühere felsenfeste Glaube gewichen zu sein, so daß der Herr über ihn und Aaron das Urtheil aussprach, sie sollten die Gemeine nicht in das verheißene Land bringen, weil sie ihn nicht geheiligt hätten vor dem Volk. Wirklich starb auch Aaron bald darauf. Mose aber ward seines Amtes noch nicht entho-

ben: er mußte erst noch seinem Volke den rechten Weg bahnen in das Land der Verheißung, mußte ihm noch in neuen schweren Sündenfällen richtend und rettend zur Seite stehn, mußte noch die ersten Schlachten für Israel schlagen. Da klopft der Herr mit der Todesbotschaft zum andernmal bei ihm an, Mose ordnet Josua zu einem Nachfolger, theilt das bereits eroberte Ostjordanland aus und schickt sich zum Sterben an: besonders läßt er es sich angelegen sein, die Erinnerung an die großen Thaten Gottes unter dem in der Wüste herangewachsenen jüngern Geschlecht zu erhalten, ihnen das gute Wort zu schärfen, das Gott zu ihren Vätern geredet hatte, und so den am Sinai geschlossenen Bund zu erneuern. Er legt ihnen noch einmal vor, beides Fluch und Segen, legt sein Amt in Josuas Hände nieder, stimmt dann einen Schwanengesang an und segnet Israels Stämme zum Abschied, denn der Herr ruft zum drittenmale. Das Scheiden wurde Mose nicht leicht, das Land der Verheißung war auch das Land seiner Sehnsucht, so gern hätte er sein Volk selbst in das „gute Land“ eingeführt! Aber seinen liebsten Kindern ist Gott am strengsten: immer aufs Neue hält er einem belobten treuen Knechte den einzigen Fehl vor, den er in seinem Dienste begangen; und der so oft sein Volk bei Gott erbeten und seine eigne Erhöhung abgelehnt hat, empfängt, als er um Wendung eines Strafurtheils bittet, den kurzen, strengen Bescheid: „Sage mir nichts mehr davon.“ Er muß sich an Gottes Gnade genügen lassen, läßt sich genügen und preist ihn noch in seinen Gerichten: „Gebt unserm Gott die Ehre. Er ist ein Fels. Seine Werke sind unsträflich; denn Alles, was er thut, das ist recht. Treu ist Gott und kein Böses an ihm, gerecht und fromm ist er.“ Von der höchsten Spitze des Gebirges Pisga, dem Berge Nebo, herab läßt ihn der Herr noch mit seinen Augen das Land schauen, das sein Fuß nicht betreten soll. Hier stirbt er nach dem Wort Gottes, und die Hand des Herrn selbst bereitet ihm das Grab. Hundert und zwanzig Jahr alt war er, da er starb; seine Augen waren nicht dunkel geworden und seine Kraft war nicht verfallen. Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf, wie Mose, bis auf den großen Propheten, von dem er selbst geweissagt, welchem zu gehorchen er im Voraus ein Volk verpflichtet hatte, und den er endlich mit Elias selbst noch schauen durfte auf dem Berge der Verklärung. – Nicht wahr, lieber Leser, wenn wir in solcher heiliger Gottesmänner Gemeinschaft eingeführt werden, möchten wir auch mit Petrus sprechen: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!“

Lukas, Evangelist

Der Erste unter den Evangelisten war ein gläubiger Israelit, der zweite ein gläubiger Israelit mit römischer Namensbezeichnung, welche vielleicht auf besondere Beziehungen zur römischen Welt schließen läßt, der dritte aber, Lukas, war wirklich, wie wir aus der Bezeichnung desselben im Briefe Pauli an die Kolosser (Kap.. 4,11-14) schließen müssen, ein Gläubiger aus den Heiden. Auch die heidnische Welt also sollte unter den Verkündigern der geschichtlichen Wallfahrt und Vollendung Jesu, und seines Heils mit vertreten sein.

Es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, Lukas der Arzt, von welchem der Apostel Paulus im Kolosser-Briefe Grüße bestellt, sei ein anderer, als unser Evangelist. Unter den Zügen, welche in dem dritten Evangelium dafür sprechen, daß der Verfasser einen ärztlichen Blick hatte, ist wohl der lieblichste dieser, daß allein er bei dem Bericht über die Verwundung des Malchus durch das Schwerdt des Petrus die Bemerkung beibringt, Jesus habe dem Verwundeten das abgehauene Ohr wieder geheilt. Man hat aber auch in anderen Anzeichen das Auge und Gedächtniß, die Anschauungsweise des Arztes in dem dritten Evangelium zu finden geglaubt. Zudem hat ihn eine sehr späte kirchliche Ueberlieferung zum Maler gemacht. Diese Sage ist ganz ohne Grund. Vielleicht aber ging dieselbe aus der Voraussetzung hervor, Lukas müsse als der einzige Heide und Grieche unter den Evangelisten außer der Wissenschaft, die er im Kreise der Evangelisten mit vertrat, auch die Kunst der alten heidnischen Weltbildung mit vertreten haben. Man legte ihm dann um so lieber die Malerkunst bei, weil man so einen Namen hatte, auf den man das angeblich ächte Bild von der Mutter des Herrn zurückführen konnte. Im höheren Sinne waren allerdings alle vier Evangelisten große Maler, indem jeder den Herrn in seiner Eigenthümlichkeit, in einer besondern Beleuchtung seiner unendlich reichen, die Gottheit und die Menschheit und alle Welt umfassenden Persönlichkeit darstellte. Und da hatte denn Lukas insbesondere den Beruf, die göttliche Menschlichkeit Jesu, sein himmlisch ärztliches Mitleid, seine Holdseligkeit in seinem Erbarmerwalten unter den Kranken, Elenden und Verlorenen in ergreifenden Zügen zu malen.

Woher war aber dieser gläubige Hellene? Und wie kam er in die Gemeinschaft des Apostels? Mehrere Kirchenväter geben als seinen Geburtsort Antiochien in Syrien an. Demzufolge wäre also die berühmte Stadt, in welcher die große, ehrwürdige Muttergemeinde aller heidenchristlichen Gemeinen erblühte, seine Vaterstadt gewesen. Man hat ihn auch schon im hohen Alter-

thum der Kirche für Einen der siebenzig Jünger Jesu gehalten. Mit dieser Nachricht kann es jedenfalls nicht streiten, wenn er im Eingange seines Evangeliums erklärt, er habe den evangelischen Thatsachen nachgeforscht, wie sie von denen überliefert worden seien, welche Augenzeugen und Diener des Wortes von Anfang an gewesen. Denn zu diesen gehörten ja die siebenzig Jünger sicher nicht. Ja, auch die Annahme einiger alten Christen, Lukas sei gerade derjenige gewesen, welcher mit dem Kleophas am Auferstehungstage nach Emmaus gegangen, hat nichts Unwahrscheinliches in sich, wenn gleich dieselbe nur eine sinnvolle Vermuthung ist. Nimmt man einmal nach der Ueberlieferung an, Lukas sei Einer von den siebenzig Jüngern gewesen, so wird man die Thatsache merkwürdig finden, daß gerade er allein von dem Gange der beiden Jünger nach Emmaus berichtet, und daß diese Erzählung so überaus lebendig ist, so anschaulich und ergreifend, wie wenn der Erzähler die eigensten Erfahrungen seines innersten Lebens schilderte.

Während der Evangelist Markus sich bald im Geleit des Paulus, bald des Petrus befindet, vorzugsweise aber doch von der Kirchenvätern als der Nachfolger und Gehülfe des Petrus dargestellt worden ist, sehen wir den Lukas als einen Evangelisten auftreten, welcher sich ausschließlich und mit treuer Hingebung dem Apostel Paulus auf seinem großen Heldengange anschließt. Wann und wie der Evangelist in die evangelisierende Genossenschaft des Apostels Paulus eintrat, wissen wir nicht genau; obschon er uns in seiner zweiten Schrift, der Apostelgeschichte, die Andeutungen gegeben, aus denen wir entnehmen können, welche Reisen er mit dem Apostel unternommen. „Wir fuhren aus von Troas“; mit diesen anspruchslosen Worten tritt er in die apostolische Geschichte ein als Begleiter des Apostels Paulus in dem großen Momente, wo dieser in Folge eines wunderbaren, sehr bedeutungsreichen Nachtgesichts die Küste von Kleinasien verläßt, um unserm Welttheil Europa die Botschaft des Heils zu bringen. Mit dieser Seefahrt des Apostels beginnt der zweite Abschnitt seiner zweiten Missionsreise, welche er um das Jahr 51 unternahm. Zu Philippi in Mazedonien wurde Paulus mit seinem apostolischen Gehülfen Silas, welcher als ein Mann von prophetischer Würde aus der Gemeinde zu Jerusalem eine hervorragende Stellung neben ihm einnahm, wegen der Heilung einer Wahrsagerin in's Gefängniß geworfen. Nach der Befreiung und Abreise dieser beiden Männer scheint Lukas in Philippi zurückgeblieben zu sein. Man darf es wohl zu der großen geistlichen Kriegskunst des Apostels rechnen, daß er nicht alle

seine Genossen gleichmäßig in's Feuer führte. Wahrscheinlich wurde Lukas diesmal aufgespart, um die von ihm in Philippi bestellte Glaubenssaat nach seiner Abreise zu pflegen. Als aber Paulus später auf seiner dritten Missionsreise Philippi wieder besuchte, gesellte der Evangelist sich wieder zu ihm, und blieb in seinem Geleit bei seiner Rückkehr über Troas nach Jerusalem (Apostelgesch. 20,6). Hier wurde er in die Gesellschaft der Apostel mit eingeführt (Kap. 21,18). Allein in Jerusalem wurde er abermals von seinem geliebten Lehrer getrennt. Der Anschlag, welchen die jüdischen Zeloten auf das Leben des Paulus machten, brachte diesen in römische Gefangenschaft, und hatte zur Folge, daß er von Jerusalem nach Cäsarea abgeführt wurde. In Cäsarea vereinigte sich Lukas auf's Neue mit dem Apostel. Mit Hingebung trat er in die Genossenschaft seiner Leiden und aller Gefahren, die ihm noch bevorstanden, ein. Der Beschluß, welcher über seinen Lehrer verhängte, daß er nach Rom gesandt und vor das kaiserliche Gericht gestellt werden sollte, war auch ein Beschluß über ihn und für ihn. „Es war beschlossen, daß wir abfahren sollten nach Italien“, sagt er mit der Sprache treuer Ergebenheit für den Apostel (Kap. 27,1). So machte er im Herbst des Jahres 60 jene sturmreiche Seefahrt mit, auf welcher der Apostel Paulus durch die Macht des Geistes immer mehr aus einem den Schiffsleuten verdächtigen Gefangenen im geistigen Sinne zum Lotsen und Steuermann, ja man könnte sagen, zum eigentlichen thatsächlichen Kapitain und selbst zum Schutzgeist des Schiffes und seiner Mannschaft emporgefügt wurde. Lukas bewährte sich in Rom als Einer seiner beharrlichsten Reisegefährten. Von hier aus bestellte Paulus Grüße von ihm mit an die Gemeinde zu Kolossä, als er an diese seine Epistel schrieb. Eben so finden wir ihn unter den Grüßenden des Briefes an den Philemon. In der zweiten Gefangenschaft, welche der Apostel Paulus ohne Zweifel in Rom unter Nero bestanden hat, war Lukas wiederum sein treuer Leidensgenosse. Ja, damals, als Paulus den zweiten Brief an den Timotheus schrieb, war er allein bei ihm geblieben, während namentlich Demas, wahrscheinlich entmuthigt durch die Verlassenheit und Todesgefahr, worin der Apostel unter dem Schreckensregiment des Nero mit den Seinen schwebte, ihn verlassen hatte, (2 Timoth. 4,10). Er hielt also aus bei ihm bis in den Tod. Freilich verdankte er ihm auch die reichste Förderung in seinem christlichen Glaubensleben. Was er der Kirche geworden ist als Evangelist, und namentlich auch in seinen Schriften, dem dritten Evangelium und den Geschichten der Apostel, das ist er ihr freilich vor allen Dingen geworden durch die Gnade Gottes in Christo und durch die Ga-

be des heiligen Geistes, allein, was das menschliche Mittel betrifft, ganz besonders durch den Umgang mit seinem Lehrer Paulus und durch seine Theilnahme an der großen eigenthümlichen Glaubensanschauung desselben. Seine Schriften sind ganz in dem Geiste und in der Anschauungsweise des Paulus abgefaßt. Wahrscheinlich entstand namentlich seine Darstellung der evangelischen Geschichte unter den Augen desselben, wie in ähnlicher Weise der Evangelist Markus seine Evangelienschrift unter den Augen des Petrus angelegt. Und hat der Apostel auch nicht gerade das Evangelium des Lukas selber gemeint, wenn er sich auf sein Evangelium berief (Röm. 2,16; 2 Timoth. 2,7), so meinte er doch sicher eine Gestaltung der evangelischen Botschaft, wie sie schließlich ihren geschichtlichen Abdruck in dem Evangelium nach Lukas gefunden hat. Lukas ist der paulinische Evangelist der Kirche. Als solcher hat er sich als dienender Geleitsmann des Apostels in seinen Schriften und ohne Zweifel auch in seiner ganzen kirchlichen Wirksamkeit nach dem Tode des Apostels bewährt. Wahrscheinlich entstand das Evangelium des Lukas schon frühe, und zwar zur Zeit der ersten Gefangenschaft des Apostels in Rom (61-63). Denn jedenfalls geht ja das Evangelium der Apostelgeschichte voran. Und auch diese scheint eben gegen das Ende der besagten Gefangenschaft geschrieben zu sein (63 oder 64). Denn sie bricht ab mit der Nachricht, daß Paulus zwei Jahre in Rom gelebt habe. Lukas schrieb die beiden Werke, welche einen wesentlichen Bestandtheil des Neuen Testaments ausmachen, zunächst mit der Bestimmung, einen mit dem Evangelium befreundeten, wahrscheinlich angesehenen Mann, Namens Theophilus, von welchem man keine näheren Nachrichten hat, in der christlichen Erkenntniß, die ihm durch mündlichen Unterricht zu Theil geworden war, weiter zu führen. So innig war in der urkirchlichen Zeit die Predigt für die ganze Welt mit der Seelsorge für die Einzelnen verknüpft. Lukas schrieb seine Werke für Millionen von Gottgeliebten, indem er sie für den einen Gottgeliebten (Theophilus) verfaßte. Die alte Kirche hat das Evangelium des Lukas mit dem Sinnbild des Opferfarren, des Ochsen aus den Thiergebilden bei Ezechiel (Kap. 1) geschmückt, weil er gleich am Eingang von dem Priesterdienst im Tempel handelt. Man könnte ihm jedoch noch füglicher das Zeichen des Menschenbildes beilegen. Denn Lukas hat ganz vorzugsweise das menschliche Evangelium im heiligen Sinne, das Evangelium der von der Gottheit erfüllten, heiligen und schönen, liebevollen und erbarmungsreichen Menschlichkeit Christi geschrieben. Dazu war er nach seiner Führung besonders berufen. Zuerst als gebildeter Grieche.

Als solcher gründete er seine Arbeit auf sorgfältig angelegte Forschungen, und stellte die evangelischen Thatfachen in einer geordneten Reihenfolge dar, welche freilich nicht auf der strengen Zeitfolge, sondern auf einer tiefdurchdachten sinnreichen Sachordnung beruht. Der Grundgedanke derselben ist: das Heilsleben, insbesondere die Heilswirkungen, die Heilsordnung und die Heilsvollendung des menschlichen Gottessohnes, des Huldreichen, in dem die Gnade Schönheit und die Schönheit Gnade geworden ist, wie dieß in dem entsprechenden griechischen Ausdruck liegt, der Beides in Einem bezeichnet: Schönheit und Gnade. Als griechischer Forscher wußte der Evangelist unter der Leitung des heiligen Geistes auch die apostolischen Geschichten in einer Anordnung darzustellen, welche sowohl die Ausbreitung des vollendeten Heils unter den Juden als unter den Heiden in den sprechendsten Grundzügen, die einander mehrfach als Parallelen entsprechen, erscheinen ließ. Doch auch in dem Inhalt seiner Schriften spiegelt sich seine Eigenthümlichkeit und Bildung. Als christlicher Grieche mußte er einen besonderen Sinn haben für die Züge der reinen Menschlichkeit und der geistigen Schönheit im Leben Jesu. Ebenso aber für die Züge des menschlichen Mitleids und des innigen Erbarmens Jesu, worin sich seine göttliche Gnade kund gab. Namentlich also auch für die Gleichnisse und für die Thatfachen, in denen der Herr die Gnade Gottes in ihrer Freiheit und den Glauben in seiner Seligkeit dargestellt hatte im Gegensatz gegen jüdische Werkheiligkeit und pharisäische Satzungsgerechtigkeit. Diesen durch das Christenthum erneuerten Sinn, wie er in ihm eine kräftig ausgeprägte, individuelle Gestalt angenommen, hatte sein ärztlicher Beruf noch mehr gefördert. Der heilige Geist aber machte diese Eigenthümlichkeit und Vorbildung des Lukas zu seinem Werkzeug. Die Gnadengabe, welche ihm also zu Theil wurde, mußte sich dann in der Schule des Paulus auf's Herrlichste ausprägen. Und so ward denn Lukas zum Evangelisten von dem Heilande, von dem gnadenreichen Erbarmer, dem Schönsten unter den Menschenkindern, und von seiner seelengewinnenden Huld im besondersten Sinne. Im Zuge dieser Geistesart legte er schon seine Sammlung an. So gewann er eine reiche Ausbeute von evangelischen Sprüchen, Gleichnissen und Geschichten, in denen uns die Lehre von der freien Gnade Gottes, von dem Erbarmen Gottes über die Verlorenen, von der Erwählung der Demuth im Gegensatze gegen pharisäische Wertgerechtigkeit, und eben so die thatsächlichen Wunder des Erbarmens Jesu mit ergreifender Macht gegenüber treten. Schon gleich im Eingange des Evangeliums zeigt er uns, wie die Erschei-

nung des Heils den öden Tempel wieder belebt, und die alten, hageren, dem Tode entgegenweltenden Gestalten wieder jung macht und in geistiger Schönheit verklärt. Man lese sodann die Geschichte von der großen Sünderin (Kap. 7), und die herrlichen Gleichnisse von der das Verlorne suchenden Gnade im 15. Kapitel, um zu sehen, wie er im Lichte der Paulinischen Anschauung das Leben Jesu angesehen und seinen Reichthum in sich aufgenommen hat. Daher hebt er auch die Worte und Thaten hervor, in denen die Heiden als Mitberufne zum Himmelreich, neben den Juden erscheinen. Und dennoch beweist er auch die zarteste Rücksicht für das jüdische Nationalgefühl. In diesem Sinne zeigt uns ja eben Lukas, der heidenchristliche Evangelist, wie der neugeborne Heiland von frommen Israeliten begrüßt wurde, während Matthäus, der judenchristliche Evangelist seine Verherrlichung durch Gläubige aus der Heidenwelt berichtet. Doch war die Verkündigung der allgemeinen, an das Gesetz nicht gebundenen Gnade sein Hauptgesichtspunkt. Auch in der Apostelgeschichte begegnen uns die Zeugnisse von der Freiheit des Evangeliums, das in keiner Weise an die jüdischen Satzungen gebunden sein soll, von Anfang bis zu Ende. Diese besondere Bedeutung der Apostelgeschichte hat auch Luther schon hervorgehoben und gepriesen.

Das Evangelium des Lukas zeigt uns, wie der Christ durch Die Erneuerung seines Wesens aus dem Heilsborn der Gnade in der geistigen Verschönerung desselben schon diesseits zu einer vorläufigen Auferstehung gelangt. Von dem späteren Leben und Wirken unsres Evangelisten haben wir nur unbestimmte Nachrichten. Ohne Grund hat ein alter Biograph angenommen, er sei bald nach der Befreiung des Paulus aus der ersten Gefangenschaft in Rom hingerichtet worden. Er schloß dieß aus dem Umstande, daß der Evangelist mit dieser Zeit die Apostelgeschichte abgebrochen hat. Nach Epiphanius hätte er noch in Dalmatien, Galatien, Italien und Mazedonien das Evangelium gepredigt. Da ihn auch die römische Martyrgeschichte nicht in Rom als Märtyrer sterben läßt, sondern in Kleinasien, nämlich in Bithynien, so darf man wohl annehmen, er sei in seinem späteren Evangelistenlauf nach jenen Gegenden Kleinasiens zurückgekehrt, von denen er ausgegangen. Nach einem andern Bericht starb er zu Ephesus. Eine sinnige Hindeutung auf die Eigenthümlichkeit seines Evangeliums scheint in der späteren kirchlichen Sage zu liegen, er sei an einem Oelbaum aufgehängt worden. Denn an den Oelbaum des wahren Lebens, an den Oelzweig des Friedens, und an das Oel der Heilung und des Heils erinnert sein Evangelium überall.

Wir lesen aber gerne die mehr beglaubigte Nachricht, welche Hieronymus berichtet, daß er das hohe Alter von 84 Jahren erreicht habe. Denn so wäre der milde, der Geistesart des Johannes verwandte Evangelist diesem Apostel auch darin ähnlich geworden, daß er noch lange als ein patriarchalischer Greis des Neuen Bundes die apostolischen Gemeinen erbaut hätte. Jedenfalls gehörte er zu den auserwählten Erstlingen aus der griechischen Welt, welche mit ihrem Beispiel bewiesen haben, daß die Bildung, die Wissenschaft und der weltliche Beruf, besonders auch der des Arztes dem Herrn und seinem Evangelium dienstbar werden und von dem Licht desselben ihre höhere Weihe empfangen sollen. Lukas kann uns insbesondere auch zeigen, wie die natürliche Heilkunst, welche am frühesten von den alten Griechen ausgebildet worden ist, eine weissagende Hinweisung geworden ist auf Christum hin, und wie der verborgene Zusammenhang zwischen der Heilkunde und der schönen Kunst, und eben so zwischen der gründlichen Heilung des Lebens und der schönen Erscheinung, im Christenthum wieder offenbar wird; besonders auch der Zusammenhang zwischen der Heilung der Herzen und Seelen und der Heilung der Leiber. Er ist ein früher Vorläufer der Männer, welche auch in der neueren Zeit wieder den Einklang zwischen der Heiligen Gnade und der schönen Menschlichkeit hervorgehoben haben, wie ein Herder, ein Hamann, ein Asmus Claudius und Lavater; und auch derer, welche den Einklang zwischen dem Fleiß treuer Wissenschaft und dem erleuchtenden Geiste Gottes durch ihr Leben gelehrt haben und noch lehren. Am Meisten aber ist er uns ein Vorbild solcher Evangelisten, wie sie unsre Zeit bedarf auf dem Gebiete des freien Erbarmens, der Verklärung des Herrn für die Zöllner und Sünder, und der Rettung des Verlorenen, das zu versinken droht in den Schiffbrüchen, die einer großen aber schweren Zeit besonders eigen sind.

Lukas, der heil. Evangelist

in Griechenland von den Gottlosen an einem grünen Olivenbaum aufgehängt, im Jahre Christi 93.

Lukas, der dritte unter den heiligen Evangelisten, ist nach dem Zeugniß der Alten ein Syrer gewesen von Antiochien, und hatte die Arzneiwissenschaft erlernt.

Diesen hat der Herr brauchen wollen, den Menschen mit seiner Arznei zu dienen, zu welchem Ende er zwei treffliche geistliche Arzneibücher an das

menschliche Geschlecht zurückgelassen, nämlich erstens sein heiliges Evangelium, zweitens die Geschichte der heiligen Apostel.,

Wir vernehmen nirgendwo etwas von seinen Eltern, deßwegen kann von seiner natürlichen Herkunft wenig oder gar keine Nachricht gegeben werden, außer von seiner Geburtsstadt und daß er von den Syrern entsprossen.

Es wird dafür gehalten, er habe keine Hausfrau gehabt, obwohl die andern Apostel und Evangelisten meistens alle getraut gewesen.

Nach dem Zeugnisse Hieronymi war er vor seiner Bekehrung ein Judengenosse, wiewohl von heidnischer Herkunft, welches auch wahrscheinlich nach dem Urteil der Sprachkundigen, da seine Schreibart in der griechischen Sprache viel trefflicher und vollständiger ist, als in der hebräischen.

Später ist er durch die Predigt Pauli zum Christentum gebracht worden im Jahre Christi 58, nachdem er von Theben nach Antiochien kam.

Er war ein Jünger der Apostel, aber besonders ein Reisegefährte des Apostels Paulus, mit welchem er in viel Gefahr und Schwierigkeiten zu Wasser und zu Land gewesen ist.

Er war sehr vertraut mit Paulus und ein besonderer Freund von ihm, daß er, wie die Alten berichten, sein Evangelium aus des Apostels Munde und Unterricht geschrieben; auch hat er die vornehmsten Reisen Pauli bis zu seiner ersten Gefangenschaft zu Rom getreulich aufgezeichnet.

Auch erwähnt Paulus von ihm öfters in seinen Briefen, wenn er an die Kolosser schreibt: **Grüßt mir Lukas den Arzt** etc., Kol. 4,13; und an Philemon: **Es grüßt euch Epaphras, mein Mitgefänger, in Christo Jesu, Markus, Aristarchus, Demas etc. und Lukas, meine Mitgehülften** etc. Phil. Vers 23. Desgleichen an Timotheus: **Lukas ist allein bei mir** etc. 2. Tim. 4,11

Daher, wie es scheint, ist Lukas nicht allein ein Reisegefährte Pauli gewesen, sondern war auch mit ihm zu Rom in Gefangenschaft.

In Bezug auf sein Ende melden einige, daß er, als er in Griechenland lehrte, von den Gottlosen daselbst an einen grünen Oelbaum aufgehängt worden sei. Andere berichten, daß er zur Zeit seines Todes in dem vierundachtzigsten Jahre seines Alters gewesen.

Maria, Martha, Lazarus

Maria, Lazarus, Martha:- Glaube, Hoffnung, Liebe? Fast möchte man so deuten. Der Glaube sitzt empfangend zu Jesu Füßen: Maria; – die Hoffnung schweigt, blickt aufwärts und wird gekrönt: Lazarus; – die Liebe wirft, rührt sich und dienet: Martha. Doch was bildern wir, wo die Gedichte so mächtig redet und so reiche Gedankenschätze vor uns aufthut? – Maria, Lazarus, Martha. Kaum leben im kirchlichen Bewußtsein drei andre Persönlichkeiten der heiligen Geschichte in sicherern Gestalten und kräftigern Zügen fort, als diese.

Bethanien! Wer vernimmt dieses Namens süßen Klang, und träumt nicht von einem Himmelsvorhof im Thal des Todes? – Das aus der drei Geschwister war ein solcher. Nirgends findet sich vor dem großen Pfingsttage das neue Geistesleben in solcher Fülle, Frische und Vertiefung schon entfaltet, wie hier. Die Familie Bethaniens gewährt den herzerhebenden, verheißungsreichen Anblick eines lebensvollen Vorbildes des vollendeten Christusreichs auf Erden. Als in dem liebsten Gehege seines hoffnungsvoll erblühenden Gottesgartens pflegte der Herr nach des Tages Last und Hitze hier zu weilen. Auf seine Einkehr in Bethanien hat man das Wort des Hohenliedes deuten wollen: „Mein Freund ist hinab gegangen in seinen Garten zu den Würzbeeten, daß er sich weide und Rosen breche.“

An dem Herzen Maria's fand der göttliche Sünderfreund für die Himmelsaussaat seines Worts ein fruchtbares und ergiebiges Ackerwerk. Ein tiefes Heilsbedürfniß führte ihm diese innige und reichbesaitete Seele zu, und ließ sie in dem Manne von Nazareth den Mittler Gottes schon erahnen, ehe dieser es selbst noch an der Zeit erachtete, als solchen sich der Welt zu offenbaren. Mit der Losung Assaphs in der Tiefe ihres Gemüths: „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde,“ klammerte sie sich bald nach der ersten Begegnung schon, eine Halt und Hülfe suchende Epheuranke, mit allen Fasern ihres innern Lebens an ihn an. Was sie mit Schmerzen gesucht, aber nirgends gefunden, fand sie in überschwänglicher Fülle bei Ihm. Vielleicht wußte sie's eine geraume Zeit hindurch mit Namen nicht zu nennen, doch hatte sie's. Saß sie, seinen Lebensworten lauschend, zu seinen Füßen, so fühlte sie sich am Ziele ihres innersten und heiligsten Begehrens, und schaute er sie an mit dem Auge von Erbarmung, so trank sie wie aus unsichtbaren Wunderquellen an dem Doppelbewußtsein getilgter Schuld und wiedergewonnener Gotteskindschaft eine Friedenswonne bis in's Herz,

von der sie früher kaum eine Ahnung hatte. Welch ein Festtag ging der Hütte zu Bethanien auf, so oft Er dieselbe mit seiner regnenden Einkehr wiederum beglückte. Dann dächte der lieben Jüngerin ihr Haus ein Tempel, ihr armes Gemach ein Allerheiligstes, das die Herrlichkeit des Herrn erfüllte. Sie war nur Auge dann und Ohr für Ihn. Wie in den honigreichen Blütenfeld die Biene, so versenkte sich ihre Seele in jeden Laut seiner Lippe. Wie der Morgenstern, des eignen Glanzes sich begebend, in dem Strahlenmeer der heraufsteigenden Sonne, so ging sie auf in der Herrlichkeit, von der Johannes zeugt: „Wir sahen sie, eine Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“

Lukas, der Evangelist, führt und in eine solche Feierscene ein. Da begegnet uns denn die Sinnige ganz wieder an den ewigen Magnet ihres Herzens hingegen. Lebendiges Wasser strömt von seinem Munde: sie trinkt's mit vollen, seligen Zügen. Mit seinen Weisheitssprüchen aber trinkt sie sich sein Bild, mit seinen Trostesworten Ihn Selbst in's Herz herein. Martha, die ältere Schwester, vielleicht verwitwet, weil Eigenthümerin des Hauses, ist mit der Bereitung des Abendbrodes für den hohen Gast beschäftigt. Auch sie ist übergücklich, unter ihrem Dache den Mann zu wissen, von dessen Ruhme damals noch Judäa voll war, und welchem die göttliche Sendung so unverkennbar in leuchtenden Zügen von der Stirn strahlte. Was indeß ihre Seele so froh bewegte, war mehr die Ehre seiner Gegenwart, als deren Heilsbedeutung. Aeüßerlicher, als Maria, und zur Zeit viel weniger gründlich noch in ihres Herzens wahren Zustand und innerstes Bedürfniß eingeweiht, gelangte sie mit ihrer Ahnung über den Gottgesandten Lehrer und Propheten in Jesu kaum weit hinaus, und ihre Liebe zu ihm war bei aller ihrer Innigkeit und Wärme einstweilen mehr erst ein menschlich begeistertes Hingegenommensein von dem Ideale sittlicher Schöne und Holdseligkeit, das in seiner Erscheinung ihr verkörpert entgegentrat, als jene heilige, unbedingte Hingegenbenheit des in sich selbst verlorenen Kindes an Ihn, als an den einen Retter und Seligmacher. „Jesus hatte auch Martha lieb,“ meldet ausdrücklich das Evangelium. Wie hätte er sie auch nicht lieben sollen. Mochte doch eine ungeschminktere, durchsichtigere und wohlwollendere Seele in Israel nicht gefunden werden, als sie; und Jesus, der schon in ihrer Einfalt das Gottessiegel der Erwählung ihr aufgedrückt erblickte, freute sich in der Knospe schon der Rose.

Freilich tritt an Martha bald ein Zug hervor, der, obenhin gewürdigt, an der Kindlichkeit und Lauterkeit der lieben Magd uns wieder irre machen könnte. Wie sie nämlich, emsigst mit den Zurüstungen zu dem Mahl beschäftigt, die Maria unbeweglich zu des Meisters Füßen verharren sieht, wagt sie es, diesen in seiner Rede zu der Gnadendurstigen zu unterbrechen, indem sie sich nicht ohne Empfindlichkeit das etwas unwirsche Wort an ihn erlaubt: „Herr, kümmerst's dich nicht, daß mich meine Schwester alleine dienen lässt? Sage ihr, daß sie mit mir angreife.“

Wir beklagen diese Aeüßerung, die uns allerdings einem rauhen Luftzuge gleich den zarten Blüthenschmelz von ihrer Erscheinung streifen will. Hätte Martha harmlos und ohne Seitenblick in ihrer häuslichen Liebesthätigkeit sich fortbewegt, so fiel uns nicht ein, aus der letztern der rührigen Schaffnerin einen Vorwurf zu machen, oder dieselbe gar als Merkmal eines noch nicht in das rechte Verhältniß zum Herrn eingegangenen Herzens aufzufassen. Wir würden sagen: auch solche Persönlichkeiten haben ihre Stelle im Reiche Gottes, und auch in derartigen Formen bethätigt sich die unermüdliche und erfinderische Liebe zu dem Herrn. Aber daß die Schwester die Hingebung Maria's an Jesum nicht nur nicht begreift, sondern gar darüber aus sein kann, sie aus ihrer innigen Vertiefung in die Mittlerherrlichkeit des Eingeborenen vom Vater in die eigne Zerstreutheit und Vielgeschäftigkeit um den Herrn her herüber zu ziehn, das erscheint bedenklich, und verräth nur die Oberflächlichkeit wie ihres Glaubenslebens überhaupt, so ihrer Anschauungen von Jesu Person und dem letzten Zwecke seiner Sendung insbesondere. Oder sagt ihr vielleicht ein dunkles Ahnen, daß die Schwester den hohen Gast richtiger würdige und gebührender sich zu ihm verhalte, als sie, und darum auch unverkennbar einer nicht geringen Bevorzugung seinerseits sich zu erfreuen habe? In der That hat es den Anschein, als gehe beim Blick auf die so selig an Jesum Angeschmiegte etwas wie Neid, und zugleich wie unwillkürliche Selbstanklage durch Martha's Herz, und als verrathe sich in ihren gereizten Worten ein, wenn auch nur halbbewußter, Versuch, dem Gewissen, das sie richtet, den Stachel abzubrechen, und ihrer Eifersucht den Gegenstand zu entziehen und den Raum zu nehmen.

Dürfen wir uns Martha's gemüthliche Stellung also deuten, und wir sind allerdings dazu berechtigt, so söhnen wir uns insofern mit dem freilich, immer unentschuldbaren Ausbruch ihrer innern Verstimmung wieder in etwas aus, als wir uns dadurch schon zu dem Schlusse berechtigt glauben, daß sie

anfangen sich dessen bewußt zu werden, was ihr noch mangle, und als wir daraus die Hoffnung schöpfen, es werde das bessere Gefühl, wider das sie vorläufig noch niederkämpfend angeht, schon die Oberhand in ihr gewinnen.

Martha, Martha!“ – Mit diesem Wächterrufe gebeut der Herr der ruhelos Umgetriebenen Stillestand auf ihrem Irrgang. Was einst der Hahnenschrei dem taumelnden Petrus, das soll jener Doppelruf der Martha werden. Es ist wohl nie noch auf Erden in einem Worte so viel schonende Zartheit bei so durchdringender Schärfe, so viel liebevolle Milde bei so gewaltigem Ernste offenbar geworden, wie in dem Wort der Rüge, das der Herr an Martha richtet: „Du hast viel Sorge und Mühe;“ buchstäblich: Um Vieles sorgest und beunruhigest du dich. „Eins aber ist Noth! Maria hat das gute Theil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ Unverkennbar wirft er hiermit zunächst der Martha vor, daß sie seine Einkehr in ihr Haus gar zu menschlich ansehe und behandle, da er ja nicht seiner selbst halben gekommen, und am wenigsten erschienen sein könne, sich ein Festmahl bereiten zu lassen. Doch geht der Sinn Seiner Rede sofort in's Geistliche über, und rügt an Martha die Vielgespaltenheit und Zerstreutheit in den kleinen Sorgen und Mühen, es ihm unter ihrem Dache recht behaglich zu machen, während sie besser, in Erinnerung an sein Wort, wie er gekommen sei nicht, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene, vor allem darauf bedacht gewesen wäre, seine Gnadengegenwart für ihre unsterbliche Seele auszubeuten und ihn sammt der Fülle seines Heils lauschend und glaubend in sich aufzunehmen. Nicht ihren Dienst in Vielem verwirft der Herr als solchen. „Gerne nimmt er,“ bemerkt ein Ausleger bei dieser Stelle richtig, auch im Vielen die viele Liebe an. Manchmal ist wirklich in äußerer Geschäftigkeit für den Herrn Vieles Noth, und es fleißig zu besorgen ein Lob.“ Es tadelt der Herr nur die zerfahrene Gemüthsrichtung, die ihrem Dienen zu Grunde liegt. Eins ist Noth: daß man Seiner theilhaftig werde, und vor Allem mit ihm, dem Himmelsbrode, zum göttlichen Leben sich speisen und nähren lasse. Maria hat das gute Theil erwählt, nicht darin etwa, daß sie in müßiger Beschaulichkeit zu Jesu Füßen saß, sondern darin, daß sie durch Beschränkung aller ihrer Sorgen auf die eine, daß nur Christus Gestalt in ihr gewinne, den Weg betrat, in welchem man erst die Tüchtigkeit erlangt, dem Herrn recht zu dienen. „Maria's Theil wird nicht von ihr genommen werden.“ Was Martha erzielt: die Süßigkeit des Bewußtseins, ihre Sache gut, und dem hohen Gaste in ihrer Hütte es recht angenehm gemacht zu haben, ist eitel, und

ohne nachhaltig tröstende, geschweige heilbringende Bedeutung. Maria dagegen legt einen guten Grund auf's Zukünftige, und eignet in der gläubigen Ergreifung Christi einen Schatz sich an, der da bleibet in das ewige Leben.

Daß Martha den Herrn in seinem zurechtweisenden Wort verstanden habe, und auch des ganzen Segens dieses Wortes theilhaftig worden sei, steht außer Frage. Das eigenthümliche Gepräge ihrer ursprünglichen Naturanlage verwischte sich freilich auch nachmals nicht, sondern heiligte und verklärte sich nur. Sie blieb bei allem Zuwachs an Verinnerlichung die heitre, rührige, vorzugsweise zu Geschäftigkeit und Dienst der Liebe aufgelegte Martha. Wie Petrus zu Johannes, so verhielt sie sich zur Schwester Maria. Wie verschieden jedoch die Gefäße, der verborgene Schatz in ihrem Innern war derselbe. Gelegenheit, uns hievon zu überzeugen, geben und die Tage der Heimsuchung, die bald über die Hütte zu Bethanien hereinbrachen.

Lazarus, der geliebte Bruder, erkrankte schwer, und zum nicht geringen Kummer der Schwestern weilte der Meister zu der Zeit fern in der Wüste am Jordan. daß Er der Bekümmerten erster Gedanke war, ist begreiflich. Sobald die Krankheit einen bedenklichen Charakter annahm, sandten sie Botschaft an Ihn ab, beschränkten sich aber darauf Ihm, dessen Herz sie kannten, in zartester und sinnigster Weise nur sagen zu lassen: „Herr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Sie trauten's ihm zu, daß er auf diese Kunde unverzüglich nach Bethanien eilen werde; aber – ihre Hoffnung täuschte sie. Der Bote kam ohne Ihn zurück; doch überbrachte er den Sorgenvollen von dem Herrn die herzerleichternde Antwort: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde.“ Was Wunder, daß sie diesem Räthselworte die Deutung gaben, der Bruder werde nicht sterben, sondern zum Preise Gottes wiederum genesen. Wie groß war darum ihre Bestürzung, als statt dessen die Krankheit von einem Augenblick zum andern sich steigerte, ja endlich das für unmöglich eintrat, und das theure Bruderhaupt im Tod erblaßte. Ach, sie vernahmen nicht das verheißungsreiche Wort, mit welchem der Meister die Nachricht von der Lazarus Verscheiden entgegen nahm. „Lazarus, unser Freund,“ sprach er, „schläft; aber ich gebe hin, daß ich ihn auferwecke;“ und als die Seinen die bildliche Rede nicht faßten, und erwiderten: „Herr, schläft er, so wird's ja besser mit ihm,“ da fügte er, eigentlicher redend, hinzu: „Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber lasset uns zu ihm ziehn!“ Doch,

deß vernahmen die Schwestern nichts, und schwer dürfte zu sagen sein, was sie am tiefsten daniederbeugte: ob die Trauer um den unersetzlichen Verlust, den sie erlitten, oder ob der Schmerz über die bittre, die Herrlichkeit des Herrn ihnen verdunkelnde, Täuschung, welche sie erfuhren.

Vier Tage schon ruhte Lazarus in seiner Gruft, als den Thränenreichen zu Bethanien die Kunde kam, der Meister sei im Anzug. Sofort flog Martha, ganz ihrem Charakter entsprechend, auf, dem Heißeſehnten entgegen zu eilen. Dem Herzensbedürfnisse der ganz vom Gram überwältigten Maria entsprach es mehr, daheim zu bleiben, und fern vom Gewühl der Straße, den Nahenden in ihrer häuslichen Stille zu empfangen. „Herr,“ so lautete Martha’s Bewillkommensgruß, als sie mit Jesu zusammentraf, „wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“ Wie wahr fühlte und redete Martha hier! Es hätte sich nicht geziemt, daß in der Gegenwart Dessen, der das Leben selber ist, Jemand eine Beute des Todes geworden wäre. „Ich weiß aber auch,“ fuhr Martha fort, „daß, was Du bittest von Gott, wird Dir Gott geben.“ Als einen Vertrauten und Liebling des himmlischen Vaters, wie kein zweiter es sei, hatte sie Jesum erkannt; darüber hinaus aber ging – vielleicht ihre Ahnung wohl, – aber noch nicht ihr Glaube. Nichtsdestoweniger erscheint uns Martha gegen früher schon wesentlich am inwendigen Menschen gefördert. Der Herr sucht sie nun stufenweise zu höheren Anschauungen von seiner Person und Würde emporzuheben. Zuerst besiegelt er die Zuversicht, die sie zu ihm geäußert, mit der bestimmten Eröffnung: „Dein Bruder wird auferstehn.“ Da aber Martha den eigentlichen Kern dieser Rede erkennt, und dieselbe zu der für den Augenblick ihre tief gebeugte Seele wenig zufriedenstellenden Versicherung verallgemeinern und abschwächen will, daß Lazarus einmal in weit entlegener Zukunft, nämlich am jüngsten Tage erstehen werde, da entkleidet der Herr seine Majestät der letzten Hüllen, indem er das große Zeugniß von sich ablegt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ – Das schlägt durch. Martha’s Seele liegt anbetend vor dem Herrn am Staube und als Echo seines Zeugnisses dringt aus ihrem Innern volltönig das Bekenntniß hervor: „Ja, Herr, ich glaube daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist.“

Auf den Flügeln erwartungsvoller Freude eilt sie nach Bethanien zurück, und, damit ein unnöthiger Volkszusammenlauf verhütet werde, flüstert sie

leise ihrer eben von einem Schwarme beileidsbezeugender Nachbarn und Anverwandten umgebenen Schwester Maria zu: „Der Meister ist da und ruft dir.“ Diese Eröffnung reicht hin, auch Mariens Füße zu beflügeln. Vor dem Herrn angelangt sinkt sie schluchzend zu seinen Füßen nieder, und spricht, klarer nur des Grundes ihrer Aeüßerung sich bewußt, wie Martha: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ – „Als nun Jesus sie weinen sah,“ meldet die Geschichte, „und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist und betrübte sich selbst,“ d. h. da gab er sich ganz der tiefen, heiligen Entrüstung hin, die ihn erfaßte, der Entrüstung des Heiligen in Israel, des Herrn vom Himmel wider die Sünde, diese furchtbare Mutter all des namenlosen Elends und Gräuels auf Erden. Dann sprach er mit der erhabenen Ruhe Dessen, der sich allen Mächten des Verderbens gewachsen weiß: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ „Herr, komm und siehe!“ lautete die Antwort.“ „Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt!“ Andre sprachen Andres. Nachdem er aber an das Grab herangetreten, gebot er: „Hebet den Stein ab!“ – Doch nun sollte noch einmal seiner Herrlichkeit gegenüber die ganze Armseligkeit des kleingläubigen, im Schein befangenen, dem Thatenkreise Gottes entfremdeten und entwöhnten und mit seinen Anschauungen lediglich innerhalb der Grenzen des menschlich Möglichen festgebannten Menschenherzens zu Tage treten. „Herr, er riechet schon,“ bemerkte Martha, denn er hat schon vier Tage gelegen.“ Auf diese klägliche und kleingeistige Neuerung erfolgte aber zunächst, die Glaubensschwache aus ihren armen, dunkeln Erdenträumen vollends aufzurütteln, das Wort der Majestät: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehn?“ – Dann wurde der Stein abgehoben, und was sich nun begab, und wie die Versicherung des Herrn: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch gehret werde,“ jetzt Ja und Amen wurde, weiß Jeder. Jenes glorreiche, mit unvergänglichem Glanze die Welt durchleuchtende Wunder der Auferweckung trat jetzt ein, an welches zur Rechten und zur Linken so große Entscheidungen sich knüpften: Entscheidungen zu dämonischer Verderbensreife, aber auch zu göttlicher Glaubensvollendung. Unstreitig fiel auch Martha's vollständigere Erleuchtung und Wiedergeburt mit jener unvergleichlichen Selbstverherrlichung des Meisters in einen Moment zusammen. Viele erstanden geistlicher Weise mit Lazarus von den Todten; was aber die

Schwestern feierten und erlebten, glich eher einer Himmelfahrt, als einer Auferstehung.

Noch einmal führt die heilige Geschichte das liebe Geschwisterkleeblatt, und namentlich die Maria uns vor, und diese in einer Handlung, welche in ihr verborgenstes Innere uns fast noch tiefere Blicke thun läßt, als alle früheren Szenen. Der Herr, auf seinem letzten Gange nach Jerusalem begriffen, weilt, sechs Tage vor Ostern, wieder in Bethanien, wo die dortigen Jünger und Freunde, und zwar diesmal im Hause des durch ihn geheilten Simons, „des Aussätzigen,“ ihm ein Fest- und Ehrenmahl bereitet haben. Martha erscheint auch in dem befreundeten Hause wieder als die dienende, aber in gar anderm Sinn und Geiste jetzt, wie weiland. Lazarus, den vom Tode auferweckten, dürfen wir uns beim Mahle vielleicht zur Rechten, Simon, den Hauswirth, zur Linken des Meisters denken, so daß Dieser inmitten zweier lebendiger Siegeszeichen erscheint. Maria hängt mit stiller Seligkeit an ihres Freundes Blick und Munde. Ehe man sich's aber versteht, erhebt sie sich von ihrem Sitze, und nachdem sie leise und unvermerkt dem Manne, der ihre ganze Seele ausfüllt, sich genähert, nimmt sie das Köstlichste, was sie besitzt: ein Salbenfläschlein mit edler unverfälschter Narde, zerbricht es über des Meisters Haupt, und salbet ihm nicht dieses nur, sondern überreichlich, in Demuth niedersinkend, auch die Füße, die sie dann mit ihrem aufgelösten Haare wieder trocknet. Diese Handlung, symbolisch durch und durch, deutet jedem sinnigen Gemüthe schon sich selbst. Wer erkennt darin einen Art rückhaltloser Herzensübergabe an den Herrn, und athmet nicht mit dem süßen Duft der ausgeschütteten Narde, der das ganze Haus erfüllt, zugleich den noch viel köstlichern Wohlgeruch der unbegrenzten Verehrung, feurigen Dankbarkeit und zärtlichen Liebe, wovon Mariens Herz hier überwallt. Mit ihrer Narde gießt sie hier huldigend und opfernd ihre ganze tief bewegte Seele zu Jesu Füßen aus. Unverkennbar aber geht durch ihre freudige Feierstimmung zugleich ein Hauch verborgener Wehmuth. Ein leises Ahnen sagt ihr, daß sie den Meister so in der Gegenwärtigkeit seiner leiblichen Erscheinung nicht lange mehr besitzen werde. Sie weiß ihn auf dem Wege nach Jerusalem, und es bangt ihr vor den Dingen, die dort seiner harren dürften. Doch auch das ist ihr bewußt, daß auch zu diesem verhängnißvollen Gange nur die Liebe ihm räth, die rettende Sündерliebe, und dieser Gedanke steigert die Inbrunst ihrer Gegenliebe vollends zu lodernder Opferflamme.

Ungern leihen wir unser Ohr dem schreienden Mißklang, der, und noch dazu von einer Seite her, von wannen man ihn nicht hätte erwarten sollen, die liebliche Harmonie der sinnigen That Mariens für einen Augenblick stören und unterbrechen durfte. Judas Ischarioth, unfähig, eine That, wie jene, in ihrer Schönheit und Tiefe zu verstehn, erfrechte sich, das Wort zu nehmen, und sprach – (auf eine Untersuchung der verabscheuungswürdigen Motive seiner herzlosen Rede lassen wir uns hier nicht ein): „Was soll diese Verschwendung? Diese Salbe hätte besser mögen um dreihundert Denarien verkauft und den Armen gegeben werden!“ – So der finstre Egoist, und leider!, freilich ohne dieselbe böse Absicht, stimmten mehrere der andern Jünger, vorübergehend von Jenes Gifthauch angesteckt, in des unglückseligen Gesellen heuchlerische, schneidend kalte Worte ein. Da aber wirft sich für die Schwergekränkte, damit sie an sich selbst und ihrer That nicht etwa irre werde, der Herr in den Riß. „Was,“ beginnt er, mit ernster und zugleich wehmuthsvoller Rüge wider die unberufenen Tadler, „bekümmert ihr dies Weib. Lasset sie mit Frieden, sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ – Dann, hindeutend auf den tiefern Sinn der That Maria's, und nicht ohne leise prophetische Anspielung auf seine eigne Auferstehung, fügt er hinzu: „daß sie diese Salbe auf meinen Leib gegossen hat, damit ist sie zuvor gekommen, mich zum Grabe zu bestatten;“ und schließt dann seine Rede mit der Versicherung: „Wahrlich, ich sage euch, wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtniß, was sie gethan hat.“

So setzte der Herr seiner innigen, demüthigen Jüngerin selbst ein Denkmal, das, „dauernder, als Erz,“ bis heute steht, und ewig nicht verwittern wird, noch kann. Wo hinfort sein Evangelium ertönt, da wird auch deß gedacht, was Maria im Drange heiligsten Gefühles einst dem Herrn that, und an ihrem Bilde erneut sich immer wieder das Bewußtsein, daß es für jeden vor allem Andern Eine gelte: die unbedingte Hingabe des ganzen Herzens an Jesum, den Herrn der Herrlichkeit, und daß, was die reine Liebe thut, sie, die das Vorrecht hat, die Formen ihrer Bethätigung sich unbeschränkt zu wählen und zu fordern, daß man nur nach ihrem eigenen Gesetz sie richte, unnachahmlich sei und unantastbar, über jede Bekrittlung erhaben, und in Gottes Augen köstlich, wie nichts Anderes.

Onesiphorus

gebunden und todtgeschleift oder zerrissen, auf den Befehl Neronis, ungefähr im Jahre Christi 70

Onesiphorus war aus Asien, ein Bürger von Ephesus, in Kleinasien, sehr tugendhaft und gottselig in seinem Leben, also daß er den Apostel Paulus zu Rom in seinen Banden oft besuchte, ansprach und tröstete, worüber sich der Apostel Paulus von Herzen freute und Gott gebeten, daß ihm diese Wohltat an dem großen Tage der Vergeltung möge vergolten werden.

Hierüber schreibt Paulus an Timotheum also: der Herr gebe Barmherzigkeit dem Hause Onesiphori, denn er hat mich oft erquickt und hat sich meiner Ketten nicht geschämt, sondern als er nach Rom kam, suchte er mich mit Fleiß und fand mich. Der Herr gebe, daß er Barmherzigkeit finde bei dem Herrn an jenem Tage; und wie viel er mir zu Ephesus gedient hat, solches weißt du am besten. 2. Tim. 1,16-18.

Am Schluß desselben Briefes läßt er Onesiphori Hausgesinde herzlich grüßen, sagend: grüßt mit etc. und das Hausgesinde Onesiphori. Die Gnade sei mit euch, Amen. 2. Tim. 4, 19,22.

Einige schreiben, daß dieser fromme Mann Bischof der Gemeinde zu Kolophon gewesen, andere melden zu Koronia. Ob aber zu derselben Zeit Kolophon und Koronia eine Stadt gewesen mit zwei verschiedenen Namen, oder ob es zwei besondere Städte gewesen, so daß er täglich die Aufsicht über beide Gemeinden hatte, daran ist uns wenig gelegen zu untersuchen.

Es ist uns genug, daß die Geschichtsschreiber darin übereinstimmen, daß er und Porphyrius sein Mitknecht in dem Dienst Jesu Christi, an dem Helle-spont zuerst sind, nach dem Befehl des Landpflegers Adriani, mit vielen harten Schlägen gezeißelt, und hernach beide zugleich an wilde Pferde gebunden und todtgeschleift oder zerrissen worden, vermöge des blutigen Gebots Neronis.

Paulus

Paulus, das vom Herrn selbst auserwählte Rüstzeug, Apg. 9,15, war von Mutterleibe an zum Heidenapostel ausgesondert Gal. 1,15. Über seine Herkunft etc. siehe: Röm. 11,1; Phil. 3,4; Apg. 23,6. Beruf: Apg. 18,3; 1. Kor. 4,12. Staatsangehörigkeit: Apg. 16,37.38; 22,24-29. Bildung: Apg. 17,28; 1. Kor. 15,33; 1,17; Röm. 16,22; 1. Kor. 16,21; 2. Kor. 11,22; Phi. 3,4; Apg. 21,40. Verheiratete Schwester: Apg. 23,16. Gesundheit: Gal. 6,17; 2. Kor.

12,7-9; 11,23ff. 27.28. Ausbildung: Apg. 22,3; Gal. 1,14; Apg. 7,58; 8,1.3. Verfolger der Gemeinde: 1. Kor. 15,9; Gal. 1,13; Phi. 3,6; Apg. 22,4; 26,10ff.. Bekehrung: Apg. 9,22.26; 1. Kor. 9,1; 15,8; 2. Kor. 4,6; Gal. 1.15.16. Über sein Wirken siehe die Apostelgeschichte und seine Briefe.

Unter Nero erlitt er den Märtyrertod, und zwar, da er römischer Bürger war, durch Enthauptung im Jahre 64, nachdem er zuvor, wie Clemens Romanus schreibt, „bis an das Ziel des Westens“, wohl nach Spanien, gekommen war.

Stephanus, Diakon und Märtyrer

Der Erstling unter denen, die mit dem Tode ihren Glauben bezeugten, hat nicht bloß die Märtyrerkrone auf dem Haupte, er ist selber die Krone der Märtyrer. Stephanus gehört zu den Wenigen, welche gleich dem, in dessen Namen Alle selig werden, auch waren was sie hießen. Kranz oder Krone heißt Stephanus auf deutsch und war er nicht der Kranz der Ehren auf der reinen, vom Zeugenblute herrlich gerötheten Stirne der jungen Kreuz-Gemeine? Mit dem Lieblingsjünger des Herrn ist Stephanus, der beredte, schöne, begeisterte Jüngling die Lieblingsgestalt des Neuen Testaments und derer, die es lieb haben. Ja die Kirche hat im Reigen der Zeugen, deren Gedächtniß sie festlich begeht, einem Stephanus selbst den Vortritt vor einem Johannes gelassen, indem sie nach des Herrn Geburtstag in's Fleischesleben des ersten Blutzeugen Geburtstag in's ewige Leben setzte. Wie der alte Kirchenlehrer sagt: Christus zog für uns den Menschen an, Stephanus zog ihn für Christum aus. St. Stephanstag soll als zweiter Weihnachtstag dem sinnenden Gemüthe lehren: willst du Christi Leben in dir haben, so mußt du mit ihm zum Tode gehen und damit du in ihm sterben könntest ist er für dich geboren worden.

Der heilige Lukas berichtet in der Apostelgeschichte (1, 14) wie die Jünger einmüthig bei einander waren mit beten und flehen und sammt denen, die durch sie gläubig wurden, beständig blieben in der Gemeinschaft und im Brotbrechen (2, 42 ff.). Alle Gläubigen waren täglich beisammen im Tempel und ihre gemeinsamen Mahlzeiten hielten sie in den Häusern herum. Der Hausvater brach da das Brod unter Gebet und Danksagung und sprach den Segen, zum Schlusse verwandelte sich das tägliche „Liebesmahl“ in ein heiliges Abendmahl, indem unter Heiligen Gesängen das gesegnete Brod genossen wurde und der gesegnete Kelch in die Runde ging.

Wenn schon im Heidenthum das Wort galt: Freunden ist Alles gemeinsam, so trieb die ersten Christen die Liebe des Gekreuzigten noch vielmehr, nicht auf das Ihre zu sehen, sondern auf das was des Bruders ist. „Sie hielten Alles gemein.“ Nach des Herrn Wort: „verkaufet was ihr habt und gebet Almosen, machet euch einen Schatz, der nicht abnimmt im Himmel,“ verkauften sie Güter und Habe aus freier Hand und stellten das Vermögen der Gemeinde zu freier Verfügung. So war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele, keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, jeder sah im eigenen Besitz nur ein Gemeinde-Gut. Mithin war kein Bettler, keiner der Mangel hatte, aus dem gemeinsamen Beutel gab man einem Jeglichen, was ihm noth war. Ein Zug freiwillig sich selbst und das Eigene hingebender Liebe ergriff die Herzen, die Regel machte sich von selbst ohne Gesetz und Zwang. Kein Wunder aber auch wenn an diese neue Kirche der gläubigen Liebe Satan gleich seine Kapelle der selbstsüchtigen Lüge anbauen wollte. Ananias und sein Weib Sapphira wollten auch nicht zurückbleiben, verkauften einen Acker, behielten aber einen Theil und legten den andern als sei es der ganze Erlös zu der Apostel Füßen. Sie hätten das Gut behalten mögen und auch der Erlös war in ihrer Gewalt, nachdem sie ihn aber einmal als eine Liebesgabe an die Gemeindekasse erklärt und doch heuchlerisch und lügnerisch ihr einen Theil entzogen, fielen die vom Satan erfüllten Herzen dem Strafgerichte des Heiligen Geistes, des Geistes der Wahrheit und der ungefärbten Bruderliebe anheim. Er schlug die Heuchler, daß sie todt niederfielen. Man verscharrte sie neben einander, und vielleicht war Stephanus unter den „Jünglingen“ die sie hinaustrugen an ihren Ort.

Der heilsame Schrecken, den dieses Gerichtswunder in und außer der Gemeinde verbreitete, wirkte reinigend und mehrend nach innen und außen. Als aber die Gemeinde sich bedeutend vergrößerte, wurde unter den griechisch redenden, von auswärts gekommenen Judenchristen – theils gebornen und übergetretenen Heiden, theils gebornen Juden, welche die damalige griechische Weltsprache redeten und nun Christen geworden waren – eine Unzufriedenheit laut gegen die hebräisch redenden und in Palästina wohnenden Judenchristen, daß ihre Witwen bei der täglichen Verpflegung und Kostreichung übersehen würden. Sogleich beriefen die Zwölfe die in Jerusalem vorhandenen Christen in eine große Versammlung und trugen ihr vor, wie es nicht mehr wohl angehe, daß sie sich wie bisher persönlich der Bedienung bei Tische widmen, es müsse darunter nothwendig ihr Hauptberuf, der Dienst am Worte leiden und könnte bei der wachsenden Christenzahl

auch, so gerne sie dem lieblichen Beispiele des Meisters: wer der Größte sei, solle aller Diener sein, folgen und in jeder Beziehung Haus- und Brodväter der Gemeinde sein wollten, selbst die leibliche Bedienung nicht in vollkommener Ordnung geschehen. Wenn sie nicht überall selbst ab- und ankommen konnten, durch Dritte sich vertreten ließen, und dann namentlich verschämte Arme und Witwen sich nicht zu den Tischen heranwagten, mußte Unzufriedenheit entstehen. Die Gemeinde solle daher sieben Männer von gutem Leumund ersehen, die voll heiligen Geistes und Weisheit zu diesem Geschäfte brauchbar wären, indeß die Apostel dem Gebete und der Predigt ungestört leben könnten..

Die glückliche Erstlingsgemeinde fand bald die nöthigen Männer. Vor den fiel die Wahl auf Stephanus, „einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes.“ Zu ihm hin wurden noch sechs andere erkoren, so daß wohl drei aus den palästinensischen, drei aus den ausländischen Judenchristen und einer, Nikolaus von Antiochia, aus den erst vom Heidenthum in's Judenthum übergetretenen und nun an Jesum gläubig gewordenen Christen genommen wurden. Diese Männer – nicht bloß von bürgerlicher Ehrbarkeit und äußerlicher Geschäftstüchtigkeit, sondern voll Glaubens und heiligen Geistes – wurden unter Gebet und Handauflegung von den Aposteln zu „Diakonen“ oder Armenpflegern geweiht. Sie waren damit gesetzt über die Güter der Gemeinde und sollten vornämlich für die Kostreichung und Bedienung bei den gemeinsamen Liebesmahlen sorgen.

Hiemit war eine Anstalt getroffen, die zur Zierde und Ausbreitung des jungen Christenthums die herrlichsten Dienste that. Von solcher geheiligten und geordneten, freiwilligen und persönlichen Liebesthätigkeit überrascht und angezogen, gab die lauschende heidnische und jüdische Umgebung lautes Zeugniß mit dem Ausrufe, den die Geschichte uns aufbewahrt hat: „Seht, wie haben sich diese Leute so lieb!“ Und was hier in ersten Grundzügen einfach für die einfachen Verhältnisse apostolisch geordnet war, wurde weiterhin ausgebildete kirchliche Ordnung. Der Apostel Paulus versäumte nicht, dieses Heilige Amt der Armen- und Kranken-, Witwen- und Waisenflege als geordnete Verwaltung der Gemeindegüter in seinen neugestifteten Gemeinden zu pflanzen und zu begießen. Seinem Timotheus schreibt er (1. Brief, 3, 8. 5, 4.) die Erfordernisse zu solch einem Diener („Diakonus“), daß er nämlich ehrbar, lauter, mäßig, nur einmal verheirathet, ein guter Erzieher und Hausvater und überall wohl erprobt sein müsse, daß er keine un-

ehrliche Handtierung treiben dürfe, und das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben müsse. Deßgleichen dürfen für die weiblichen Armen und Kranken zu Pflegerinnen („Diakonissinnen“) genommen werden nur untadelige, einmal verheirathete, nicht unter 60 Jahr alte Witwen, welche sich als geordnete Haushälterinnen und Erzieherinnen, gastfrei, mildthätig, dienstfertig bewährt hätten. Eine solche barmherzige Schwester war die Phöbe, welche der Apostel Röm. 16, 1. empfiehlt.

So mußte der Mann das Diakonenamt am kräftigsten fördern helfen, welcher den ersten Diakonus half zum ersten Märtyrer machen. Stephanus nämlich, der reichbegnadigte und geheiligte, entfaltete in rastlosem Glaubens- und Liebesseifer eine wunderbare Thätigkeit. Mit Wort und Werk war er ein Zeichen vor allem Volke, was ein Mann vermöge, den der Geist und die Liebe Christi dringet. Natürlich wurde dem Zeichen und Zeugniß widersprochen. Namentlich mit Leuten aus der Genossenschaft der Juden, welche als Sklaven nach Rom geführt und daselbst frei geworden waren und ihrer Söhne (Libertiner), ferner mit einigen aus der Schulgemeinde der cyrenischen, alexandrinischen, kleinasiatischen und cilicischen Juden mußte er sich herumstreiten. Aber sie vermochten mit all ihrer jüdischen Schriftgelehrsamkeit und weltlichen Spitzfindigkeit der einfältigen Gottesweisheit in Stephanus nicht zu widerstehen, und eilten, aus dem Schulgezänke eine Volksbewegung zu machen und durch Unterstellung falscher Zeugen den Mann voll heiligen Geistes als Gotteslästerer, Gesetzesverächter, Tempelzerstörer vor das Ketzergericht des hohen Rathes zu schleppen. Man habe ihn sagen hören: „Jesus dieser Nazarener werde diese heilige Stätte zerstören und die von Moses her geltenden Gesetze und Sitten ändern.“

Für Stephanus war die schönste Stunde seines Lebens gekommen, er durfte dem Tode seines Herrn ähnlich werden. Keine Spur von Angst oder Schrecken – sein schönes Antlitz strahlte verklärt wie eines Engels Angesicht; alle Blicke selbst seiner Gegner hingen an dem holdseligen Jüngling, der mit bescheidener Freimüthigkeit sich an seine „lieben Brüder und Väter“ mit einer Rede wandte, welche uns in der Apostelgeschichte (Kap. 7.) als ein Zeugniß seines hellen Blickes und seiner überlegenen Kraft aufbehalten ist. Er zeigte, wie er das Alte Testament in Ehren zu halten wisse, und seinen Moses und den Tempel besser verstehe als seine Kläger, welche ächte Söhne ihrer Väter seien. Wie diese keinem Moses folgten und keinen Propheten unverfolgt ließen, so haben auch sie kein göttliches Gesetz gehalten und

seien an dem von Moses und den Propheten Verkündigten zu Verräthern und Mördern geworden – „da sie solches hörten, ging's ihnen durch's Herz und bissen die Zähne zusammen über ihm.“ Er aber voll Heiligen Geistes sah auf gen Himmel und sprach von dem was er dort sah: die Herrlichkeit Gottes und Jesum zu seiner Rechten stehend – ihm mit der Krone des Lebens winkend und die Palme des Sieges ihm entgegensendend. Mit lautem Geschrei, ihre Ohren vor solcher Gotteslästerung zuhaltend, stürmten sie auf ihn ein, stießen ihn vor die Stadt hinaus und steinigten ihn. Man zeigt noch heute den Platz der Steinigung vor der östlichen Mauer Jerusalems. Unter der Steinigung rief Stephanus an: HErr Jesu nimm meinen Geist auf. Auf die Kniee sich niederlassend schrie er laut: HErr behalt ihnen diese Sünde nicht! Und als er das gesagt, entschlief er.

Die falschen Zeugen, welche den ersten Steinwurf thun mußten, legten ihre Kleider ab zu den Füßen eines Jünglings, der hieß Saulus. Saulus hatte Wohlgefallen an seinem Tode. Das Gewitter war noch nicht vorüber; der Blitz hatte die Krone herabgeschlagen, der Sturm wüthete fort in den Aesten, am selbigen Tage erhob sich eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem, Saulus voran zog Männer und Weiber aus den Häusern hervor in's Gefängniß, alles was fliehen konnte, floh in andere Orte Judäa's und Samaria's. Nur die Apostel blieben heldenmüthig gleich dem unzerbrechlichen Eichenstamme auf ihrem Platze. Indessen gingen die, welche zerstreut waren, um und predigten das Wort. Was die Menschen gedachten böse zu machen, wußte Gott gut zu machen – auf den Fittigen des Sturmes mußte der Blütenstaub vom jungen Lebensbaume der Menschheit in die Ferne getragen werden. Stephanus aber ward würdig begraben von gottesfürchtigen Juden, die das junge, geopferte, „einer bessern Sache würdige“ Leben beklagten. Das Blut des ersten Märtyrers düngte den vom Sturm der Verfolgung durchwühlten Boden der ersten Kirche; die Steine, die den einen Jüngling zum Tode trafen, trafen den andern Jüngling zum Leben: Saulus konnte den Stachel jenes Todes nicht verwinden bis er den gefunden, der allem Tode den Stachel nahm.

Stephanus starb etwa 37 Jahre nach seines Herrn Geburt. Im Anfang des 5ten Jahrhunderts wollte man seine Gebeine wieder auffinden, und die Verehrung, die von Anfang dem ersten Diakonus und Märtyrer gezollt wurde, fand ihren besondern Feiertag am zweiten Weihnachtstage. Eine Menge von Städten erwählten sich den Jüngling mit dem Stein auf dem Kopfe oder in

der Hand zu ihrem Schubherrn. Seines Namens Gedächtniß konnte auch in der evangelischen Kirche nie verschwinden, wohl aber leider das seines Amtes. Nun aber in dieser letzten betrübten Zeit, da der gerichtete Aufruhr mit dem Worte „Vater ich komme um Rache für meine Mörder zu beten!“ vor die tödtenden Kugeln tritt, nun ist's hohe Zeit, daß die evangelische Kirche wieder aufschauet zu diesem Stern erster Größe am Himmel des bekennenden Glaubens und der dienenden Liebe. Stephanus, der Blutzeuge und Stephanus, der Diakon müsse dem evangelischen Deutschland als glänzendes Vorbild auf den dunkeln Gängen seiner Diakonen und Diakonissinnen, als leuchtender Hoffnungsstern gelten für die Freuden und Leiden ihrer „innern Mission.“

Sylas

oder Sylvanus, zu Philippi, in Macedonien, gezeißelt und als ein Märtyrer gestorben, ungefähr im Jahre Christi 70

Sylvas, sonst genannt Sylvanus, war dem Apostel Paulo und Barnabas zugesellt, nebst Juda, welcher genannt ward Barsabas, welche Männer Vorgänger waren unter den Brüdern, um Zeuge der Sachen zu sein, die unter den Aposteln zu Jerusalem, zum Wohlstand der Gemeinde Gottes überlegt und beschlossen wurden.

Dieser Sylas nun, nachdem er einstens zu Philippi in Macedonien das Werk des heiligen Evangeliums befördert hatte, so wird er nebst Paulo gefangen, vor die Obersten geführt, öffentlich, wiewohl unverhört, gezeißelt, und nachdem er so mißhandelt ward gegen alles Recht und Ursache, in den Kerker geworfen, mit den Füßen in den Stock gelegt; doch durch die Beschickung Gottes auf eine wunderbare Weise um Mitternacht, als ein Erdbeben entstand, wodurch sich die Türen des Gefängnisses öffneten, wiederum befreiet.

Es haben Einige gesagt, daß er nachgehends Bischof der Korinthischen Gemeinde geworden, und nach vielem Predigen in Macedonien als ein Märtyrer gestorben sei. Indessen ist es doch gewiß, daß er, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, um des Evangeliums willen nicht allein ist gefangen und gezeißelt worden, sondern auch viele Verschmähungen vor seinem Ende erlitten hat.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Wir verweisen hier auf die Erzählung des Lukas

Table of Contents

Vorwort
Abraham
Adam und Eva
David
Johannes der Täufer
Jesaja
Mose
Lukas, Evangelist
Lukas, der heil. Evangelist
Maria, Martha, Lazarus
Onesiphorus
Paulus
Stephanus, Diakon und Märtyrer
Sylas
Quellen:
Endnoten

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Abraham	2
Adam und Eva	18
David	26
Johannes der Täufer	34
Jesaja	42
Mose	50
Lukas, Evangelist	57
Lukas, der heil. Evangelist	64
Maria, Martha, Lazarus	66
Onesiphorus	74
Paulus	75
Stephanus, Diakon und Märtyrer	76
Sylas	81
Quellen:	83
Endnoten	85
Anmerkungen	86
Table of Contents	87